


HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

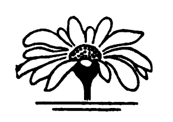
55. Jahresbericht

des

Historischen Vereins

für

Mittelfranken.

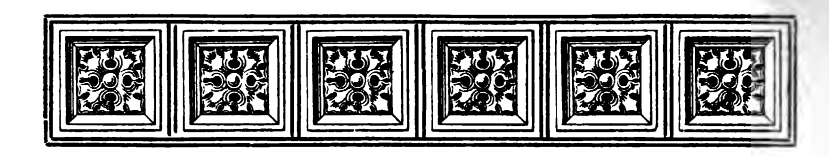


FR. SEYBOLD'S BUCHHANDLUNG IN ANSBACH

Ansbach.

Druck von C. Brügel & Sohn.

1908.



Vorbericht.

Unsere sehr geehrten Mitglieder erhalten anmit den Jahresbericht für das Jahr 1907. Die Vereinsrechnung hat ergeben

an Einnahmen 1622 ℳ 03 ₰,
an Ausgaben 1558 „ 29 „

somit ist ein Aktivbestand von 63 ℳ 74 ₰ verblieben, welcher auf das Jahr 1908 übertragen wurde. Der Mitgliederstand schloß nach dem Stande vom 1. Mai 1908 mit einer Zahl von 198 ab. Somit ist gegen das Vorjahr eine Mehrung von 19 Mitgliedern zu verzeichnen.

Aus der Vorstandschaft ist infolge Domizilsveränderung Herr Major Sixt ausgeschieden. Derselbe wurde wegen seiner Verdienste, welche er sich um die Einrichtungen der Sammlungen erworben hat, zum Ehrenmitglied des Vereins erwählt.

In dem abgelaufenen Jahre wurden zwei allgemeine Vereinsabende abgehalten. Am 22. Januar hielt unser Vereinsanwalt, Herr K. Gymnasialprofessor Dr. Preger einen Vortrag über das Thema: „Aus den Schätzen der Schloßbibliothek und der Bibliothek des historischen Vereins für Mittelfranken“. Der Vortragende gab eine gedrängte Darstellung über die Geschichte der Bibliothek seit ihrer Entstehung bis zur Gegenwart. Hiernach legte Markgraf Joachim Ernst (gestorben 1625) den Grund zur Schloßbibliothek, indem er aus den Büchersammlungen von säkularisierten Stiftern und Klöstern des Fürstentums eine Bücherei bildete, welche von seinen Nachfolgern beständig vermehrt wurde, bis im Jahre 1738 Markgraf Karl einen förmlichen Stiftungsbrief errichtete, worin der Stadt Ansbach der unentziehbare Anspruch eingeräumt ward, daß die Bibliothek, sowie die damit verbundene Münzsammlung „auf ewige Zeiten ein edles Kleinod und sonderliche Zierde der markgräflichen Residenzstadt Ansbach sein und bleiben solle“. Unter dem letzten Markgrafen Alexander

wurde diese in aller Form als juristische Person erklärte Bibliothekstiftung noch vielfach durch Vermächtnisse und Schenkungen vermehrt. Die Rechte dieser Stiftung wurden indes von der preußischen Regierung, so wohlwollend sie auch sonst die von ihr im Jahre 1792 erworbenen Landesteile behandelte, nicht genügend respektiert. Um die von der markgräflichen Bayreuther Linie im Jahre 1743 gestiftete Universität Erlangen in besseren Flor zu bringen, ließ die preußische Regierung in den Jahren 1805 und 1806 einen beträchtlichen Teil der Ansbacher Schloßbibliothek nach Erlangen transferieren und der dortigen Universitätsbibliothek einverleiben. So wanderten gegen 12400 Bände, welche sich über alle Fächer der Wissenschaft und Kunst verbreiteten, von hier nach Erlangen. Das bedeutendste darunter waren die Inkunabeln und die Kunstsachen, insbesondere 7 Bände mit Silber beschlagene Bibeln, eine auf Pergament geschriebene und mit vielen Gemälden verzierte Vulgata aus dem zwölften Jahrhundert im größten Folioformat, ferner ein vortreffliches Exemplar der Vulgata aus der Bibliothek des Königs Mathias Corvinus von Ungarn, dann prächtig auf Pergament gedruckte Dekretalen, endlich eine reichhaltige Sammlung von Handzeichnungen berühmter Meister, Kupferstiche, Holzschnitte und Landkarten aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Trotz dieser „Beraubung" blieb in der hiesigen Schloßbibliothek immerhin noch ein Grundstock von 6000 bis 7000 Bänden meist geschichtlichen Inhalts zurück. Seit 1824 ist diese Bücherei mit der Geschäftsbibliothek der K. Kreisregierung vereinigt worden. Einen ganz bedeutenden Zuwachs erhielt sie durch die im Jahre 1865 erfolgte Verschmelzung mit der sehr reichhaltigen, namentlich die fränkische Geschichte umfassenden Bücher- und Schriftensammlung des im Jahre 1830 gegründeten historischen Vereins, sowie durch die im Jahre 1903 aus dem Nachlaß des K. Landgerichtsdirektors Schnizlein erworbene Sammlung, welche hauptsächlich Franconica und Onoldina enthielt. Diese Gesamtbibliothek wird fortwährend ergänzt und vermehrt, insbesondere nachdem der letzte Landtag zur Anschaffung von Werken aus dem Gebiet der allgemeinen Bildung einen erhöhten jährlichen Staatszuschuß (von 600 ℳ) bewilligt hat. In sehr dankenswerter Weise begleitete der Vor-

tragende seinen Vortrag durch Vorzeigen und Erklären einer Reihe von seltenen Hand- und Druckschriften, dann Malereien aus der Zeit vom 13. bis ins 18. Jahrhundert. Namentlich interessierten eigenhändige Schreiben von Luther und Melanchthon, dann ein paar Ablaßbriefe, eine Wappenmalerei von Lucas Cranach, ein Werbebrief Wallensteins, eine Ordre de Bataille von Prinz Eugen, sowie schließlich ein höchst umfangreiches Aquarell von Bretschneider, das Ringrennen „so auf Fräulein Dorothea zu Sachsen Kindtauf zu Dresden im Schloßhof vom 26. bis 29. Januar 1591 gehalten wurde“ darstellend und viele musikalische Gruppen mit früher gebräuchlichen Musikinstrumenten enthaltend.

Den zweiten Vortrag hielt am 19. März unser Vereinsmitglied Herr K. Bezirksarzt Dr. Eidam von Gunzenhausen über: „Losodika, ein neuentdecktes Römerkastell“. Der Name Losodika findet sich auf der Weltkarte des Castorius, der sog. Peutingerischen Tafel, welche die Militärstraßen und die an derselben angelegten Kastelle durch den größten Teil des weströmischen Reiches angibt. Doch hat man bisher die genaue Lage des Kastells Losodika nicht feststellen können. Früher ward Öttingen im Ries als der Ort bezeichnet, wo das Kastell gestanden haben soll. Dies haben indes neuere Kenner der Limesforschung bezweifelt und namentlich Generalmajor Ritter v. Popp hat es als höchst wahrscheinlich hingestellt, daß Losodika dicht nordöstlich von Munningen, etwa eine halbe Stunde vom Bahnhof Öttingen entfernt, zu suchen sei. Erst im Herbst 1906 ist es dem Vortragenden nach umfangreichen Grabungen gelungen, in der Tat dicht bei Munningen, zu beiden Seiten der Straße Öttingen-Munningen, ein Kastell von 180 m Länge und 152 m Breite auszugraben und zu entdecken. Dabei hat sich ergeben, daß dieses Kastell kein gemauertes, sondern ein aus Erde und Holz errichtetes war, wie es in Bayern hier zum erstenmale ausgegraben worden ist. Wie aus den in dem Kastell gefundenen Gegenständen zu schließen ist, scheint dasselbe der Anfangszeit des Kaisers Trajan (98—117 n. Chr.) anzugehören. Später scheint die Absicht bestanden zu haben, das Holzkastell in ein gemauertes Kastell umzuwandeln, bis in einer dritten Periode

das von der Militärverwaltung aufgegebene Kastell zu einer Zivilniederlassung benützt wurde. Innerhalb des aufgegebenen Kastells wurde ein germanisches Reihengräberfeld gefunden.

Wie in den früheren Jahren hatten wir auch im verflossenen Jahre zahlreiche Anfragen zu beantworten, welche von den verschiedensten Seiten an die Vereinsleitung ergangen waren.

Die Berichte über die Sammlungen sowie über die Bibliothek, erstattet von unserem Vereinsanwalt und Bibliothekar, schließen sich unmittelbar an den gegenwärtigen Vorbericht an.

Allen, Behörden und Privaten, welche die Interessen unseres Vereins fördern halfen, sei freudige Anerkennung und herzliche Dankeserstattung dargebracht.

Ansbach, im Mai 1908.

Im Namen der Vorstandschaft

deren Schriftführer

Dr. Julius Meyer

K. Landgerichts-Direktor a. D.



Bericht über die Sammlungen

(bis 1. April 1908).

Die Sammlung der prähistorischen, römischen und frühmittelalterlichen Funde, die in den beiden ersten Sälen aufbewahrt wird, wurde im Herbst 1907 neu geordnet und zum erstenmal vollständig inventarisiert. Sie hat seit dem Erscheinen des letzten Jahresberichts einen großen Zuwachs erhalten durch die Überlassung

1. der Gegenstände vom Hesselberg, die die Herren Hertlein, Hezel und Reinecke bei ihren Grabungen im August 1907 fanden und dem Verein überließen. Der Verein ist ihnen hiefür zu großem Dank verpflichtet. Da über diese Funde unten S. 79 ff. ausführlich berichtet wird, ist eine Aufzählung hier unnötig. Vom Hesselberg stammt auch eine dünne 9,6 cm lange Nadel aus Bronze, die von Herrn Professor Hertlein-Heidenheim a. B. in dem Jahre 1904 am Südrand der Osterwiese gefunden und uns mit 3 andern Scherben geschenkt wurde. (Inventar Nr. 1606 – 1609.) Die Stücke sind von Dr. Reinecke im 54. Jahresbericht S. 104 besprochen (Abbildung S. 98, m, o, p, q).
2. Das Forstamt Hofstetten überschickte a) ein Steinbeil aus Jadeït, gefunden gelegentlich der Rajolierung im Objekt 1 (Kohleräckerl) 1901, ca. 20 cm unter der Erde unter Steinhaufen, im Lehmboden. Das Stück ist vorzüglich erhalten und gehört der späteren neolithischen Periode an (Inventar Nr. 393). b) Scherbenstück von Terra sigillata und Bronzeknopf, gefunden 1904 beim Wegbau bei Merkstein 161 1/4, am Lindbügel, westlich. Hiebei kamen die Grundmauern eines Römerhauses zu Tage. (Inventar Nr. 949 und 950.)
3. Herr Regierungsrat Reubold übergab a) 3 Fragmente von römischen Tongeschirren, gefunden von ihm 1873 auf der

Saalburg (Inventar Nr. 1689—1691). b) 2 Tongefäßfragmente aus der Klasensteiner Höhle im Hönnetal in Westfalen (Inventar Nr. 1692, 1693).

4. Durch Vermittlung des K. Bezirksamts Dinkelsbühl, dem wir für den Hinweis zu Dank verpflichtet sind, wurde eine Urne erworben; sie wurde von Herrn Bürgermeister Schwarz in Fürnheim auf der „Kapellenweiher" genannten Wiese, unter der Brücke, über die die Straße nach Öttingen führt, beim Tieferlegen des Grabens mit vielen andern Scherben gefunden. Urne wie Scherben sind spätmittelalterlich. (Inventar Nr. 1677 f.) In der Nähe von Fürnheim am Waldrand wurden, wie Herr Bürgermeister Schwarz sagte, vor einigen Jahren große „Kluften" (= Nadeln), 20—30 cm lang, gefunden, die von einem Handelsmann in Öttingen gekauft worden seien. Nachforschungen nach dem Verbleib dieses wohl bronzezeitlichen Fundes blieben resultatlos.

5. Herr Reallehrer Rüdel-Ansbach übergibt verschiedene Bronze- und Tongefäßfragmente, die von ihm in den alten Kulturschichten des Gelben Bergs bei Dittenheim gefunden wurden. (Inventar Nr. 1621 – 1657.)

Auch die übrigen Sammlungen erhielten erfreulichen Zuwachs:

6. Vom K. Rentamt Heidenheim a. H. wurden mit Genehmigung der Aufsichtsbehörden zwei Holzsäulen aus dem ehemaligen Kloster überwiesen. Sie standen dort in einem als Holzlege benützten Raum und waren vor Verletzung nicht geschützt. Ihre ehemalige Aufstellung zeigt die Abbildung, die wir einer Photographie des Herrn Gymn.-Prof. Dr. Hämmerle in Eichstätt verdanken. Beide wurden in Zimmer Nr. 8 aufgestellt, die besser erhaltene Renaissancesäule zugleich mit dem Querbalken und der Decke, die sie in Heidenheim trug. Sie trägt auf der einen Seite über dem Zollernschild die Buchstaben M. G. F. Z. B., d. i. Markgraf Georg Friedrich zu Brandenburg, unter dem Wappen die Jahreszahl 1586. Auf der andern Seite:



Heidenheim a. H. Holzlege im Rentamt mit der Säule von 1586. Jetzt in den Sammlungen des H. V. f. M.

Phot. von H. Prof. Hämmerle-Eichstätt.

P. V.

[mark]

1586

E. F.

[mark]

Auf dem Querbalken steht noch einmal: M. G. F. Z. B., dann V. D. M. I. Æ. MDLXXXVI. Die mittleren Buchstaben bedeuten wohl: Verbum dei manet in aeternum. — Die andere Säule ist einfacher, stammt aber noch aus gotischer Zeit.

7. Vom Pfarramt der St. Gumbertuskirche in Ansbach wurden unter Eigentumsvorbehalt übergeben: a) Fuß eines Kruzifixes aus Holz, schwarz und vergoldet im Rokokostil. b) Kniende weibliche Figur aus Alabaster; Kopf aufgesetzt; Nase und Hände fehlen. c) Figur eines Engels mit Weihrauchfaß aus Sandstein. d) Teil eines Grabmals aus Sandstein. Zwischen zwei weinenden Engeln, die Kreuz und Anker als Attribute haben, steht in Relief ein mit Bahrtuch überdeckter Sarg. Auf diesem liegt eine zerbrochene Flöte, ein Winkelmaß und ein Leuchter. Unter dem Bahrtuch schaut der Kopf, Arm und Bein eines Skeletts hervor. (Inventar 1904 Nr. 256—259).[1])

8. Dach- oder Turmknopf von der Festung Lichtenau, übersendet von Herrn Oberleutnant Hofer in L. (Inventar 1904 Nr. 285.)

9. Vom Forstamt Hofstetten wurden außer den unter Nr. 2 angeführten Stücken übersendet verschiedene eiserne Waffenstücke später Zeit (3 Spitzen von Lanzen oder Pfeilen, 2 Messerklingen, Lauf einer Reiterpistole), 5 Hufeisen, 7 Sporen. Nach der Mitteilung des Herrn Forstmeisters Pöhlmann

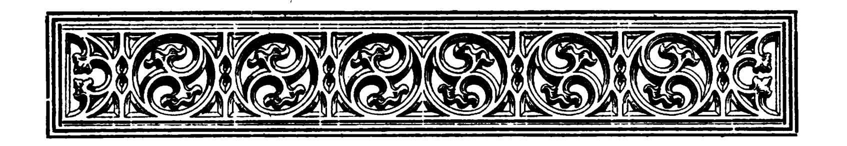
---

[1]) Die Gegenstände der Sammlung, die nicht in das Gebiet der prähistorischen, römischen und mittelalterlichen Bodenfunde fallen, werden in einem 1904 angelegten Inventar fortlaufend eingezeichnet. Dieses Inventar bezeichne ich kurz als Inventar 1904.

rühren einige der letztgenannten Stücke vielleicht von einem Reitergefecht her, das am 17./18. September 1704 in dortiger Gegend stattfand. (Inventar 1904 Nr. 263—280.)

10. Das Forstamt Dombühl übersendete einen Reitersäbel mit Dolch (18. Jahrh.), gefunden beim Stockholzgraben in der Waldabteilung Roßkopf zunächst dem Ortsverbindungsweg Kloster Sulz-Leipoldsberg-Schillingsfürst. (Inv. 1904 Nr. 282.)
11. Herr Apotheker Herm. Meyer in Rothenburg o. T. schenkte eine Goldwage (Inv. 1904 Nr. 283) und 3 Apothekerdosen aus Fayence (Inv. 1904 Nr. 288—290).
12. Herr Freih. Walther von Seckendorff in Unternzenn schenkte die Photographie eines Gemäldes, welches das 1482 vor dem Ansbacher Schloß abgehaltene Turnier darstellt. (Inv. 1904 Nr. 281.)
13. Herr Buchhändler Karl Junge in Ansbach schenkte das farbige Diapositiv des Kelterbildes von Hans Bald. Grien in der Gumbertuskirche. (Inv. 1904 Nr. 291.)
14. Herr Bürgermeister Rohmeder überreichte 4 Erinnerungsmedaillen an die 100 jährige Zugehörigkeit des ehemaligen Fürstentums Ansbach zur Krone Bayern (3 in Bronze, 1 in Silber).
15. Gekauft wurden: a) ein Nürnberger Dukaten auf Kaiser Karl VII. 1742; b) Denkmünze auf den Turmbrand der Lorenzerkirche von 5. I 1865, geprägt von Lauer; c) Taler v. Markgr. Alexander v. J. 1779.
16. Vom K. Landgericht Ansbach wurden unter Eigentumsvorbehalt übergeben die Ölgemälde von König Max. I. Joseph und König Ludwig I. Sie wurden im Eingangsraum der Sammlungen untergebracht.





Bericht über die Bibliothek.

Nachdem im vorigen Jahr der Katalog der größeren Handschriften des Vereins hergestellt und gedruckt worden ist, wurde im letzten Winter ein provisorisches Verzeichnis über die Urkunden, Briefe und Stammbücher gefertigt. Außerdem wurde von der vom Verein gemeinsam mit der Regierung angekauften Bibliothek unseres verstorbenen verdienten Schriftführers Schnizlein der Standortskatalog vollendet. Die Bilder wurden von unserem Schriftführer und Herrn Reallehrer Wolffhardt geordnet und in 16 Mappen eingereiht und katalogisiert.

Der Zuwachs an Handschriften wie an Drucken ist nicht unbedeutend. Bis 1. April 1908 wurden erworben:

I. Handschriften, Urkunden.

1. Fräulein Bab. Beck in Ansbach schenkte einen Wappenbrief der Familie Kepner v. J. 1605 und ein unvollendetes Manuskript: Kepnerische Geschlechtsgeschichte v. J. 1733. (Jetzt Ms. hist. 515.)
2. Herr Justizrat Enderlein in Ansbach schenkte dem Verein Papiere aus dem Nachlaß seines Großonkels Dr. Heinr. Christ. Büttner, der 1766 in Ansbach geboren, sich um die Erforschung der Ansbachischen Geschichte sehr verdient gemacht hat (s. Allg. Deutsche Biographie III S. 661). Übergeben wurden: a) Fragmente einer Selbstbiographie; b) Personalpapiere (Dekrete, Adressen usw.); c) Tagebuch einer Reise nach Niedernau 1815; d) Gedichte, Excerpte und Notizen (a—d tragen jetzt die Signatur Ms. hist. 660 und 661); e) Briefe von Prof. Christ-Leipzig an seinen Bruder, der Ansbachischer Hofrat war, 1750 ff.; f) Nachricht von der ehemaligen Stiftsschule zu Onolzbach; g) Gutachten der

Scholarchen Lösch und J. P. Uz über das Vergehen eines Gymnasiasten v. d. J. 1778 (jetzt Ms. hist. 70a).

3. Fräulein Nusser-Ansbach übergibt: Beschreibung des Leichenkondukts der Markgräfin Friedr. Luise 1784. Es ist das ein kürzerer Auszug aus der umfangreicheren Relation, die wir unter Ms. hist. 390 besitzen.

4. Aus Schnizleins Nachlaß wurde dem Verein vom derzeitigen Schriftführer übergeben: a) die wertvolle Zusammenstellung eines Vorfahren, G. W. Schnizlein: Versuch eines Verzeichnisses aller Schriften, welche die Stadt Onolzbach betr., ebenso einige andere Städte und Orte des Markgrafentums. 4°. Ende des 18. Jahrh. (jetzt Ms. hist. 11a). b) Chr. Fr. Knebels historische Abhandlung von der von dem Könige und der Republik Polen dem Haus Brandenburg anfangs schwer gemachten, nachgehends aber glücklich vollstreckten Aufnahme zur Anwartung an das lehnbare Herzogtum Preußen. 2°. ca. 1800.

II. Drucke.

1. Herr K. Bankoberbeamter v. Grundherr in Ansbach schenkte: Ordnung für die Communen im Herzogtum Würtemberg. Ludwigsburg 1702.

2. Herr Amtsrichter Hirsch in Memmingen schenkte aus dem Nachlaß seines verstorbenen Vaters, Herrn Oberlandesgerichtsrats Friedrich Hirsch in Fürth, eine Reihe von Büchern, unter denen wir hervorheben: Ordnung und Privilegien einer gesamten Schutzjudenschaft im Markgrafentum Onolzbach 1759, Banco- und Wechselordnung der St. Nürnberg 1654 nebst Interimsordnung 1695; Kaiserl. Landgerichtsordnung des Stifts Würzburg.

3. Herr Stadtpfarrer und Dekan Sebastian in Ansbach übergab seine Schrift: Die kathol. Stadtpfarrei St. Ludwig in A. 1907.

4. Herr Rat Kraus in A. schenkte den Historischen Kalender für Damen v. d. J. 1790, herausgeg. von Archenholtz und Wieland.



5. Herr Oberlandesgerichtsrat Wild: J. J. Moser, Von der Landeshoheit im Weltlichen a. d. J. 1773.
6. Herr Hauptmann Helmes: Geschichte der Fränk. Kreistruppen 1714—1757. Sonderabdruck München 1907.

Aus Mitteln des Vereins wurden z. T. als Fortsetzungen folgende Zeitschriften angeschafft:

Deutsche Litteraturzeitung von Hinneberg,
Beiträge zur bayr. Kirchengeschichte von Kolde,
Zeitschrift für deutsches Altertum,
Römisch-germanisches Korrespondenzblatt,
Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehung- und Schulgeschichte.

Ferner die Fortsetzungen von Sarwey-Fabricius, Der obergermanisch-rhätische Limes, Monumenta Germ. hist., Lindenschmitts Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, von Helmolts Weltgeschichte und von Henners Altfränkischen Bildern.

An Einzelwerken wurden angeschafft:

Schornbaum, Die Säkularisation des Klosters Heidenheim. 1907.
Naue, Die Bronzezeit in Oberbayern. 1894.
Ott, Bevölkerungsstatistik von Nürnberg im 15. Jahrhundert. 1907.
Eckstein, Gesch. der Juden im Markgrafentum Bayreuth.
Lampert, Aus Alt-Ansbacher Zeit.
Ley, Das Wildbad zu Weissenburg.
Kugler, Das Altmühlthal.
Uhde, Rothenburg o. T.
Chr. Meyer, Geschichte der Burggrafschaft Nürnberg und der späteren Markgrafschaften Ansbach-Bayreuth. 1908.
Dr. J. Meyer, Onoldina. 1908.
Neischl, Die Höhen der fränkischen Schweiz. 1904.
Vogtherr, Geschichte der Familie Vogtherr. 1908.
Doignon, Gedichte.

Außerdem gingen die zahlreichen Veröffentlichungen der mit uns im Tauschverkehr stehenden anderen Historischen Vereine

ein. Neuerdings traten wir in Verbindung mit dem Schwäbischen Albverein, dem Württemberg. Anthropol. Verein und dem Historischen Verein in Heilbronn.

Da die Bibliothek unseres Vereins mit der K. Regierungsbibliothek verbunden ist und deren Benützung somit allen Mitgliedern ohne weiteres freisteht, so seien im Folgenden auch eine Reihe von Werken genannt, die von den Mitteln des Etats dieser Bibliothek, der durch den Landrat von Mittelfranken eine dankenswerte Erhöhung erfahren hat, angeschafft wurden:

Carl Schurz, Lebenserinnerungen. 2 Bde.
Pasquier, Napoleons Glück und Ende.
Taine, Napoleon.
Taine, Studien zur Kritik und Geschichte.
Lamprecht, Deutsche Geschichte.
Dietr. Schäfer, Weltgeschichte der Neuzeit.
Heycks Monographien zur Weltgeschichte.
Zobeltitz' Monographien zur Kulturgeschichte.
Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika.
Bismarcks Briefe an seine Braut und Gattin.
Franziß, Bayern zur Römerzeit.
J. Schlemm, Wörterbuch zur Vorgeschichte.
Reicke, Geschichte Nürnbergs.
Best, Chronik der Landgemeinden des protestantischen Dekanats Rothenburg o. T.
Wehn, Chronik von Ellingen.
Hutzelmann, Geschichte der Stadt Bayersdorf und des Schlosses Scharfeneck.
Böhm, Geschichte von Altdorf.
Gradmann, Kunstdenkmale von Schwäb.-Hall.
Baer, Die Hirsauer Bauschule.
Dohme, Die Kirchen des Cistercienser-Ordens.
Riehl, Kunsthistorische Wanderungen in Bayern.
Tönnies, Dilman Riemenschneider.
Voll, Vergleichende Gemäldestudien.
El. H. Meyer, Deutsche Volkskunde.

Th. Preger.



Die Herrn von Kemmathen.

Von Pfarrer Gustav Braun in Burk.

Kaum vier Kilometer unterhalb des Marktes Dürrwangen liegt am rechten Ufer der Sulzach das Dörflein Oberkemmathen, das gegenwärtig 28 Hausnummern und nach der letzten Zählung 103 Einwohner zählt. „Kemmathen“ ist jetzt die offizielle Schreibweise dieses Ortsnamens, der auch wir uns im folgenden anschließen. In alter Zeit wurde es Cheminaten (1167), Kemenaten (1283), Kemnathen (1343), auch Kempnaten (1396), von da an meist Kemnaten und seit der Reformationszeit gewöhnlich Kemmathen geschrieben. Der Name kommt (nach Förstemann, Ortsnamen, Sp. 385) von dem aus dem lateinischen Wort caminus gebildeten altdeutschen caminata oder cheminate, das ein heizbares Gemach oder auch ein ganzes Haus bezeichnete. Ursprünglich mag hier das einzige Steinhaus der Gegend gestanden haben und man sagte: „Bei der Kemenaten“ oder „zur Kemenaten“, woraus dann mit Weglassung der Präposition der Ortsname Kemnaten wurde. Aus dem aus Stein erbauten Hause aber wurde wohl schon im zehnten, spätestens im elften Jahrhundert, als nach den bis 955 währenden verheerenden Einfällen der Ungarn allenthalben befestigte Orte und Burgen in Deutschland erstanden, das Schlößlein Kemmathen, dessen Schutz ein von der Sulzach gespeister Wassergraben bildete, das also ein sogenanntes Wasserschloß war und dessen kaum noch als solche erkennbare Örtlichkeit (hinter dem Oberkemmather Wirtshaus) heute noch als „Burgstall“ im Kataster des Kgl. Rentamts eingetragen ist.

Das Schloß stand auf einem Sandhügel, von welchem noch ein kleiner mit Bäumen bestandener Überrest vorhanden ist; die Hauptmasse desselben wurde jedenfalls zur Einfüllung des Grabens abgehoben, der sich ringsherum zog und zuerst schon

das Material für diese Bodenerhöhung hergab, und dessen Spuren in einer unüberwindlichen Feuchtigkeit des Bodens heute noch wahrzunehmen sind. Ob vielleicht schon die Römer hier zur Bewachung des Sulzachufers — denn der Fluß war in damaliger Zeit zweifelsohne weit stärker und wasserreicher — ein kleines Fort erbaut hatten, aus dessen Trümmern dann die „Kemenate" erwuchs? Ging doch nur eine Stunde unterhalb Oberkemmathen, bei der Gelz-Mühle, der Limes (Pfahlmauer) über die Sulzach; und die Römer legten gerne auch nördlich desselben Militärstationen an zur größeren Sicherung der Grenze. So würde die Entstehung dieser kleinen Wasserfestung sich wohl am ersten erklären lassen. Doch ließe sich auch eine Entstehung derselben im zehnten Jahrhundert damit erklären, daß der Weg von Feuchtwangen, der jungen Reichsstadt mit Benediktinerkloster, nach Nördlingen und Augsburg (Feuchtwangen gehörte noch zum Bistum Augsburg!) durch den Sulzachgrund führte und einer Sicherung bedürfen mochte; führt doch heute noch die genannte Straße zwischen der Sulzach und der Stätte des ehemaligen Schlosses durch.

Nach diesem festen Steinhaus oder Schloß, das wir uns wenigstens in der älteren Zeit als ein sehr einfaches und kaum von einem größeren Steinhause unserer Zeit verschiedenes Gebäude vorzustellen haben, nannte sich ein dem niederen Adel angehöriges Geschlecht, dessen Geschichte, soweit die noch erhaltenen Urkunden von ihr Zeugnis geben, uns hier beschäftigen soll. Der erste dieses Namens, der sich urkundlich nachweisen läßt, ist ein Megingoz de Cheminaten, welcher im Jahre 1167 als Kreuzfahrer in Jerusalem eine Urkunde der Pfalzgrafen (als Zeuge) unterschrieb, und zwar zugleich mit einem Hermann von Schillingsfürst und einem Berthold von Aha.[1]) Diese Zusammenstellung mit zwei andern aus hiesiger Umgegend stammenden adeligen Kreuzfahrern macht es wahrscheinlich, daß auch Megingoz von unserem Kemmathen stammte und nicht von einem der vielen andern Orte gleichen Namens. In würdiger Weise eröffnet er die Reihe der historisch beglaubigten Namen

[1]) Siehe Reinh. Röhricht, Die Deutschen im heiligen Lande, Innsbruck 1894, S. 42.

seines Geschlechts, indem er als einer der vielen frommen und tapferen deutschen Ritter erscheint, welche seit dem Kreuzzug Kaiser Conrads III. (1142) fort und fort zur Verteidigung Jerusalems, das damals in den Händen der Christen war, nach Palästina zogen.

Das Wappen der Herrn von Kemmathen zeigte einen roten Balken senkrecht inmitten eines weißen (silbernen) Feldes.[1]) Von wem sie ihr Schloß und den dazu gehörigen Besitz zu Lehen trugen, wird nirgend ersichtlich, soweit mir die betreffenden Urkunden zu Gebote standen. Da aber der ganze Sulzachgrund bis ins 14. Jahrhundert Reichsgut war (sowohl Wittelshofen mit seiner Martinskirche, die es als fränkisches Königsgut kenntlich macht, als Dürrwangen, das noch 1433 von Kaiser und Reich zu Lehen ging, als Feuchtwangen, das bis 1376 Reichsstadt war), so ist anzunehmen, daß auch die Herrn von Kemmathen ministeriales imperii, Reichsdienstmannen waren und ihren Besitz vom Reich zu Lehen trugen. Verstärkt wird diese Annahme durch die Tatsache, daß sie auch in „Musbach“, d. h. Untermosbach bei Wieseth, Güter besaßen, wo gleichzeitig die Herrn von Bruckberg, welche urkundlich als Reichsdienstmannen bezeugt sind, begütert waren.[2]) Mosbach war also Reichsgut und so wird es auch Kemmathen gewesen sein.

Nach dem Auftreten des genannten Megingoz v. K. vergeht mehr als ein Jahrhundert, bis wir wieder etwas von der Familie erfahren. Am 24. Dezember 1283 schenkte Ritter Konrad von Kemenaten und seine Gemahlin Berta dem Dominikanerinnenkloster St. Katharina in Augsburg, in welchem

[1]) So in dem Wappenbuch v. J. 1490, das sich im Besitz der Bibliothek des historischen Vereins in Ansbach befindet (Ms. hist. 508), womit die Zeichnung auf fol. 157 des Eichstättischen Lehenbuchs Nr. 1 im Kgl. Reichsarchiv in München übereinstimmt, die aus dem Jahr 1430 stammt und zum Unterschied von einem andern gleichnamigen Geschlecht (wohl von Kemnath in der Oberpfalz), das ebenfalls Lehen vom Eichstätter Hochstift hatte und dessen Wappen dort ebenfalls abgebildet erscheint, beigefügt ist.

[2]) Nach Stillfried, Kloster Heilsbronn S. 347 ff., hatte Sophia von Vestenberg, die eine geborene von Bruckberg war, ihre Güter in Mosbach dem Kl. Heilsbronn (als Jahrtagsstiftung) vermacht. (Auch die von Vestenberg waren übrigens ministeriales imperii.)

ihr Sohn Konrad, der zu Augsburg gestorben war, sein Grab gewählt, ihre Töchter aber den Schleier genommen hatten, Güter in Dorfkemmathen (in villa Kemenaten), welche Konrad, Endenmann genannt, baute, samt ihren Zugehörigkeiten (pertinentiis), aber ausgenommen die Badstube (stupa balnearis), zum Seelgerät für den verstorbenen Sohn (in remedium animae filii nostri Cunradi) und zu leichterer Beschaffung der Gewandung für die Töchter. Die Schenkungsurkunde wurde auf Schloß Kemmathen ausgefertigt.[1]) Auch die Mühle zu „Obernrode" (Oberroth-Mühle, Gemeinde Banzenweiler bei Feuchtwangen) samt dem Fischteich bei ihr, welche sie vom Stift Feuchtwangen zu Lehen trugen, schenkten beide Eltern am 25. Mai 1290 dem genannten Katharinenkloster.[2]) Gegen beide Schenkungen erhoben ihre Söhne Heinrich und Konrad Einsprache gegenüber dem Kloster, jedenfalls weil sie ohne ihre Zustimmung gemacht worden und daher nach damaligem Recht ungültig waren; diese wurde aber durch Schiedsmänner am 24. Mai 1295 gütlich beigelegt.[3])

Hieraus ist zu entnehmen, daß Ritter Konrad v. K., der diese Stiftungen machte, vor 1295 gestorben ist. Vor seinem Ende, im Jahre 1292, schenkte er auch für sich und seinen Sohn, jedenfalls den in Augsburg verstorbenen, dem Kloster Heilsbronn einen Hof in „Musbach", Untermosbach bei Wieseth, wofür dort beiden am Samstag nach der Pfingstoktave (d. h. nach dem Trinitatisfest) ein Jahrtag (Gedächtnisgottesdienst mit Seelenmesse) gefeiert wurde.[4]) Wahrscheinlich hat er hienach (samt seiner Gattin) dort, in Kloster Heilsbronn, gleich unzähligen seiner Standesgenossen aus jener Zeit, seine letzte Ruhestätte gefunden. Auch diese Schenkung fochten hernach seine überlebenden Söhne Heinrich und Konrad an, verloren aber den

---

[1]) Mitgeteilt bei Steichele, das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben, Bd. III S. 439. Unter den Zeugen der Urkunde erscheint auch ein Heinrich von Kemmathen.

[2]) Ebendort. Unter den Zeugen befindet sich auch ein Otto von Kemmathen.

[3]) Ebendort. Daß zwei Söhne denselben Taufnamen erhielten, wie hier zwei Brüder Konrad erscheinen, kam damals häufig vor.

[4]) Muck, Geschichte des Kl. Heilsbronn, II, S. 519. Vgl. Stillfried, Kl. Heilsbronn, S. 353 Anm. 7.

Prozeß.[1]) Man darf sie darum nicht allzusehr tadeln; denn durch solche Schenkungen an die tote Hand verarmten damals viele Adelsfamilien, zumal es ohnehin bei der großen Zahl dieser Geschlechter den Einzelnen immer schwerer wurde, standesgemäß ihren Unterhalt zu gewinnen.

Von diesen beiden Söhnen Konrads I. v. K. hatte allem Anschein nach der ältere, Heinrich I., Schloß Kemmathen zum Besitz, während Konrad II. als Vasall oder Lehensmann der Grafen von Truhendingen in dem nahen Ammelbruch seinen Sitz hatte. Denn er wird der Konrad von Kemnaten in „Ammelbrucht" sein, welchen das älteste Eichstättische Lehenbuch (fol. 9a)[2]) aufführt, dessen Angaben vielfach über das Jahr 1300 hinaufgehen, und der im Jahr 1302 am 8. Mai[3]) seinen Hof in Fessenheim, welcher jährlich 5 Pfund Heller Gült (Abgabe) ertrug, mit Zustimmung seiner Lehensherrn, der Grafen Friedrich und Ulrich von Truhendingen, an das Benediktiner-Kloster Auhausen für 70 Pfund Heller verkaufte. In der Verkaufsurkunde nennt er sich pernobilium dominorum meorum Friderici & Udalrici fratrum, comitum de Truhendingen, homo proprius et servus, d. i. Eigenmann und Knecht (Vasall) meiner hochedlen Herrn, der Gebrüder Friedrich und Ulrich, Grafen von Truhendingen. Ammelbruch aber gehörte zu den Truhendingischen Besitzungen und die Herrn von Ammelbruch, welche seit 1194 urkundlich erscheinen, waren laut des genannten Eichstättischen Lehenbuchs (fol. 54b) Vasallen oder Lehensleute der Grafen,[4]) als welche sie auch in Urkunden der letzteren erscheinen. In diesem Abhängigkeitsverhältnis standen also auch die Ammelbrucher Herrn von Kemmathen zu den Grafen und später zu deren Besitznachfolgern, den Grafen von Öttingen.[5]) Wahr-

---

[1]) Muck a. a. O.

[2]) Eichst. Lehenbuch Nr. 1, im Kgl. Reichsarchiv München, das wir künftig mit R. M. anführen werden.

[3]) Urkunde im Copialbuch des Klosters Auhausen, S. 14, im R. M.

[4]) Diese waren ursprünglich die Gaugrafen des Sualafeldes, d. h. des Flußgebiets der oberen und mittleren Altmühl, von Herrieden bis nach Pappenheim und Weißenburg, hatten aber auch Besitzungen im Ries-Gau und werden Ammelbruch als Reichslehen inne gehabt haben.

[5]) 1364 wurde Kraft von Ammelbruch von dem Grafen von Öttingen

scheinlich hatten sie in Ammelbruch (ebenso wie die Herrn von Ammelbruch) ein einfaches, höchstens mit einem Graben umgebenes Steinhaus, während die Bauernhäuser damals alle noch aus Holz (mit Lehmwänden) gebaut waren.

Dieser Konrad v K. in Ammelbruch wird es auch sein, der als Konrad v. K. der Ältere als Bürge und Siegler in einer Urkunde des Spitals zu Dinkelsbühl von 1330,[1]) und als Konrad v. K. der Älteste in einer Urkunde Heinrichs von Dürrwangen für die Kapelle zu Dürrwangen von 1343 (als Siegler) erscheint.[2]) Denn er sowohl wie sein Bruder Heinrich hatten jeder einen Sohn namens Konrad. Konrads II. Sohn gleichen Namens hatte den Beinamen Claudus, der Lahme oder Hinkende, jedenfalls von einem körperlichen Gebrechen dieser Art. Vater und Sohn (Konrad von Kemmathen der Ältere und sein Sohn Konrad genannt der Lahme) hatten zusammen einen Jahrtag in Kloster Heilsbronn, am 30. September, den sie von Gütern in Mosbach (wo also die Familie noch weiter begütert war) und in Kemmathen (wohl Dorfkemmathen) gestiftet hatten; auch sie werden in Kloster Heilsbronn begraben sein, da beides verbunden zu sein pflegte.[3]) Dieser Konrad III., der Lahme, begegnet weiter nicht in den Urkunden, außer daß nach dem mehrgenannten Eichstättischen Lehenbuch „Conrad, des hinkenden Kemnaters Sohn", im Jahre 1384 vom Hochstift Eichstätt einen Hof zu „Rohrank", wohl Rohrach, Gemeinde Degersheim bei Heidenheim, als Lehen erhielt, „daran ihn itzt Fritz Hofacker irret."[4]) Auch Konrad III. v. K. hatte also einen Sohn gleichen Namens, den wir, den gleichnamigen Sohn Heinrichs als Konrad IV. bezeichnend, Konrad V. nennen wollen, von welchem indes weiter nichts bekannt ist.

---

belehnt (Keßler, alte und neue Rittersitze in der Altmühlgegend, Manuskript in der Bibl. des hist. Vereins in Ansbach Ms hist. 30).

[1]) Blatt 116 eines Dinkelsbühler Copialbuchs, daraus Manuskript-Auszüge in der Bibl. des hist. Vereins in Ansbach Ms hist. 107.

[2]) Bei Steichele a. a. O. (Bd. III S. 440) angeführt.

[3]) Stillfried, Kloster Heilsbronn, S. 370.

[4]) Fol. 110b des betr. Lehenbuchs im R. A., das von fol. 75 an auch die späteren (nach 1364 erfolgten) Lehens-Vergebungen des Hochstifts enthält.

Wahrscheinlich saßen auch Konrad II., sein Sohn Konrad III. der Lahme und dessen Sohn Konrad V. von Kemmathen in Ammelbruch. Denn im Jahr 1392 verkauft Brand (Hildebrand) von Kemmathen, gesessen zu Ammelbrucht, und seine Gemahlin Katharina die zwei Güter zu Deffersdorf (bei Wieseth), die sie mit Seitz von Zupplingen, einem Verwandten ihres Geschlechts, gemeinsam besessen (Seitz ist Mitverkäufer), für 320 Pfund Heller an Kloster Heilsbronn; Bürgen waren zwei von Zupplingen und Hans von Kemnaten, gesessen zu Harthausen.[1]) Dieser Hans v. K. war, wie aus einer Verkaufsurkunde von 1394 hervorgeht,[2]) Brands Sohn. Brand v. K. aber dürfte ein Sohn Konrads V., der vorhin als im Jahr 1384 vorkommend genannt wurde, gewesen sein, da er ebenso wie Konrad II. in Ammelbruch saß. Er verkauft im Jahr 1400, am 7. Januar, mit Frau und Sohn Hans ihre zwei Güter, genannt zu den Ellenhöfen, zwischen Oberkönigshofen und Hüttlingen gelegen, dem Stift Herrieden für 7 Gulden rheinisch.[3]) Und am 25. Januar 1406 verkauft er (und Gemahlin) ihre 2 Teile an dem großen und kleinen Zehnt zu Hegnach (der 3. Teil davon gehörte der Pfarrei Halsbach) an einen Bürger in Dinkelsbühl, genannt „der alt Kind-Heinz", für 10 Gulden; Bürge war sein Sohn (als solcher genannt) Hans v. K.[4]) Man ersieht hieraus, wie bedrängt die finanzielle Lage der Familie bereits gewesen sein muß, die sie zu solchen Veräußerungen der Familiengüter nötigte. Dabei ist bemerkenswert, daß die 1392, 1394 und 1400 veräußerten Güter (den 1406 verkauften Zehnten trugen sie zweifellos vom Bischof von Augsburg zu Lehen) in den Urkunden als „freies unverkümmertes Eigen" bezeichnet werden, das sie also von niemand als vom Reich zu Lehen resp. zum Besitz bekommen hatten.

---

[1]) Copialbuch des Klosters Heilsbronn im R. M., s. l. T, Nr. 20.

[2]) 1394 verkauften Brand v. K., seine Gemahlin Katharina und ihr Sohn Hans ihre Güter in „Weschndorf", was Fetschendorf bei Dentlein a. F., sein wird, und ein Gut in Amelschönbrunn (jetzt fällschlich Ammonschönbrunn genannt, bei Wieseth) für 260 ℔ Heller an Kl. Heilsbronn. Ebenda Nr. 22.

[3]) Herrieder Copialbuch (im Besitz des Stadtmagistrats Herrieden) fol. 100. Der auffallend geringe Preis beruht vielleicht auf einem Schreibfehler des Kopisten.

[4]) Obengenanntes Dinkelsbühler Copialbuch fol. 52.

Brand v. K. hatte außer dem schon genannten Hans noch zwei Söhne, Andreas und Jörg.[1]) Von diesen siegelt Andreas (als „Endres Kemmoder“ in der Urkunde genannt) eine Besitzurkunde von 1442 (30. September), wornach Conrad von Schwaningen, Pfarrer zu Ehingen, eine 1432 von Arnold von Ammelbruch, der zu Ehingen saß (also nicht mehr in Ammelbruch), gekaufte Hofstatt, zu Ehingen gelegen, an Martin von Eyb (zu Sommersdorf gesessen) übergibt. Andreas wird darin als Oheim des Arnold von Ammelbruch bezeichnet.[2]) Und im Jahr 1457 verkaufen die beiden Prioren des Prediger-Ordens zu Eichstätt und des Augustiner-Ordens zu Pappenheim ihre „zwei Teile der Behausung zu Wassertruhendingen, daran die Barfüßer, unser lieber Frauen Brüder, auch zwei Teile haben und ganz der genannten Orden gewesen ist, diese zwei Teile oder halbe Behausung“ für 10 Gulden an „Endres Kemmater, dieser Zeit gesessen zu Wassertruhendingen, seine eheliche Hausfrau und alle ihre Erben und Nachkommen.“[3]) Endlich erklärt in einer Urkunde vom 2. Juli 1466 Bürgermeister und Rat der Stadt Wassertruhendingen, daß „der vest Endris von Kempnaten“ mit Tod abgegangen und eine halbe Behausung, in der Stadt gelegen, hinterlassen habe. Auf diese und seine sonstige hinterlassene Habe erhoben drei mal nach einander etliche Schuldner des Verstorbenen Anspruch, worauf der Rat „nach Ordnung unsres Stadtrechts“ durch den Frohnboten diesen Anspruch der Schuldner den Erben des Verstorbenen ebenfalls dreimal kund tun ließ, ohne daß aber jemand von diesen erschienen wäre. Hierauf sei „die selbige halbe Behausung samt Zugehörung“ von dem Carmeliterkloster in Dinkelsbühl den genannten Schuldnern für 10 Gulden abgekauft worden, was dem Prior und Convent

---

[1]) Stieber, Beschreibung der Markgrafschaft Ansbach 1761, sagt S. 521, daß im Jahr 1417 die 3 Brüder Hans, Andreas und Jörg von Kemmathen urkundlich bezeugt wurden. Wir dürfen sie, da Brand nachweislich einen Sohn Hans hatte, unbedenklich alle drei als seine Söhne ansehen. (S. auch reg. boic. zum 21. Dec. 1417.)

[2]) In der geschichtlich sehr reichen Pfarrbeschreibung von Sommersdorf mitgeteilt.

[3]) Dinkelsbühler Copialbuch (fol. 135) im Kreisarchiv Nürnberg S. X, R. 2/4 Nr. 32.

hiemit bestätigt werde.[1]) So war dieses Glied der Familie offenbar verarmt und verschuldet gestorben. — Sein vorhin genannter Bruder Jörg aber wird 1449 als Öttingischer Lehengerichts-Beisitzer (Assessor) genannt,[2]) stand also in Öttingischen Diensten. Derselbe verkaufte im Jahr 1430 sein Haus, Stadel und Hofrait zu Ammelbruch dem Wider-Konzen daselbst für 20 Gulden.[3]) Und am 5. Januar 1433 verkaufte er, Jörg von Kemnaten, samt seiner Gemahlin Sabina an Konrad Helchner, Bürger in Dinkelsbühl „unser Behausung und Burgstall zu Oberkemnaten gelegen, unsere fünf Hofstätten daselbst, alle unsere Äcker zu Oberkemnaten gelegen, deren bei 100 Morgen sind, unsere Wiesen zu Oberkemnaten gelegen (sind 4½ Tagwerk und zwei Wiesflecken, werden einzeln aufgezählt), unser Holz zu Oberkemnaten genannt das Förchach, unser Fischwasser zu Oberkemnaten, unsere 4 Tagwerk Wiesen zu Rode bei Witzmansmühle gelegen, auch alle Ehehaft (Rechte), so wir zu Oberkemnaten haben, es sei benannt oder unbenannt, alles für ledigs unverkümmerts rechtes Eigen (ausgenommen den Zehnten, der aus den Äckern und den 4 Tagwerk Wiesen in der Rode gehen soll)“ um 187 Gulden rheinisch.[4]) So fiel auch der alte Sitz der Familie, nach welchem sie sich noch immer nannte, der finanziellen Notlage zum Opfer, so schwer es Jörg v. K. geworden sein mag. Bewohnt war er übrigens schon einige Zeit her nicht mehr von Gliedern des Geschlechts; denn am 12. Januar 1405 siegelt eine richterliche Entscheidungs-Urkunde, da der Öttingische Kommenthur Johann von Frankenstein einen Streit zwischen Pfarrer Ott und Kaplan Gilg, beide in Dorfkemmathen, entschied, außer dem Kommenthur auch Jörg Kurenburger, d. i. von Kurenburg oder Kornburg, gesessen zu Kempnaten.[5]) Und derselbe siegelt nochmals

---

[1]) Ebenda fol. 135.

[2]) Keßler a. a. O. (alte und neue Rittersitze in der Altmühlgegend).

[3]) Regesten von Dinkelsbühl, in der Bibl. des hist. Vereins für Mittelfr. Ms. hist. 107 (fol. 4b des dort exzerpierten Dinkelsb. Copialbuches). Es wird übrigens oben Widem-Konz heißen sollen (von Widem oder Widdum, Pfarrhof, woher auch der Name Wiedemann kommt).

[4]) Urkunde im Kreisarchiv Nürnberg.

[5]) Ebenda. Der Pfarrer hieß übrigens mit seinem vollen Namen Otto Denklein, S. 16.

eine Urkunde vom Jahr 1438, wornach Oberutz zu Kemnaten dem deutschen Ordenshaus in Öttingen ein jährliches Erträgnis von einem Gulden aus etlichen seiner Grundstücke verkauft. Und wenn am 20. August 1526 Peter Helchner, Bürger zu Dinkelsbühl, sein Besitztum zu Oberkemmatten (sic), Haslach und Beyerberg um 1000 Gulden an Caspar Schenk von Schenkenstein, markgräflichen Amtmann zu Hohen- und Wassertruhendingen, verkauft, so wird in der Aufzählung der Güter des einstigen Burgstalls in Oberkemmathen nicht mehr gedacht. Offenbar war er damals schon gänzlich verschwunden, wenn auch das Grundstück, worauf er stand, den Namen „Burgstall" behielt, der noch eine letzte Erinnerung an das ehemalige Schloß der Herrn von Kemmathen bildet.

Hat uns aber die Geschichte des einen, in Ammelbrüch seßhaften Zweiges der Familie auch schon bis zum Untergang ihres ursprünglichen Sitzes geführt, so bleibt doch noch mitzuteilen, was von den anderen, aus den Urkunden bekannten Gliedern resp. Linien derselben sich ermitteln ließ. Wir müssen hiebei zurückgehen bis zu jenem Heinrich v. K., der im Jahr 1295 mit seinem in Ammelbruch wohnhaften Bruder Konrad II. die Schenkungen ihres Vaters, Konrads I., anfocht. Dieser Heinrich v. K. wird, als der ältere, das väterliche Schloß und Gut innegehabt haben. Auch er veräußerte bereits Familiengut und verkaufte im Jahr 1311 mit Zustimmung seiner Söhne Ulrich, Heinrich und Konrad seine Güter in Dambach, welche jährlich 3 Pfund Heller und 8 Solidi Heller, 3 Malter Weizen Aufkirchener Mäß u. s. w. (als Steuer oder Gült) ertrugen, für 64 Pfund Heller und 20 Denare an Kloster Heilsbronn. Zeugen des Verkaufs waren sein Bruder, Konrad II., Ludwig von Burberg (Beyerberg) und dessen Bruder Sitzo, Amman in Aufkirchen, u. a.[1]) Die drei Söhne Heinrichs I. v. K., Ulrich, Heinrich II. und Konrad, erscheinen auch im ältesten Eichstädtischen Lehenbuch,[2]) und zwar nach 1313 (nach dem Tode des Grafen Konrad von Öttingen), als Inhaber von Gütern in Westheim (bei Heiden-

---

[1]) Copialbuch des Klosters Heilsbronn im R. M., s. l. T, Nr. 8.
[2]) Nr. 1 der Eichst. Lehenbücher im R. M.

heim), welche 20 Pfund Heller, und in Schöndorf (sic! wohl vom Copisten verschrieben), welche 4 Pfund Heller jährlicher Gült ertrugen und vom Hochstift Eichstätt zu Lehen gingen. Ulrich allein, den wir zum Unterschied von späteren gleichnamigen Gliedern der Familie Ulrich I. nennen müssen, ist Bürge in einer Dinkelsbühler Urkunde von 1321 (zusammen mit Herrn Walther von Schopfloch und Herbrand von Krebsberg d. i. Kresberg,[1]) ferner 1322 in einer Urkunde des Dinkelsbühler Spitals, dem Heinrich von Dürrwangen 3 Güter zu Megersbrunn verkaufte,[2]) und 1323, als Albrecht von Crailsheim demselben Spital ein Holz bei Kröttenbach, der Diebssteig genannt, verkaufte.[3]) Ulrichs Brüder aber, Heinrich II. und Konrad IV. v. K., bürgen am 28. Juni 1345 für das Kloster Sulz.[4]) Und Heinrich II. allein, der hier „Vogt Heinrich von Kemnaten" heißt, verkauft im Jahr 1350 einen Hof zu Richtelbach (sic! wohl verschrieben für Reichenbach bei Feuchtwangen), wobei sein Bruder Konrad IV. und Heinrich von Schopfloch bürgen.[5]) Heinrich II. v. K. war demnach Vogt oder Amtmann im Dienst eines größeren Herrn, wahrscheinlich Eichstättischer Vogt in Arberg, wo wir später noch zwei Glieder der Familie in gleicher Stellung treffen. Sein Bruder Konrad IV. aber wird der Konrad v. K. sein, welcher am 27. Mai 1324 für das Kloster Sulz Zeuge ist;[6]) sowie derselbe Konrad v. K., der im Jahre 1329 mit dem Kloster Heidenheim sich über ein Paar gefilzte Schuhe verglich, welche der Abt des Klosters alljährlich an St. Martinstag seinem Boten geben solle, und wobei Hr. Heinrich von Reichenbach, Hr. Walther Schrecke zu Weiltingen u. a. Schiedsleute waren,[7]) und wobei außer diesen auch Konrads IV. gleichnamiger Vetter, Konrad III. (der Lahme) siegelt. Auch im Jahr 1347 bürgt (für Kraft von Lentersheim) ein „Conrad von

[1]) Regesten von Dinkelsbühl (fol. 11b des excerpierten Copialbuches) in der Bibl. des hist. Vereins f. Mittelfr.

[2]) Ebenda fol. 77.

[3]) Ebenda fol. 63b.

[4]) Bei Steichele a. a. O. S. 440 angeführt.

[5]) Regesten v. Dinkelsb. (fol. 101).

[6]) Bei Steichele a. a. O.

[7]) Urkunde im R. M.

Kemmat",[1]) ob der III. oder der IV. dieses Namens, bleibe dahingestellt; ebenso, welcher von diesen beiden der Konrad Kemnater ist, der im Totenkalender des Stifts Öhringen mit seiner Gattin Elisabeth aufgeführt wird (am 12. April wurde dort sein Jahrtag begangen).[2]) In der schon genannten Urkunde von 1350, wo er für seinen Bruder Heinrich II. v. K. bürgt, hat Konrad IV. v. K. den Beinamen „der Schuler". Vielleicht hatte er in seiner Jugend eine gelehrte Schule besucht und behielt davon diesen Namen. Im Jahr 1344 aber bürgt Conrad IV. v. K. „der Alt" und sein Sohn Seitz für Hanz Utz von Hütlingen, der sein Gütlein dem Carmeliter-Kloster in Dinkelsbühl verkauft.[3]) Er hatte außer diesem noch zwei Söhne; denn am 27. Oktober 1348 geben Ulrich, Sigfried (abgekürzt Seitz) und Engelhard Kemnater, Gebrüder, Söhne Konrads von Kemnaten, dem Kloster Heilsbronn 60 Heller Ewiggült von ihrer Hofstatt zu Kemnaten,[4]) „für ihre und ihrer Vorfahren Seelen willen." Von diesen drei Söhnen Konrads IV. begegnet aber nur der schon genannte Sigfried oder Seitz noch einmal, der im Jahre 1384 als Inhaber eines Eichstättischen Lehens (nämlich des Zehnten aus dem Hof zu Kussenbach, jetzt Kussenhof, bei Lentersheim, und aus der Mühle zu Butzendorf, das nicht mehr auffindbar ist) erscheint, und hiebei „weiland Vogt in Arberg" genannt wird.[5]) Er war also, wie sein Oheim Heinrich II., in Eichstättischen Diensten, damals aber, im Jahre 1384, wahrscheinlich im Dienst der Grafen von Öttingen. Denn den Zehnten aus dem Kussenhof empfing im Jahr 1416 abermals ein Seitz von Kemmathen, der schon 1399 und zuletzt 1437 im Gefolge des Grafen von Öttingen erscheint, und der der Sohn des obigen Seitz I. gewesen sein wird. Er fungiert 1399 für Elsbeth von Oberbach (Burgoberbach) als Lehensträger bei den Grafen Ludwig und Friedrich von Öttingen, ist 1415 Öttingischer Diener

[1]) Bei Falkenstein, Nordgauische Altertümer, Codex diplom. Nr. 227.

[2]) Stieber a. a. O.

[3]) Dinkelsbühler Copialbuch (im Kreisarchiv Nürnberg) Nr. 32, S. 294.

[4]) Copialbuch des Kl. Heilsbronn im R. M., s. l. K., Nr. 10.

[5]) Eichst. Lehenbuch von 1384 (Original) im R. M., fol. 52b. (Vielleicht ist Rutzendorf (bei Lichtenau) gemeint.)

(Beamter),[1]) wird am 17. Nov. 1426 als (Öttingischer) Pfleger zu Spielberg genannt,[2]) half am 22. August 1435 in Öttingen einen Streit zwischen dem Frauenkloster Zimmern (im Rieß) und dem Deutschordenshaus in Öttingen entscheiden[3]) und war 1437 Bürge für Graf Johann von Öttingen.[4]) Von Eichstätt aber empfing er außer dem obengenannten Zehnten aus dem Kussenhof[5]) auch den Zehnt aus dem Regelhof zu Megersheim (Obermögersheim) im J. 1418 und abermals 1430.[6]) Offenbar hatte er, wie von seinem Sohn, Ulrich II. v. K., ausdrücklich gesagt wird, seinen Sitz dort in Obermögersheim, wo früher die Grafen von Truhendingen, damals aber die von Öttingen die Oberherrschaft hatten. Vorher hatte der Ort sein eigenes Adelsgeschlecht, die Herrn von Mögersheim, die als Truhendingische Vasallen erscheinen; nach ihnen aber kamen durch Heirat die von Kemmathen an den dortigen Herrensitz (so berichtet von Lang im Jahresbericht des histor. Vereins f. Mittelfr. von 1833 S. 47). So hatte wohl Seitz II. oder wahrscheinlicher schon sein Vater, Seitz I. v. K., die letzte vom Geschlecht derer von Mögersheim geehlicht.[7]) Seitz II. v. K. schenkte am Pfingstabend (Abend vor Pfingsten) 1431 der St. Ursula-Kirche zu Tännlein (Dentlein am Forst) 1/2 Tagwerk Wiesen zu Oberkemmathen, wofür in dieser Kirche für ihn, seine Eltern, seine Gattin und Kinder alljährlich am Montag nach Quasimodogeniti von den Pfarrern von Ammelbruch und von Niederkemmathen (Dorfkemm.) ein

---

[1]) Beides bei Keßler a. a. O.

[2]) Bei Steichele a. a. O. aus den Urkunden von Kloster Sulz in Nürnberg mitgeteilt.

[3]) Urkunde im R. M.

[4]) Bei Keßler a. a. O.

[5]) Eichst. Lehenbuch Nr. 1 im R. M., fol. 134b.

[6]) Eichst. Lehenbuch Nr. 1 im R. M. fol. 143b und 157b.

[7]) Wann die von Kemmathen nach Mögersheim kamen, ist überhaupt noch ganz unklar; der letzte Herr von Mögersheim, von dem wir z. Zt. wissen, war Rudolf de M. (und Gemahlin Mathildis), der (bei Stieber a. a. O. S. 583) im J. 1292 vorkommt. Da schon 1324 Konrad v. Kemmenaten Zeuge bei einem Gutskauf in Mögersheim ist (Urk. im R. M., Kloster Sulzer Urk.), so ist die Vermutung gerechtfertigt, daß das unser Konrad IV. v. K. war, dessen Enkel und Urenkel wir in Megersheim finden, und der (als der erste Kemmather in Mögersheim) durch Heirat dahin kam.

Jahrtag begangen werden sollte.[1]) (Die Pfarrei Dentlein wurde von ungefähr 1400 an bis 1473 von dem Pfarrer in Ammelbruch mit versehen.[2]) Diese Wiese gehört heute noch zu den Grundstücken der Pfarrstiftung Dentlein. — Im Jahr 1448 erscheint[3]) Ulrich III. von Kemmathen als Inhaber des Zehnten aus dem Regelhof in Mögersheim, „den vordem sein Vater Seitz gehabt". Auch auf seine Schwester Agnes war von ihrem Vater Seitz ein Zehnt, der ebenfalls von Eichstätt zu Lehen ging, gekommen, den im Jahr 1465 ihr Bruder Ulrich, als ihr Lehensträger, nach ihrem Tod aber (sie war Klosterfrau) 1476 für sich selbst erhielt. Nach Ulrichs III. Tod empfing diese Zehnten sein Sohn Jörg II. zu Lehen, im Jahr 1491; „zu Nürnberg" heißt es bei diesem; hier hatte er also seinen Wohnsitz, denn Mögersheim war im Jahr 1482 an Bernhard von Rossau gekommen, wohl durch Verkauf, und wechselte auch fernerhin noch öfter die Besitzer. Aber noch im Jahr 1500 empfing Georg von Kemmathen, den Zehnten aus dem Regelshof, den er im Jahr 1508 ebenfalls an Bernhard von Rossau verkaufte. Und das war der letzte derer von Kemmathen, von dem die Urkunden Meldung tun. Wann und wo er gestorben und ob mit ihm sein Geschlecht erloschen, oder ob es, wie andere solche Geschlechter, mit Ablegung des Adels in bürgerlichem Stand sich fortgepflanzt hat, ist uns unbekannt.

Noch sind aber etliche Glieder des Geschlechts außer den beiden bisher besprochenen Linien, der Ammelbrucher und der Mögersheimer, zu erwähnen. Im Lehens-Verzeichnis des Bischofs Rabeno von Eichstätt (1364 eingetragen) erscheint ein Ulrich von Kemmathen,[4]) samt seinem Bruder Walther, welche ein Gut in Deffersdorf (bei Wieseth) zu Lehen empfingen. Das Wahrscheinlichste ist, daß dies Söhne Ulrichs I. waren, jenes ältesten Sohnes Heinrichs I. v. K., von welchem oben die Rede war. Wohl derselbe Ulrich II. ist es, welcher 1306 als in Arberg ansässig und Besitzer eines Söldenhauses in Burk vorkommt;

[1]) Die Stiftungs-Urkunde im Kreisarchiv Nürnberg.

[2]) S. Steichele a. a. O. S. 438.

[3]) Eichst. Lehenbuch Nr. 1 fol. 187.

[4]) Eichst. Lehenbuch Nr. 1 im R. M., fol. 75b.

er war wohl auch eichstättischer Vogt in Arberg.[1]) Und wieder derselbe Ulrich Kemnater wird es sein, der 1384 als Stadtrichter zu Eichstätt ein Gut in Burk besitzt, das sein eigen war, das er aber dem Hochstift Eichstätt zu Lehen machte (auftrug), wogegen das Hochstift ihm die Mühle zu Breitentann, welche er als Eichstättisches Lehen besaß, eignete; vom Vogt in Arberg war er zum Stadtrichter in Eichstätt befördert worden.[2]) Unbestimmbar bleibt, wessen Sohn der Hans von Kemmathen war, welcher im Eichstättischen Lehenbuch von 1364 als Lehensträger (der zwei Teil des Zehnten zu Lautenbach bei Herrieden) für Konrad, den (unmündigen) Sohn des Bachfelders, erscheint;[3]) am 13. Mai 1381 zusammen mit Rüdiger Schenk von Arberg siegelt (die Urkunde betrifft einen Gutstausch des Niklas von Holzingen zu Wiesethbruck mit dem Gumbertusstift in Ansbach) [4]) und am 23. April 1392 sein Gut zu Obermosbach („Obermusbach") „dem bescheiden Mann Werner Sitz (d. i. Seitz)" zu rechtem Erblehen verleiht,[5]) so daß dieser ihm oder seinen Erben jährlich 4 Pfund Heller Gült, außerdem 3 Schilling Weisat (Geschenk), 6 Herbsthühner und 3 Fastnachthühner zu geben hat. Diese Angaben lassen uns ihn in Arberg vermuten. War er etwa ein Bruder Ulrichs II., den wir auch dort fanden, und demnach auch ein Sohn Ulrichs I.? Oder waren beide vielmehr Söhne Heinrichs II., des „Vogts", und als solche etwa in Arberg schon aufgewachsen? Die Urkunden geben hierüber keine Auskunft. Dagegen berichten sie noch, daß am 24. Januar 1396 Elsbeth, Hansen von Kempnaten seligen Witwe, und ihr Sohn Fritz von Kempnaten der Frühmesse (Kaplanei) in Niederkempnaten (Dorfkemmathen) 31 Gulden rheinisch schuldig zu sein bekannten und hiefür den Pflegern dieser Frühmesse (Heiligen-

---

[1]) Im Copialbuch des Kl. Heilsbronn im R. M. heißt es s. l. B, Nr. 45 von einer Hofstatt (und Gut) in Burk, die Heinrich Lölch im Jahr 1366 verkauft: „an die stößt an einer Seiten Ulrich Kemmaters von Arberg Söldenhaus".

[2]) Eichst. Lehenbuch von 1384, fol. 3a, auch Eichst. Lehenbuch Nr. 1 fol. 90b, beide im R. M.

[3]) Lehenbuch Nr. 1 fol. 82b.

[4]) Urkunde im R. M.

[5]) Urk. im R. M. (unter denen der Deutschordenskommende Öttingen).

pflegern) ihren Hof zu Oberkempnaten, den Fritz Wolf baut, mit aller Zugehör eingesetzt haben, der der Frühmesse verfallen sein soll, wenn sie ihn binnen zwei Jahren durch Erlegung obiger Summe nicht lösen. Und am selben Tag geben sie, für dieselbe Schuldsumme, auch ihren Hof zu Obermusbach, der für diese Schuld bisher Pfand gewesen, an die Frühmesse in Niederkemmathen.[1]) Dies war die Form, unter welcher, wie eine weitere Urkunde zeigt,[2]) Herrschaft und Gemeinde in Kemmathen die genannte Frühmesse stifteten. Tatsächlich bestand sie, den genannten Urkunden zufolge, schon etliche Jahre, war aber noch nicht bischöflich bestätigt. Um diese Bestätigung suchten die Stifter, nämlich Friedrich von Kemmathen und die ganze Gemeinde des Orts und der Pfarrei Kemmathen (Oberkemmathen bildete scheint's noch kein eigenes Dorf), am 4. März 1397 beim Bischof in Augsburg nach, indem sie urkundlich erklärten, sie hätten mit Einwilligung des Patrons der Kirche, des Deutsch-Ordenskommenthurs in Öttingen, und des Ortspfarrers Otto Denkel (auch Denklin genannt) eine solche Kaplanei oder Frühmesse an die Kirche in Kemmathen gestiftet; Friedrich v. K. habe 31 Gulden, Heinz Fleischmann 3, Hans Maier und Gogelschüntz je 2 Gulden und Brand von Kemmathen (der in Ammelbruch saß) 60 Pfund Heller dazu gegeben, wofür Grundstücke zum Unterhalt des Kaplans oder Frühmessers gekauft werden sollen. Und nun folgen 13 weitere Gemeindeglieder mit Angabe des Betrags, den sie jährlich aus einem ausdrücklich benannten Grundstück zur neuen Frühmesse in Geld geben wollen; ferner werden „eine gute Hofreit samt Garten", 7 Tagwerk Wiesen, über 21 Morgen Äcker und 2 Hölzer, zu Düren gelegen, dazu gegeben; „daran hat ein Frühmesser ewiglich genung" heißt es zum Schluß. Die Bestätigung durch den Bischof erfolgte am 6. März 1398;[3]) gestiftet wurde diese Kaplanei „in die Pfarrkirche von Dorf Kemmathen auf den Altar der h. Katharina".[4])

[1]) Beide Urkunden ebenda.

[2]) Ebenda. Siegler derselben sind Friedrich und Seyfried (Seitz) von Kemmathen, wohl der vorhingenannte Seitz II.

[3]) Steichele a. a. O. S. 466.

[4]) Ebenda.

Gewiß war auch dieser Altar von der Familie derer von K. in die Kirche gestiftet worden und ward die Verehrung der h. Katharina seit 1283 (s. oben) in der Familie gepflegt. Von dem Hauptstifter der Frühmesse, Friedrich v. K., geben die Urkunden weiter keine Nachricht. Vielleicht ist er bald darauf gestorben, zumal nicht lange nachher, im Jahr 1405, Jörg v. Kornburg (s. oben) als in Kemmathen sitzend vorkommt.

Eine Barbara von Kemmathen war unter der Äbtissin Katharina von Seckendorf (1393—1409) Nonne im Walpurgiskloster in Eichstätt.[1]) Und eine Adelheid von Kemmathen urkundet am 16. März 1344 als Witwe eines Herrn (Ulrich?) von Feuchtwangen, genannt von Mackenhofen, samt ihrem Sohn Ulrich,[2]) und ein Konrad von Kemmathen bürgt für sie. Letzterer dürfte ihr Bruder und zwar Konrad III. (der Lahme) oder Konrad IV. gewesen sein. — Unter den zahllosen Adeligen Frankens, welche im Städtekrieg 1448 der Stadt Nürnberg „absagten“ (Krieg erklärten), waren auch Andreas, Ulrich und Burkhardt von Kemmathen.[3]) Der letztgenannte kommt sonst so wenig vor wie die von Keßler a. a. O. genannten Gottfried v. K., der 1347, und Dietrich von K., der 1459 gelebt und beim Grafen von Öttingen Dienst genommen haben.

---

[1]) Sammelblatt des Histor. Vereins für Eichstätt 1886.

[2]) Hohenlohesches Urkundenbuch II S. 551 (Nr. 665).

[3]) Quellen zur bayer. Geschichte VIII, S. 148 (Erhard Schürstabs Kriegsbericht).

Stammbaum.

Megingoz von Cheminaten 1167.

Konrad I. von Kemmathen
ux. Bertha 1283, 1290, 1292.

- Heinrich I. 1295, 1311.
  - Ulrich I. nach 1313, 1321, 1322, 1323.
    - ?
      - Ulrich II. 1364, 1366 in Arberg, 1384 Stadtrichter in Eichstätt.
      - Walther 1364.
      - ? Hans 1364, 1377, 1381, 1392 ux. Elsbeth 1396
        - Friedrich 1396, 1397.
  - Heinrich II. nach 1313, 1350 Vogt.
  - Konrad IV. nach 1313, 1324, 1329, 1347, 1350 der Schuler genannt ux. Elisabeth?
    - Ulrich III. 1348.
    - Siegfried (Seitz) I. 1344, 1348 (zu Mögersheim?)
      - Seitz II. 1397, 1399, 1415, 1416, 1418, 1430, 1431, 1435, 1437 zu Mögersheim.
        - Ulrich IV. 1448, 1462, 1465, 1476 zu Mögersheim.
          - Jörg II. 1491 zu Nürnberg; 1500, 1508.
    - Engelhard 1348.
- Konrad II. 1295, 1311, 1330, 1343 in Ammelbruch.
  - Konrad III., der Lahme.
    - Konrad V. 1384.
      - ?
        - Brand, zu Ammelbruch 1392, 1394, 1397, 1400, 1406.
          - Hans, zu Harthausen 1392, 1394, 1400, 1406, 1417.
          - Jörg I. 1417, 1430, 1433, 1448, 1449.
          - Andreas 1417, 1442, 1448, 1457, † 1467 in Wallertrüd.



Aus Fr. Rückerts Leben.

Nach Akten.

Von Professor Fr. Reuter in Erlangen.[1])

V.

Dichtungen des 4. Jahrzehnts.

Ich wähle aus der Fülle der in den 30er Jahren erschienenen Werke unsres Dichters zunächst solche aus, welche geeignet waren, die deutsche Nation mit den Volksgeistern des Orients bekannt zu machen. Hierbei verkenne ich nicht, daß eine solche äußere Rücksicht Gefahr läuft, der poetischen Substanz ein Accidens unterzuschieben. Denn um ein Beispiel zu gebrauchen — die Odyssee ist nicht darum ein Weltepos, weil sie uns Ithaka kennen lehrt, sondern weil in diesem Spiegel klar erscheint, daß man, während höhere Mächte für und wider Partei nehmen, von jeher zwar in den Tag hineingelebt und viele Mühe auf Intriguen und Halbheiten verwendet hat, immer aber nur die beharrliche Richtung auf würdige und gerechte Dinge dem Leben einen befriedigenden Inhalt verleiht und die Menschheit ihrer wahren Bestimmung entgegenführt. Hierin liegt der ethische Kern der Poesie, den ich nicht verkenne, wenn ich auch im Begriff bin, hier mehr Rücksicht auf den Stoff zu nehmen.

1833 gab R. ein chinesisches Liederbuch, Schiking, heraus. Diesen Schatz von Volksliedern hatte Konfuzius (um 500 v. Chr.) aus älterer Überlieferung gesammelt, der Jesuitenpater Lacharme aber derart fixiert, daß er den Inhalt der Gesänge in lateinischer Prosa aufzeichnete. Diese dürren Blätter, die Mohl in Paris jüngst herausgegeben hatte, lebten jetzt durch R.'s dichterisches Vermögen wieder so auf, daß wir, ähnlich wie es Konfuzius beabsichtigt hatte, ein poetisch verklärtes Bild des chinesischen

---

[1]) Fortsetzung zum 54. Jahresbericht S. 1—91.

Volkslebens vor uns sehen: das Verhältnis von Eltern und Kindern und die charakteristischen Gefühle des Ahnenkults; der Liebe Freud und Leid; den Arbeiter im Feld und am Webstuhl, in heißer Sommerzeit und bei der Wintersaat; den Krieger auf dem Marsch und in der Schlacht; hier Festschmaus, dort Hungersnot und Massenelend; Anhänglichkeit an das Herrscherhaus und Klagen über Mißregierung.

Spätere Forscher, welche die Originallieder kennen lernten, haben treuere Nachbildungen gebracht; doch war R. der erste, der uns Deutsche mit der poetischen Begabung des Hoangho- und Jangtsekiangvolkes bekannt gemacht hat.

Morgenländische Sagen und Geschichten[1]) folgten 1837. Mich veranlaßt die Bewegung, welche die islamitische Welt in der Gegenwart ergriffen hat und die Richtung gegen die Europäer, hier mitzuteilen, wie der dem Dichter nächststehende Freund die Eigenart des Orients gezeichnet hat.[2]) „Der Orient kennt nicht, was wir Volks- und Staatsgeschichte nennen; er weiß nur von Stämmen und Dynastien; seine Geschichte führt uns immer nur Individuen, Personen und Charaktere vor. Die ganze orientalische Geschichte, insbesondere die der muhammedanischen Völker von ihren frühesten Zeiten herab, entrollt sich, was ihren Wert und ihre Bedeutung betrifft, in einer Reihe von Charakteren, die aber den Umfang und Gehalt der Menschheit in allen bedeutenden Richtungen darstellen, soweit dieselben unter den dortigen Umständen und Bedingungen erscheinen können; jedes Blatt der arabischen, persischen und türkischen Geschichtschreiber bezeugt es, daß ihre Geschichte sich von selbst in eine bunte und abwechslungsvolle Reihe von Anekdoten und charakteristischen Zügen der orientalischen Menschheit zerlegt. Bei den islamitischen Völkern fehlt es an vielen Staatseinrichtungen und polizeilichen Anstalten, Verfügungen und Anordnungen, welche den Bürger des neuern Europa ebensoviel sichern und leidlich schützen als beschränken und drücken und die freie natürliche Entfaltung dessen, was in ihm liegt und gärt, hemmen und niederhalten."

---

[1]) F 4.

[2]) Kopp in den Heidelberger Jahrbüchern 1839.

Hier mag man überlegen, wieviel zwischen 1837 und 1907 die Polizeigewalt bei uns nachgegeben und wieviel von europäischen Institutionen die muhammedanische Welt bei sich aufgenommen hat.

Unser epischer Cyklus ist in 7 Bücher eingeteilt, deren zeitlicher Umfang von Abraham bis vor die Zeit der Kreuzzüge sich erstreckt. Dem Inhalt nach sind sie nicht auf das geschichtliche Leben eingeschränkt, sondern umfassen wohl alle Lagen und Gemütsstimmungen, die in jenem Völkerkreis und ihrer Zeit heimisch sind: Szenen des Krieges und Kampfes wechseln mit Szenen des Hofes und mit Gepräng der Feste; Jagdauftritte mit zurückgezogenem Stillleben; Reisebeschreibungen, Wanderungen der Stämme und Handelszüge der Kaufleute mit Abenteuern inniger Liebe.

Nach diesen Liedersammlungen hat R. eine persische Sage zu einem Epos abgerundet. Er beginnt:

> Laß aus dem Königsbuch der Perser dir berichten,
> Von Rostem und Suhrab die schönste der Geschichten,
> Von Heldenruhm, wie leicht er Frauenlieb erwarb,
> Und wie der eigne Sohn, erlegt vom Vater, starb! [1])

Das Königsbuch ist das Schahnahme Firdusis, der um 1000 n. Chr. gelebt hat. Seine Geschichte der Perser beginnt mit den sagenhaften Gestalten der grauen Vorzeit und führt bis nahe an seine Zeit heran die historischen Helden vor. Dieses gewaltige Epos ist von R. vollständig übersetzt worden. Als es aber 1894 E. A. Bayer herausgab, fehlte im handschriftlichen Nachlaß des Dichters leider gerade unsere, die 14. Sage.

Das Epos im deutschen Gewand ist in 118 kleine Bilder geteilt, die man etwa mit Cids Romanzen vergleichen kann. Schauplatz der Haupthandlung ist Semengan, ein Grenzdistrikt zwischen Iran und Turan, und das weiße Schloß, die Grenzfeste der Iranier. Den Hintergrund bilden die Jahrhunderte alten Fehden der Türken und Perser, des Lichtreiches von Iran mit der Finsternis und Wildheit von Turan.

Zu einer Zeit, wo die Kämpfe ruhen, vertreibt sich Rostem, der nie überwundene Vorkämpfer der Perser, die Zeit mit

---

[1]) F 12, 126.

Jagen. Sein Roß wird von den Türken gefangen; er folgt der Spur und erhält nicht nur vom Fürsten von Semengan das edle Tier zurück, sondern es bringt auch dessen kraftvolle und anmutige Tochter ihm ihre Liebe entgegen. Tehmina wird Rostems Gattin. Er aber reitet bald heim in sein Fürstentum Sabulistan und überläßt die junge Frau ihrem Schicksal. Sie gebiert den Suhrab und dieser entwickelt sich so schnell und gewaltig, daß er, dem Knabenalter noch nicht entwachsen, die Wucht des Elefanten mit der Stärke des Löwen verbindet. Im Gefühl seiner übermenschlichen Kraft sinnt er darauf, erst Iran zu unterwerfen und den Schah von Persien zu stürzen, dann dem Beherrscher der Türken ein gleiches Schicksal zu bereiten, um beide Reiche der Mutter Tehmina und dem heldenhaften Vater Rostem zu Füßen zu legen; halb Türke, halb Perser, hat er kein Vaterland; er denkt nur an sich und will den Vater suchen, überlegt aber nicht, wie er, an der Spitze eines Türkenheeres einfallend, den Verteidiger Persiens finden wird.

Als er das weiße Schloß erobert hat, ziehen die Perser heran und schlagen vor diesem ihre Zelte auf. Das dringendste Anliegen des Sohnes ist, Rostem zu erkennen. Allein die drei Männer, welche ihm sichere Auskunft geben könnten, versagen: der gefangene Hedschir aus Eifersucht; der türkische Feldherr, um Vater und Sohn zu verderben, gibt an, Rostem habe sich mit seinem Lehnsherrn entzweit und sei in Sabul zurückgeblieben; der treue Send wird von Rostem selbst auf einem nächtlichen Spähergang erschlagen. Die Entscheidung des Krieges aber fällt auf Rostem und Suhrab. Als sich die Recken auf offenem Feld begegnen, läßt der Trotz bald des Vaters bald des Sohnes nicht zu, daß die Wahrheit an den Tag kommt. Sie kämpfen am ersten Tag zu Roß mit Pfeil und Lanze, Schwert und Keule; der Erfolg schwankt, keiner behält den Sieg. Am folgenden Tag beim Ringkampf zu Fuß erliegt erst der Vater; als er durch eine List freigekommen ist, wirft er den Sohn nieder und bohrt ihm den Dolch in die Brust. Jetzt kommt die Erkennung zustande. In rührender Fassung nimmt der Sohn Abschied vom Leben. Dem Vater aber bricht dieser letzte Sieg auf seiner Heldenlaufbahn das Herz. Das Epos in dem dem Nibelungen-

liede nachgebildeten Versmaße abgefaßt, verleiht dem Alexandriner ungeahnte Mannigfaltigkeit und Bewegungskraft. Die Handlung hat soviel Geschlossenheit und Abrundung, als dem Epos zukommt; die Zeichnung der Umrisse und Charaktere ist schärfer als die des Originals, die Schilderung reich und glänzend, ohne überladen zu sein. An Wunderbarem fehlt es nicht, aber dies tritt so zurück, daß die psychologische Motivierung ausschlaggebend bleibt. Dazu bewirkt das Nebeneinander des Reckenhaften und Zarten eine Spannung der Seele, die nicht nur die Phantasie, sondern auch Verstand und Herz in energische Bewegung setzt, welche der früh geahnte tragische Ausgang zu einem Pathos steigert, dem sich kaum ein Leser entziehen wird.

Die Weisheit des Brahmanen erschien 1836/9 in 6 Bändchen, eine Sammlung von mehr als 2000 Sprüchen im Versmaß des neubelebten Alexandriners. Der Politik wird aus dem Weg gegangen. Es sind religiöse, philosophische und pädagogische Fragen, die hier erörtert werden; dazu kommen Lesefrüchte allerart, Gedanken und Empfindungen, die das häusliche Leben und die freie Natur angeregt hat; wir erhalten wohl auch die Tagebuchblätter einer Reise in dieser Sentenzensammlung. R. selbst nennt diese kleinen Gebilde Betkügelchen an einem Rosenkranz; an seinen Schnüren — in der 1. Ausgabe sind deren 20 mit durchschnittlich 100 Gliedern — reiht er bald Perlen und Steine von feinstem Schliff, bald Kügelchen aus allerlei Metall, zuweilen auch aus Holz mit bunter Bemalung. Demgemäß wechselt auch die Stimmung; sie zeigt sich bald ernst und tiefsinnig, bald verstandesklar und eindringlich mahnend, manchmal herb und satirisch, zuweilen spielend und tändelnd.

Über den Titel dieses Lehrgedichts hat sich Joseph Kopp eingehend verbreitet.[1]) Man wird nicht ohne Interesse hören, wie weit und frei der Horizont gewesen ist, den die Erlanger ins Auge faßten. „Der Stand eines Brahmanen“, so ungefähr wird ausgeführt, „ist zur Ansicht und Überschauung der Welt vielleicht der geeignetste. Die soziale Stellung gönnt ihm eine ruhige, freie und gehobene Betrachtung; diese erhält durch den

[1]) Münch. Gel. Anzeigen 1837 Nr. 138.

priesterlichen Stand durchweg eine geistige und geistliche Richtung. Seine gelehrte Bildung ruht fest auf einer uralten, reichen Literatur teils heiliger Urkunden, teils überaus zahlreicher poetischer und prosaischer Werke in fast allen Gattungen und über alle Zweige des menschlichen Wissens.

„Die jetzige Lage Indiens“ — die Worte sind 1837 geschrieben — „ist von der Art, daß es gewissermaßen den Mittelpunkt der Welt, der asiatischen zumal, ohne Widerrede ausmacht. Neben der einheimischen, mannigfaltigen Überlieferung in Wort und Werk hat sich der Rest des alten Parsismus dahin gerettet; ebendahin hat seine Überschwemmungen ergossen der Islam mit allen seinen Sekten und ihren Schriftensätzen; dahin endlich ist seit Jahrhunderten das germanische Europa gesegelt, und hier hat zuletzt vor wenigen Jahrzehnten eine Gesellschaft englischer Kaufleute ein großes Weltreich gegründet, von dem selbst das Schicksal Europas nun und in der nächsten Zukunft abhängt. Im Lauf eines halben Jahrhunderts haben die verständigen, ausrichtsamen Engländer eindringlicher und nachhaltiger gewirkt und mehr aufgebaut, als frühere Jahrhunderte zerstören konnten. Indien ist der Markt der Welt: Dort strömen — von jeher — alle Völker von Ost und Nord, Süd und West zusammen, sich ihren feineren Lebensbedarf zu holen; Sinesen, Mongolen, Tataren, die Bewohner des weiten russischen Reiches, Perser, Araber, Mauren, Europäer und Amerikaner holen sich von dorther Landes- und Kunsterzeugnisse und bringen dagegen wohl auch ihrer eigenen einige dahin. Doch diese sind geringfügig gegen die mannigfaltigen Anschauungen und die lebendige Kunde fremder Zustände, die den besuchenden und angesiedelten Fremdlingen sich darstellen, geringfügig zumal gegen den literarischen Verkehr und Austausch, der sich erst in diesem Jahrhundert durch das Bemühen der englischen Herrschaft und der Londoner Bibel-Gesellschaft angesetzt hat. Dem gedrängvollen Schauspiel, das dort sich zeigt und bedeutsam verschlingt, hat niemand mehr Beruf, Anteil und Aufmerksamkeit zu widmen und es in seiner unberechenbaren Wichtigkeit geistig und geistlich zu betrachten als ein ruhiger, sinnender Brahmane.“

Nicht ohne Grund wird Rückert mit einem solchen ver-



glichen. Denn sein Lehrgedicht zeigt ihn heimisch in der Gedankenwelt fast aller Kulturvölker. Andrerseits aber fehlen auch die Anzeichen nicht dafür, wie der Druck und die Enge der heimischen Zustände zur Zeit des Bundestages ihn einschnürten und beängstigten. Beweise für beide Elemente liegen nun auch in den poetischen Gaben vor, die jetzt zu besprechen sind.

Ein Band Gesammelte Gedichte erschien zuerst 1834 auf Kopps Betreiben, der auch im wesentlichen die Auswahl und Anordnung besorgte. Den Verlag übernahm Heyder in Erlangen. Der Erfolg beim Publikum veranlaßte, daß bis 1838 sechs Bände der gesammelten Gedichte erschienen.

Der erste Band beginnt mit Bausteinen zu einem Pantheon. Der Titel deutet auf die universelle Richtung. Nachdem als wesentliches Erfordernis der Poesie Maß und Harmonie aufgezeigt sind, gibt eine Reihe von Gedichten die Seelenstimmung kund, die ein frommer Hellene empfinden mochte; die viel besprochene „Sterbende Blume“ [1]) findet in dem Schmerz, daß das Einzelleben vergänglich ist, Trost durch das Fortleben der Gattung.

In einigen der folgenden Gedichte kommt ein idealer Pantheismus zum Wort, der dem Ideenkreis des Islam angehört; mehrere der hier vorgetragenen Erzählungen haben Bürgerrecht in der deutschen Schule erlangt: Chidher, der betrogene Teufel, der Mann im Syrerland. Der Dichter schreitet fort zu der Lebensauffassung, welche die Erlösung durch Christi Person und das Werk der Heiligung offenbart; das Adventlied ist in den Liederschatz der Kirche aufgenommen. Allein der Sinn des Dichters ist so wenig auf Ausschließung Andersgläubiger gerichtet, daß er der Überzeugung Raum schaffen will, viele Tore führen zur Stadt Gottes. So ermutigt er sich selbst bei seiner Arbeit, die Ideen des Orients uns zugänglich zu machen, mit den Worten:

> Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
> Gesammelt sind ans europä'sche Herz,
> Wird sein ein neues Paradies gewonnen,
> So gut es blühn kann unterm Strahl der Sonnen. [2])

---

[1]) E 1, 19, F 7, 271, A 26.
[2]) E 1, 30, F 7, 139.

Im 2. bis 4. Bande der Gesammelten Gedichte finden wir die lyrischen Erzeugnisse der früheren Lebensperioden wieder abgedruckt, die ich oben besprochen habe:

Die Deutschen Gedichte, die in Italien entstandenen, die Östlichen Rosen, Gaselen. Dazu kommen solche der Koburger und ersten Erlanger Jahre.

Der 5. und 6. Band vereinigt unter dem Titel Haus- und Jahreslieder, was die Muse dem Dichter vom April 1832 bis Mai 1838 zumeist in Neuseß an Liedern beschert hat.

Die Heydersche Ausgabe erlebte, wiewohl der Band zwei Taler kostete, eine Reihe von Auflagen. Eine größere Verbreitung aber fand Rückerts Lyrik durch die einbändige 1841 bei Sauerländer in Frankfurt erschienene Auswahl. Der Frankfurter Verlag brachte dann 1843 die bei Heyder in sechs Bänden herausgekommenen Gedichte in einer dreibändigen Ausgabe. Ein Brief Rückerts vom 8. März 1842 quittiert hiefür den Empfang von 800 fl., lehnt aber gleichzeitig das Anerbieten des Verlegers ab, ein alphabetisches Register der Anfangsworte der einzelnen Gedichte beizufügen.[1]) Über diesen unpraktischen Eigensinn erklärt er sich in der „Anordnung", die minder drastisch als die vorhergehenden Zeilen schließt:

> [Meine] Absicht ist: als gleiche
> Mass' euch alles darzustellen,
> Was aus weitem Frühlingsreiche
> Meine Biene trug in Zellen.[2])

Aus dem reichen Inhalt dieser Rückertschen Lyrik ist in den Altonaer Programmen von 1888, 93, 95 Mancherlei zusammengestellt, was über des Dichters Verhältnis zu religiösen, politischen und literarischen Fragen, zu Natur, Familie und Freunden Aufschluß gibt. Hier hebe ich nur heraus, wie er sich zu Goethe bekannt hat. Bereits im vorigen Jahresbericht (S. 76) sind die „Geheimnisse"[3]) erwähnt, über welche Goethe 1816 Königsberger Freunden eine erbetene Auskunft gab. Die Klosterbrüder, an deren Spitze der im Sterben begriffene Humanus

---

[1]) Deutsche Dichtung Heft 6, Bd. 32. (15. Juni 1902) S. 149.

[2]) E 6, 4. F 7, 114.

[3]) Goethe (Hempel) 1, 124—136.

steht, haben als Erkennungszeichen ein Kreuz mit Rosen umwunden. Hierauf bezieht sich die an die Neugläubigen gerichtete Frage:

> Der euch das Kreuz mit Rosen umwunden,
> Hat er vor euch nicht Gnade gefunden?
> Nein, ihr seid stolz, am nackten zu hangen.
> Laßt mir das Kreuz, von Rosen umfangen![1]

Goethe begleitet ihn auf seinen Spaziergängen;[2] durch den Briefwechsel mit Zelter gewinnt auch R. an dem Berliner Musiker einen nahen Freund.[3]

Als Orthodoxe und Radikale um die Wette Goethe herabsetzen, fühlt R., daß hier auch den dichterischen Epigonen der Prozeß gemacht wird:

> Wird je der Beruf des Schönen,
> Buße predigen, statt schildern . . . .
> Siegt das Abenteuerliche . . . .
> Über das Natürliche:
> Dann wird Goethe nicht mehr sein,
> Und wir andern gehn mit drein.[4]

1822 hatte er ihm die Östlichen Rosen gewidmet und ihn als Herrn des Abend- und Morgenlandes begrüßt:

> Könnt ihr merken an den Stärken
> Dieses Arms, wie lang er hat gefochten?
> Dem das Alter nicht den Psalter
> Hat entwunden, sondern neu umflochten.[5]

Siebzehn Jahre später weiht er das persische Epos den Manen seines großen Lehrmeisters in der Hoffnung, dieses Gedicht würde Goethe gefallen haben:

> O lebte mein Suhrab an deines Hermann Seiten![6]

Anknüpfend an die letzten Worte des Sterbenden hat er ihm das Geleite auf den Weg dahin gegeben, „wo mehr Licht uns werden soll“.

---

[1]) E 6, 112. F 7, 69.
[2]) E 6, 376. F 7, 68.
[3]) E 6, 153. F 7, 71.
[4]) E 5, 271. F 7, 103.
[5]) E 4, 71. F 5, 286.
[6]) E 6, 355. F 7, 152.

Daß er Licht um sich verbreite,
War der Ruf, der ihm erscholl.
Und so stand er jung im Streite
Bis ins Alter würdevoll
Gegen Drachen-Nachtgeleite,
Das aus allen Ecken schwoll.[1])

Als aber gleich nach Goethes Hinscheiden die Parteigänger der Reaktion sich nicht entblöden, Totengericht zu halten und in Form Rechtens den Genius schlechthin zu verdammen, bricht R. grimmig los, indem er Hengstenberg und seine Kirchenzeitung dem Pöbel überläßt:

— Im Ausschließungswahn verfestet und verstockt,
Kein menschlich Mitgefühl wird eurer Brust entlockt.[2])

Menzel in Stuttgart, der einst als Redakteur Cottas in freundlicher Verbindung mit R. gestanden, wird noch übler bedacht:

Pfui dem Geschlechte, dem der Zorn ins Angesicht
Nicht steigt, wenn kleiner Sinn Hohn großen Toten spricht . . .
Von jedem Hudler laßt ihr dessen Namen hudeln,
Von jedem Sudler frech sein Ehrenmaal besudeln.[3])

Der Hymnologe A. Knapp hatte in einem langatmigen Gedicht[4]) Goethe verdammt und das Urteil über seine Reimerei der christlichen Kritik anheim gestellt. R. parodiert den Stil:[5])

Wozu die Giftbetauungen? . . .
Zu christlichen Erbauungen,
Daß heilsam Höllenglut nicht mög' erkalten!

Es wird mit der Moral geschlossen:

Die christliche Kritik mag's anerkennen:
Wer so die Hölle heizt, verdient darin zu brennen.

VI.
Wirkungen der Restauration.

Nunmehr möchte ich zu zeigen versuchen, wie es gekommen ist, daß dasselbe Erlangen, von dessen geistig regsamen akademischen Kreisen ich im IV. Abschnitt ein Bild gegeben habe, schon inmitten der dreißiger Jahre für Rückert recht unbehaglich

---

1) E 6, 113. F 7, 70. Goethe (Hempel) 29, 439.
2) E 6 149. F 5, 360.
3) W 6, 265.
4) Christoterpe 1833. 1. S. 16—39.
5) E 6, 110. F 7, 42.

geworden ist. Die Schuld lag in den öffentlichen Zuständen. Der heutigen Generation wird es schwer, nachzufühlen, wie rasch nach dem Jahr 1814 die Begeisterung der Freiheitskriege gedämpft wurde und bald einem Gefühl tiefsten Mißmutes weichen mußte.

Für die Universitäten war das Jahr 1819 das verhängnisvollste. Die Rede des Präsidialgesandten des Bundestags zur Begründung der Karlsbader Beschlüsse sprach von den Lehrern und Studenten der deutschen Hochschulen insgemein wie von einer Rotte gefährlicher Empörer. Bei der Erneuerung der 1824 beliebten Aufsichtsmaßregeln stellte österreichische Beredsamkeit minder vorsichtig die deutschen Bildungsanstalten darum als verdächtig und verderblich hin, weil in ihnen statt schlechthiniger Obedienz Antriebe zu eigenem Denken und Prüfen gegeben würden. 1834 gab man sich in gleicher Veranlassung nicht mehr die Mühe revolutionäre Umtriebe vorzuschützen, sondern bezeichnete ohne Scheu das wiederholte Attentat auf den wissenschaftlichen Geist als „Vorsorge für Universitäten und niedere Lehr- und Erziehungsanstalten.“ Schlag auf Schlag wurden die Einschnürungsmaßregeln gegen die freie deutsche Geistesbildung, deren Fortbestand der Dreißigjährige Krieg nicht erstickt hatte, verschärft und das Metternichsche System war zwar auch geschäftig, die militärische und wirtschaftliche Kraft Deutschlands zu lähmen, noch mehr aber darauf bedacht, jede Teilnahme des Volks an seinen öffentlichen Einrichtungen hintanzuhalten und als die gefährlichste Quelle freies Geistesleben zu verstopfen.

Der Absolutismus wird immer blinder, seine Verfolgungen immer giftiger, bis in den Märztagen des Jahres 1848 jene Staatsklugheit, welche auch den Universitäten fremde Zwecke aufgedrängt hat, alles Gewinnes vieljähriger Anstrengungen verlustig geht, ehe sie auch nur nach den Stützen ihrer Selbsterhaltung hat greifen können.

König Ludwig hatte seine Regierung im entschiedenen Gegensatz zu Metternich begonnen und war entschlossen, die Konstitution zu achten; allein die Haltung der Presse, das Hambacher Fest und die ihm folgenden Schwurgerichte veranlaßten eine Annäherung an Wien, und als dem Ministerium Wallerstein das Abelsche Regiment folgte, wurden die Rück-

sichten auf das Konkordat immer fühlbarer. Die Universität Erlangen wurde schon 1834 mit einer mittelalterlichen Institution beschenkt: die Theologie Studierenden wurden unter die Leitung eines Ephorus gestellt, der vier Repetenten unter sich hatte; sie mußten dem Ephorus angemeldet werden, ehe sie noch auf der Universität erschienen; er beeinflußte die Auswahl ihrer Kollegien, kontrollierte die gehörten Vorlesungen und Repetitorien, hielt Semester für Semester Examina ab und sprach auch in der Anstellungs-Prüfung ein gewichtiges Wort mit.

Unter den so bevormundeten Studenten war der Eifer, bei R. Orientalia zu hören, eine Seltenheit; überdies erhielt er 1833 an Drechsler einen Kollegen, dem das Hebräische übertragen wurde, wodurch sich R. schwer verletzt fühlte und später nur mit Mühe zu bewegen war, wieder eine alttestamentliche Vorlesung zu halten.

Mehr noch als die politischen Zustände wurde in jener Zeit das Leben in Erlangen unbehaglich durch die Wiederbelebung jenes Geistes, der den 30 jährigen Krieg und nach demselben den Anteil an theologischen Streitigkeiten geweckt hatte. Das 18. Jahrhundert hatte einer toleranten und humanen Lebensauffassung Raum gegeben, für welche das Jahr 1773 durch das Breve Dominus ac redemtor bedeutsam ist. Die Wiederherstellung des Jesuitenordens 1814 fällt zusammen mit einer durch den Druck der Fremdherrschaft erzeugten religiösen Regung der Gemüter. Wie aber das nationale Gemeingefühl nur von kurzer Dauer war, so zersplitterte sich auch bald das religiöse Gesamtbewußtsein. Die ausschließenden Tendenzen auf beiden Gebieten gewannen bald die Oberhand. Die kirchlichen und politischen Legitimisten einigten sich in dem Satz: Nichts durch das Volk, wobei die andre Hälfte der Devise des 18. Jahrhunderts: Alles für das Volk! merklich in den Hintergrund trat. Das Unbefriedigende der Gegenwart führten die einen auf die Prinzipien von 1789 zurück, die andern auf die Protestation von 1517. Ein feudales und theokratisches Ideal des Mittelalters wurde konstruiert, um die Forderungen der Gegenwart als jakobinisch oder ketzerisch zu ächten und zu bannen.

In dem naiven Erlangen war die Entwickelung folgende:

Mit dem Reformationsjubiläum von 1817 setzte auch hier eine Bewegung ein, die dem kirchlichen und religiösen Leben erhöhte Teilnahme zuführte. In mystisch phantastischer Weise wirkte Arnold Kanne, Rückerts Vorgänger auf dem orientalischen Lehrstuhl; mehr in evangelischem Sinn und einem werktätigen Christentum zugewandt, der reformierte Pfarrer und Professor Krafft aus dem Rheinland. Eine ähnliche Richtung verfolgte Schubert als Herders Schüler, nach ihm Karl von Raumer, der freilich der Einseitigkeit des späteren Parteiwesens nicht ganz entging.

Unerquicklich war die Pietätlosigkeit der neugläubigen Theologen gegen die Denkweise der älteren Generation, der die Frömmigkeit nicht verbot, die Vernunft zu achten; sie wurde mit dem verächtlichen Namen Rationalisten belegt im Gegensatz zu den neuen Mystikern und Scholastikern. Den Fanatikern, welche die Inspiration auch auf die hebräischen Akzente ausdehnten, sagt R.

Daß Gottes Geist hab' eingegeben jedes Wort
Der heil'gen Schrift, vermag ich wohl zu glauben;
Daß er die Lesezeichen auch an ihrem Ort
Gesetzt, muß ich zu zweifeln mir erlauben.[1]

Peinlicher wurde für den Dichter, daß die Laienkreise, denen die öffentlichen Angelegenheiten verleidet waren, aus der Religion ein Metier machten. In der Enge des Erlanger Lebens wurde ein repristiniertes Puritanertum gar widerwärtig. Erst spähte man die eigenen Sünden aus, dann Fehler und Gebrechen des Nächsten — und was wurde nicht alles als weltliche Lust verdammt: Theater und Konzert, die Jagdpartie und ein Kartenspiel, Musik und Tanz, ein buntes Kleid und der Spiegel, das Volkslied und die heidnischen Klassiker, zu denen man bald nach römischem Muster Lessing, Goethe und Schiller zählt. Die Engländer hatten bei sich zu Hause Ähnliches durchgemacht, aber glücklicher als wir gründeten sie jenseit des Ozeans Gemeinwesen, in denen sie ihre Ideale verwirklichen durften.

Die deutschen Regierungen haben von Bundes wegen für Polizeispionage und Einkerkerungen patriotischer Brauseköpfe

---

[1]) E 5, 215. F 7, 37.

erhebliche Summen verausgabt; ein Teil derselben hätte genügt, eine erfolgreiche Kolonialpolitik einzuleiten, welche tatsächlich wenigstens für Mexiko von Niebuhr in Vorschlag gebracht worden ist. Gedanken derart schwebten R. vor, wenn er das Los der zu Hause verkümmernden Landsleute mit dem der Zugvögel vergleicht:

Vögel fühlen den Winter vor;
Wie die wandern im Nebelduft,
Senken die sich in Schilf und Rohr,
Die zum Schlafen in Fels und Kluft.

Glücklich sind die schlafen, und die
Sind beglückter, die wandern aus.
Die da wachen und bleiben hie,
Klagen in Frost und Wintergraus.[1])

Doch hofft er auf die Wiederkehr einer bessern Zeit:

Wie, gefället, des Waldes Strauch
Wieder wächst auf den alten Strecken,
So erneuen sich Völker auch,
Deren Wurzeln im Boden stecken.[2])

Um 1825 waren die Rationalisten in der Kirche zurückgedrängt. Aber auch die konfessionell tolerante Richtung Kraffts, der Gemütswärme als das Wesentliche galt, mußte bald den orthodoxen Lutheranern weichen, welche die Reinheit der Lehre und bald auch den Amtsbegriff voranstellten. War man jüngst bibelgläubig geworden, so tritt jetzt der Kirchenglaube in den Vordergrund: Korrektheit des Glaubens und Bekennens in dogmatischer Bestimmtheit, die äußern Formen des Gottesdienstes und Betätigung der Kirchlichkeit sind die Merkmale der neuen Wandlung.

Der Dichter vermochte nicht an dieser Rückkehr zu starren Dogmen teilzunehmen; sie schienen ihm den Charakter der im 23. Matthäuskapitel bezeichneten Religiosität zu haben, welche das Himmelreich zuschließt und Klerus wie Laien hindert hineinzukommen. Er für sich will bei der alten Art der Frömmigkeit bleiben:

Ich hört' im Orgelklange
Mit Andacht den Hauch des Herrn

---

[1]) E 5, 371. F 1, 253.
[2]) E 5, 372.

Und auch im Chorgesange;
Doch Reden hör' ich nicht gern . . .

Ich will meinen Herrgott preisen
Im Feld und für mich zuhaus.[1])

Die Liebe, welche keine Grenzen setzt, und der piquierte Glaube, welcher die Heterodoxen ausschließt, Gottvertrauen und Gottesdienst, Gott der Vater und Gott der Herr bezeichnen den Gegensatz, in welchem der Dichter gegen die Kirchenmänner steht.

Mit Freieren im Kampf seid ihr, die knechtischfrommen,
Im Vorteil offenbar, und wir zu kurz gekommen.
Ihr dürft das Gute selbst, weil's nicht ist eures, hassen,
Dagegen eures wir wie jedes gelten lassen.[2])

Das Heilige, womit sich lange
Mein Herz getröstet, wollen sie
Gebrauchen mir zu machen bange . . .

Mit Zittern laß die Knecht und Zagen
Sich krümmen vor des Herren Thron
Und wag's die Augen aufzuschlagen
Zu deines Vaters Aug', o Sohn![3])

Schneidend weist er zudringliche Bekehrungsversuche der ängstlich Gläubigen und Sentimentalen ab:

Ich war schon ziemlich ein Christ
Und wär' es noch mehr geworden;
Doch mir verleidet ist
Auf einmal der ganze Orden.

Ihr machtet es mir zu toll
Mit eurem christlichen Leide;
Mein Herz ist noch freudenvoll,
Darum bin ich ein Heide.[4])

Ihm graut aber auch vor den Materialisten, die sich und andern mit Himmel und Hölle zugleich die eigne Seele wegdisputieren möchten, sowie vor einer Kritik, die nur zersetzen, nirgends aber Grund und Boden finden kann; endlich vor einem willkürlich

---

[1]) E 5, 317. F 7, 172.
[2]) E 6, 149. F 5, 360.
[3]) E 6, 240. F 7, 129.
[4]) E 6, 48. F 7, 398.

sich betätigenden Individualismus, der die gefundene Wahrheit aufs Spiel setzt. Wir lesen die Mahnung:

Lasset doch das Fundament
Nur im Grunde liegen!
Gut ist, daß ihr's anerkennt,
Ewig ist's gediegen.

Aber wenn ihr's wollt hervor
Wühlen jede Stunde,
Niemals wird der Bau empor
Steigen aus dem Grunde.[1])

VII.
Berufung nach Berlin und Abschied von Bayern.

Am 29. Juni 1834 wurde durch Wahls Tod die Professur für orientalische Sprachen in Halle erledigt. Als seinen Nachfolger faßte Minister von Altenstein Rückert ins Auge. Er schrieb an die Ministerialkommission, die zur Überwachung der Universitäten noch bestand, folgendes:

Berlin, den 20. Aug. 1834.

Zu der in der philosophischen Fakultät der Universität Halle durch den Tod des Professors Wahl erledigten ordentlichen Lehrstelle für die orientalischen Sprachen ist mir von mehreren Seiten und namentlich auch von dem Geheimen Legations-Rathe Bunsen der Professor Dr. Rückert in Erlangen, welcher sich durch seine auf die orientalischen Sprachen bezüglichen Schriften und Übersetzungen, wie auch durch seine Gedichte vortheilhaft bekannt gemacht hat, als vorzüglich geeignet empfohlen worden. Eine pp. ersuche ich ganz ergebenst, Sich gefälligst äußern zu wollen, ob der etwaigen Berufung des p. Rückert zu der obengedachten Lehrstelle in politischer Hinsicht irgend ein Bedenken entgegensteht. Noch erlaube ich mir ganz ergebenst zu bemerken, daß der p. Rückert schon in dem Alter von 45 Jahren steht und sein jetziges Lehramt bereits seit 7 Jahren verwaltet. (Gezeichnet von) Altenstein.

Die Kommission Kamptz, Mühler, Rochow erwiderte am 31. August, „daß der Berufung des Dr. Fr. Rückert nach Halle in ihrem Ressort ein Bedenken nicht entgegenstehe“.

[1]) E 6, 112. F 7, 414.

Rückert wird über diese Verhandlungen benachrichtigt worden sein. Er sandte einen Band seiner eben gesammelten Gedichte mit folgendem Schreiben an Minister von Altenstein nach Berlin.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Staatsminister!

Euer Exzellenz nehmen huldvoll diese Sammlung von Gedichten an, als ein geringes Zeichen meiner Verehrung und Anerkennung derjenigen hohen Verdienste, die Sie sich durch Förderung und Leitung von Künsten und Wissenschaften in einem Staate, der diese zu seinen übrigen Bollwerken zählen darf, erworben haben. Noch lange sei diese großartige Wirksamkeit zum Segen der Welt unvermindert! Zwar hätte ich wol Ew. Exz. zu meiner ersten Einführung etwas Gewichtigeres darbringen sollen als deutsche Reime; aber ich behalte mir auch vor und bitte hiermit um die Erlaubniß dazu, das Wenige, was ich bisher, in beschränkter und ungünstiger Lage, wonicht zur Begründung, doch zur Vermittlung orientalischer Literatur zu leisten vermochte, Ew. Exz. zu geneigtem Überblick vorlegen zu dürfen. Denn, obgleich einem andern deutschen Staat angehörend, kann ich doch den Wunsch nicht unterdrücken, am liebsten vom erleuchteten Preußen her eine Anerkennung auch meiner Bestrebungen zu erwarten, verharrend in tiefster Verehrung

Ew. Exz.

unterthäniger

Friedrich Rückert

Professor der orientalischen Sprachen an der K. Bayerischen Universität Erlangen

d. 22. Oktober 1834.

Randbemerkung von Altensteins: Abgegeben und das Buch zurückbehalten den 8./1. 35.

Minister v. Altenstein an Rückert.

Ew. Wohlgeboren sage ich zwar spät aber deshalb nicht weniger aufrichtig und lebhaft den verbindlichsten Dank für die so freundliche Aufmerksamkeit, welche Sie mir unter dem 22. Octbr.

v. J. durch gefällige Mitteilung Ihrer gesammelten Gedichte bezeigt haben. Nachdem ich von denselben mehrmal mit einem immer wachsenden Interesse und erhöheten Genuß nähere Kenntniß genommen, ist der schon früher gehegte Wunsch, Ew. Wohlgeboren für den diesseitigen Königlichen Staatsdienst und insbesondere für eine der diesseitigen Universitäten gewinnen zu können, um so lebhafter in mir aufs Neue rege geworden, je größere Erfolge ich nach Ihren ausgezeichneten wissenschaftlichen und dichterischen Leistungen von Ihrer Wirksamkeit als Professor der orientalischen Sprachen und von Ihrer wohlthätigen Einwirkung auf höhere Bildung überhaupt mit voller Überzeugung hoffen kann. An der Universität in Halle ist durch den Tod des Professors Wahl die ordentliche Professur der eben gedachten Sprachen erledigt, und ich würde keinen Anstand nehmen, Ew. Wohlgeboren für dieselbe Allerhöchsten Orts mit einer angemessenen Besoldung in Vorschlag zu bringen, wenn ich nicht die Überzeugung gewonnen hätte, daß Sie an der hiesigen Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität einen Ihrer Gelehrsamkeit und Ihrem Talente angemessenen Wirkungskreis und zugleich für Ihre Studien und künstlerischen Bestrebungen alle die Hülfsmittel und alle die Förderung finden werden, auf welche Sie bei Ihrer Meisterschaft und in Ihrem Lebensalter mit Recht Anspruch machen können. An der hiesigen Universität ist indessen gegenwärtig keine für Ew. Wohlgeboren passende Lehrstelle erledigt und es müßte daher eine neue Besoldung für Sie geschaffen werden. Eine solche Maaßregel unterliegt nach unserer Verfassung nicht geringen Schwierigkeiten, besonders da Ew. Wohlgeboren, wie mir bekannt ist, Vater einer zahlreichen Familie sind. Bevor ich daher den Versuch wage, ob es mir gelingen werde, jene Schwierigkeiten zu besiegen, wünsche ich zu wissen, ob und unter welchen Bedingungen Euer Wohlgeboren geneigt sind, eine ordentliche Professur in der philosophischen Fakultät der hiesigen Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität anzunehmen.

Indem ich Sie ganz ergebenst ersuche, mir in der fraglichen Beziehung Ihre bestimmte Erklärung gefälligst mitzutheilen, benutze ich zugleich mit Vergnügen diese Veranlassung Euer

Wohlgeboren meiner ausgezeichnetsten Ihnen gewidmeten Hochachtung zu versichern.

Berlin, den 25ten April 1835.

(gez.) Altenstein.

An
den Herrn Professor Dr. Rückert
Wohlgeboren
zu
Erlangen.

Rückert an den Minister von Altenstein.

Erlangen, den 20. Mai 1835.

Euer Exzellenz

sage ich meinen lebhaftesten Dank für die wohlthuende Freundlichkeit, mit der Sie mir nun geantwortet haben. Ich fühle mich hoch geehrt und vollkommen befriedigt zu sehen, mit welcher Gesinnung E. W. eine mir angemessene Anstellung auszumitteln bedacht sind. Um so mehr aber glaube ich diese Angelegenheit ganz Ihrem eigenen Ermessen vertrauensvoll überlassen zu dürfen, ohne zu voraus von meiner Seite desfallsige Bedingungen machen zu müssen; und erlaube mir nur noch zu bemerken, daß außer Berlin, dessen Wichtigkeit für mich Ew. Exzellenz so richtig bezeichnet haben, mir in anderer Hinsicht, weil ich der Natur fast noch weniger als der Wissenschaft entbehren kann, auch Bonn ein mir sehr angenehmer Aufenthalt wäre, wenn daselbst sich ein Stuhl für mich fände. Immer aber werde ich gern bereit sein, dort oder da, im Umfange Ihrer Wirksamkeit, irgend ein Lehramt der morgenländischen Sprachen zu übernehmen, im weiten oder engen Umfang, nur mit Ausschluß des Hebräischen, das mir überdrüssig geworden, und des Siamesischen, dessen ich nicht Meister bin. Doch müßte es denn gerade ein solches Lehramt sein? Da ein Bedürfniß vom Catheder zu lehren mir eigentlich fremd ist, und ich mich nur äußerlich der Noth bequemt habe, und ferner, wenn es so sein soll, bequemen werde. Doch was sonst wenn nicht dieses? Da es doch auch nicht herkömmlich ist einen Poeten als solchen anzustellen. Oder gibt es einen Mittelweg? Auch einen solchen dann auszumitteln stelle ich

Ihrer hohen Einsicht anheim, indem ich in tiefster Ehrfurcht verharre

Ew. Excellenz

unterthäniger

Fr. Rückert.

Das Ordinariat in Halle wurde am 31. Oktober 1835 durch den dortigen Extraordinarius Roesiger besetzt.

Folge ich hier den Akten, so bittet zunächst der akademische Senat in Erlangen am 7. April 1837, König Ludwig möge den Verlust, der durch ein Weggehen Rückerts drohe, abwenden, da S. M. am besten hohes Dichtertalent und vollendete wissenschaftliche Ausbildung zu würdigen wisse. Das Ministerium d. J. schließt sich unterm 6. Juli desselben Jahres dieser Auffassung an mit folgendem Antrag an den König:

Der Universität E. droht ein sehr bedeutender Verlust, indem von Seiten der K. preußischen Regierung dem Professor Dr. R. wiederholt sehr vortheilhafte Anträge gemacht werden, um ihn für Berlin zu gewinnen.

Der Verlust eines Mannes, der schon als Mensch sehr hoch geachtet zu werden verdient, dessen Name im Kreise der gefeiertsten Dichter prangt, der als Gelehrter die ausgebreitetsten Kenntnisse besitzt und der insbesondere auch auf dem Gebiete der Kunst äußerst vortheilhaft bekannt ist, würde für ganz Bayern ein unersetzlicher Verlust sein. Er hängt zwar mit der innigsten Treue an seinem Könige und an seinem Vaterlande und hat deßhalb mehrere der glänzendsten Anerbietungen zurückgewiesen, ohne nur den mindesten Anspruch auf Zulage oder sonstige Vortheile zu machen. Allein er ist Vater von acht Kindern und bezieht nur einen Gehalt von 1200 fl., nebst der gewöhnlichen Zugabe an Getraid. Er wird daher seiner Familie das Opfer bringen, und sein Abzug möchte selbst für Bayern die nachtheilige Meinung im Auslande erwecken, daß es ein so außerordentliches Sprach- und Dichtertalent nicht genugsam zu schätzen wisse.

Der treugehorsamst Unterzeichnete erachtet sich daher für verpflichtet, allerunterthänigst zur Anzeige zu bringen, daß in Kurzem ein Entlassungsgesuch des Prof. Dr. R. zu erwarten sein

dürfte, und unmaßgeblichst zu bitten, daß ihm E. K. M. allergnädigst zu befehlen geruhen wolle, die erforderlichen Vorkehrungen gegen einen solchen auswärtigen Ruf zu treffen, und die Mittel in Antrag zu bringen, durch welche dem Prof. Dr. R. eine angemessene und verdiente Stellung in Bayern gegeben werden kann. gez. Faber.

Diesem Antrag ist 7. Febr. 1838 die Bemerkung beigesetzt: „Nachdem Prof. Dr. R. bereits durch Verleihung des Michaelsordens eine Auszeichnung erhalten hat, so dürfte unmaßgeblichst der Gegenstand um so mehr beruhen, als auch dem Vernehmen nach die Entfernung dieses Gelehrten aus Bayern für jetzt nicht zu besorgen ist.“ Faber.

Darunter steht: Hienach ad acta. 9. Febr. 1838. Abel.

Es gab wesentliche Momente, die sich in den Akten nicht finden. Um an diese zu erinnern, schalte ich zwei briefliche Äußerungen ein. In einem Brief vom 17. Juni 1837 an Varnhagen bittet Rückert, ihm von Erlangen wegzuhelfen, „damit mir wenigstens eine Aussicht der Zukunft offen bleibe, ein Luftloch der Hoffnung, um in der hier immer dumpfer, unathembarer werdenden Atmosphäre nicht gar zu ersticken“.[1])

Diese unter Abels Regiment in Erlangen herrschende Atmosphäre schildert uns nun Kopp, welcher der katholischen Kirche angehörte. Wir sind ihm als Rückerts treustem Freund schon oft begegnet. Er war im bayrischen Wald geboren, in niederbayrischen Klöstern erzogen, von 1800—1826 Schüler und Lehrer des Münchener Lyceums, darauf Professor in Erlangen. Dieser schreibt ein Jahr vor seinem 1842 erfolgten Tode an Schelling:

„Wo jemals Jesuiten geherrscht haben, da braucht es eben so viele Jahre und Jahrhunderte sorgfältiger Zucht und Unterrichtes, um die Spuren ihres Regimentes zu verlöschen, als ihr Regiment gedauert hat; und nun vollends, wo sich (wie in München) Vieles, ja das Meiste und Entscheidende nach kurzer Unterbrechung zu ihrem Pfiff und Geist zurückwendet. Wie tief ihre sittliche, consciencieuse und intellektuelle Wirkung geht, das glaubt niemand, als wer es erfahren und in allen, auch den

[1]) Briefe aus Varnhagens Nachlaß 2, 346.

kleinsten Beziehungen mit angesehen hat. Greift doch ihr Sinn und Geist auch hier (in Erlangen) um sich und frißt jung und alt an, sogar vorgebliche Gegner derselben."

Nach Ausweis der Akten bewilligte im Gegensatz zu Abel König Ludwig am 31. März 1838 dem Dichter eine Dienstesgehaltszulage von jährlich 200 fl.

Mit Beziehung auf ein ärztliches Zeugnis, wie es scheint, und auf den im Sommer 1840 wieder nötigen Urlaub „zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit" ist ein von König Ludwig I. eigenhändig geschriebener Zettel in den Akt eingeklebt: An den Minister des Innern. Prof. Rückert befindet sich in sehr üblen finanziellen, in noch üblern (hoffnungslos fast) gesundheitlichen Umständen, dabei hat er zahlreiche Familie. Mir zu möglichst baldigstem Gutachten, wie viel die Erlanger Universität gestatten dürfte ihm 1. als Unterst. f. d. Augenblick zu geben, 2. als Vermehrung seines Dienstesgehalts.

München 22. Jänner 41. Ludwig.

Nach erbrachtem Nachweis verfügt schon am folgenden Tag der König wieder eigenhändig: „Prof. Rückert soll eine Unterstützung für den Augenblick in Betrag von 500 fl. und mit nächstem Monat Februar an sein Funktionsbezug eine des Jahres 400 fl. betragende Vermehrung bekommen. Beydes aus den Erlanger Universitäts-Einkünften. Dieses ist nach gehöriger Vorbereitung durch den ihn behandelnden Arzt Rückert zu eröffnen, dem es, da er nicht nachgesucht, unerwartet sein wird.

Ludwig."

Die Berliner Werbung stand indes nicht still und Minister Abel war geschäftig, den Dichter ziehen zu lassen. Eigenhändig berichtete er am 2. April 1841 an den König: „Professor Stromeyer hierselbst hat gestern dem treugehorsamst Unterzeichneten durch den K. Ministerialrath v. Zenetti, zu dem er eigens deshalb gekommen, die Anzeige machen lassen, er sei soeben durch einen Brief des Professors Kopp zu Erlangen benachrichtigt worden, daß Professor Rückert einen Ruf nach Berlin mit einem Gehalte von 3000 Thalern und der Zusicherung einer Pension von 2000 Thalern für seine Frau, ferner mit der Aussicht auf

eine Honorarien-Einnahme von mindestens 1000 Thalern des Jahres erhalten habe.

So sehr nun auch Prof. R. von tiefstem Danke für den erst unlängst erhaltenen großen Beweis der Munificenz und Gnade Ew. K. M. durchdrungen sei, so mache ihn doch die Rücksicht auf seine Familie und die ihm dadurch auferlegte Pflicht sehr schwanken, und es sei durchaus nicht vorauszusehen, welchen Entschluß er fassen werde. Es gewinnt beinahe den Anschein, als ob Prof. R. diese Umwege gewählt habe, um den an ihn ergangenen Ruf zur Allerhöchsten Kenntniß zu bringen, weil ihm das eigene Gefühl wohl sagen mag, daß er nach den unlängst erhaltenen allerhöchsten Gnadenbezeugungen einen direkten Schritt nicht thun könne, der dahin abzielte, eine neue Gehaltsvermehrung als Preis seines Bleibens zu erhalten. Der indirekte Schritt ist indessen unter solchen Verhältnissen wohl eben so tadelnswerth und undankbar, wie der direkte, und es hat daher der treugehorsamst Unterzeichnete absichtlich unterlassen, den Prof. Stromeyer zu sich rufen zu lassen und dadurch officielle Kenntniß von der Sache zu nehmen, sondern glaubt sich vor der Hand darauf beschränken zu sollen, Ew. K. M. submisseste Anzeige zu erstatten und sich die allerhöchsten Befehle ehrerbietigst zu erbitten."

Am Rande dieses Abelschen Berichtes steht von König Ludwigs Hand geschrieben: „Vernehme aus sicherer Quelle, Preußen habe 3000 Thl. Prof. R. angebothen in dessen Dienst zu treten, derselbe sich geäußert, wenn er ebensoviele Gulden Gehalt bekommen würde, in Bayerischem zu bleiben, worauf ich erwiedern ließ, nicht darauf einzugehen, seinem Glücke nicht hinderlich seyn zu wollen.

München, den 6. April 41. Ludwig.

Diese Eröffnung hatte am 3. April Staatsrat v. Schenk dem Wartenden machen dürfen. Nun war es R.'s ökonomisches Interesse, vom 1. Mai an nicht mehr als bayerischer Angestellter zu gelten, weil ihm dann die höhere Berliner Besoldung zu teil wurde. Darum bat er am 27. Juni den König, seine Entlassung von jenem Termin an gelten zu lassen. Der Erlanger Senat befürwortete dies. Abel aber opponierte: eine solche rück-

wirkende Entlassung sei unstatthaft, weil sie an einem innern Widerspruch leide und die Fiktion ausspreche, daß ein königlicher Diener früher aufgehört habe in Dienstpflicht zu stehen, als S. K. M. ihn derselben entlassen haben. Und der Minister behielt recht: der König unterzeichnete den sehr kühl gehaltenen Abschied, den jener vorlegte, d. d. 7. Juli 1841. „An den k. ordentlichen Professor Dr. Friedrich Rückert: Wir bewilligen euch zum Zwecke der Annahme des nach Berlin erhaltenen Rufes vom heutigen Tage an die nachgesuchte Entlassung aus Unseren Diensten und mit derselben zugleich die verfassungsmäßig erforderliche Bewilligung zum Übertritt in K. Preußische Dienste. Wir geben auch dabei Unsere Allerhöchste Zufriedenheit mit euren langjährigen und treuen Diensten zu erkennen.

Ludwig. v. Abel.

Dichter und König hatten bereits in freundlicher Weise einen Abschied genommen, den Heigel[1]) so mitgeteilt hat: Rückert schrieb 24. Juni 1841 an den König: „Ich danke Ew. M. aus gerührtestem Herzen für all die Huld und Gnade, die Sie seit Jahren auf mich gehäuft und mit deren wiederholten Zeichen und Beweisen mich bis zuletzt geehrt und beglückt haben; daß diese Huld und Gnade mir auch ferner und in der Ferne unentzogen bleiben werde, haben Ew. M. durch Mittheilung des zu früh Geschiedenen (Staatsrat v. Schenk) mich versichern lassen, aber ich bitte nun Ew. M. noch um ein eigenes gnädiges Wort der Entlassung, das als ein freundlicher Stern des Trostes und der Beruhigung mich auf dem Wege zu meinem neuen Berufe begleiten möge, indem ich mit meinen letzten Wünschen auch allen Segen des Himmels und alles Glück der Erde herabflehe, sich um Ew. M. königliches Leben und Walten schützend und verherrlichend auszubreiten." Der König erwiderte: „Recht gerne bestätige ich Ihnen selbst, was ich Ihnen durch den leider zu früh verstorbenen Staatsrath v. Schenk habe eröffnen lassen, daß ich Ihnen, dem viele Kinder habenden Familienvater, den Schritt nicht übelnehme, in den Dienst des Königs von Preußen, meines lieben Schwagers, getreten zu seyn, der

[1]) Ludwig I. S. 210.

Ihnen solch beträchtliche Vortheile zusagt, welche die Verhältnisse der Universität Erlangen zu biethen nicht zuließen. So wie ich, was Ihnen bekannt, Ihr Talent schätzte, kann ich Sie natürlich nicht anders als ungern vermissen, dieß hindert aber nicht, Ihnen mein königliches Wohlwollen von neuem auszudrücken."

Man mag bedauern, daß der König dem Gelehrten nicht aus eignen Fonds half; gibt man aber zu, daß nicht erreicht werden konnte, was für die bildenden Künste damals geschah, wenn sich der König nicht beschränkte, so ist unleugbar, daß er aus den Erlanger Mitteln das irgend Mögliche ihm zugewendet hat, wozu Senat und Fakultät bereitwilligst die Hand boten.

Die Bedingungen, unter welchen R. in Berlin angestellt wurde, sind enthalten in der folgenden Kabinettsordre Friedrich Wilhelms IV. an den Minister Eichhorn:

„Wie Ihnen bereits bekannt geworden, sind mit dem Professor Rückert in Erlangen, dem gefeierten und geistreichen Dichter, wegen seines Herberufens an die Berliner Universität als Professor der orientalischen Sprachen Verhandlungen angeknüpft worden, die zu einem günstigen Resultat geführt haben. Als Bedingungen hat er ein Einkommen von 3000 Thl. und die Erlaubniß erbeten, nur im Wintersemester Vorlesungen zu halten, im Sommersemester sich auf seiner ländlichen Besitzung in Neuseß bei Coburg (wohin er sich jetzt wahrscheinlich schon begeben hat) aufhalten zu dürfen. Außerdem wünscht er, daß seiner Frau bei seinem etwaigen früheren Ableben eine Pension und zwar nach den Grundsätzen, die im Königreich Baiern in dieser Beziehung gelten, zugesichert werde. Ich will diese Bedingungen gewähren, wegen des Einkommens jedoch in der Art, daß ihm ein Gehalt von 2000 Thl. und eine fixirte Remuneration von 1000 Thl. verheißen wird, für welche letztere er jedoch die Verpflichtungen übernehmen muß, die in sein Fach einschlagenden Vorlesungen öffentlich zu halten und sich außerdem einzelnen Aufträgen, die Sie ihm in Ihrem Ressort etwa ertheilen mögten, zu unterziehen. Sie haben hiernach die weiteren officiellen Schritte wegen seiner Herberufung zu veranlassen und die Angelegenheit möglichst zu beschleunigen. Schließlich will Ich Ihrer Erwägung anheim-

geben, ob dem Rückert, da er dem Ihnen anvertrauten Ministerium zum Theil für Ausrichtung einzelner Aufträge überwiesen wird, nicht der Titel eines Geheimen Regierungs-Rathes zu ertheilen sein dürfte.

Berlin, den 17. April 1841.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

VIII.

Zu Friedrich Wilhelms IV. Geburtstag 1848.

Darüber, wie sich das Verhältnis zwischen R. und dem König gestaltet, teile ich vorläufig hier zwei Schriftstücke mit, eine Momentaufnahme. Nachdem der Frankfurter Nationalversammlung im Herbst 1848 der Entwurf der Reichsverfassung vorgelegt ist, beglückwünscht R. den König zu seinem Geburtstag (15. Oktober) so, daß er den künftigen Kaiser begrüßt.

15. Oktober.

Zum Geburtstag Friedrich Wilhelms IV.

Niemals lag,
Seit der Tag
Deiner Geburt ward gefeiert,
Er so von Wolken umschleiert.

Wolken hängen,
Wolken drängen
So herein,
Als sollte der Tag der jüngste sein.

Dennoch zag' ich nicht.
Dir zu sagen,
Du sollst nicht zagen,
Wag' ich nicht.

Durch die Wolke
Bricht ein Strahl,
Dir und dem Volke
Ein Heil zumal.

Wo ich verborgen wohn' im Hain [1])
Geht ein namenloser Strom

[1]) Am Bardenhain Neuseß fließt die Lauter der Itz zu, diese dem Main. — R. hat zuerst geschrieben: „Wo ich verborgen wohn' allein“.

Hinab zum Main,
Wo gebaut wird der deutsche Dom.

Die Guten bauen dort für Dich.
Gott segne was sie bauen.
Zu Gott und den Guten, Friederich
Wilhelm, habe Vertrauen!

Der Name, der dich zierte
Bis jetzt, werd' umgewandt:
Friedrich Wilhelm der Vierte
Sei Erster umgenannt.

Der König erwidert:

Sans-Souci, 18. Okt. 1848.

Der Dichter soll mit dem König gehn: drum schelt' ich Sie, mein sehr werther Rückert, daß Sie Ihre Wünsche, Mitgefühl und Sorgen seit dem März der Trübsal nicht laut werden ließen. Und doch, indem ich das schreibe, im Augenblick, da ich Ihr Blatt aus der Hand lege, weiß ich nicht, ob ich nicht Unrechtes sage? Der König hat geschwiegen und ist geschweigt. Da ziemts dem Dichter der mit ihm geht, auch wohl zu schweigen. — Doch das kann ich nicht zurückhalten, sey's als Bitte, sey's als Hoffnung, sey's als schöner Traum ausgesprochen: — Bricht einst der König sein Schweigen, so breche sein Gefährte, der Aufgangbegeisterte Sänger auch das seinige!

Für Ihr Lied, lieber Rückert, den innigsten Dank!

Zum Abschied noch einen Auftrag. Sagen Sie Ihrem namenlosen Bächlein, der König grüße es und trage ihm auf, wenn es glücklich in und mit dem Main geflossen bis dahin, wo die königegleichen Fürsten des alten Reichs „den König“ wählten, so möge es dort den versammelten Bauleuten recht vernehmlich zurauschen: einen Dom baue man nur für Gott den HErrn (oder für 'nen Götzen). Ein Haus aber baue sich ein König selber.

Führe Sie Gott einst dichterfroh zu uns zurück. In diesem Wunsche steckt verborgen eine Welt. Deren Aufgang zu erleben wünscht dem herrlichen Vaterlande, seinen Treuen und dem geliebten Dichter, dankbar

Friedrich Wilhelm.

IX.

Dramen und Briefe an Karl Bayer.

In der Stellung als Professor der orientalischen Sprachen ist Geheimrat R. in Berlin geblieben, bis er am 1. Juli 1849 auf seinen Wunsch in den Ruhestand treten durfte (mit 1500 Thlr. Pension). Den größeren Teil des Jahres verlebte er immer in Neuseß und brachte eben nur einige Wintermonate in der preußischen Hauptstadt zu. Die rastlosen, immer sich ausbreitenden orientalischen Studien haben nie geruht, und wenn auch seine Lehrtätigkeit nach außen wenig hervortrat, so ist doch die Bedeutung derselben allein durch die Tatsache gesichert, daß Max Müller und Paul de Lagarde ihre Schule bei ihm gemacht haben.

Friedrich Wilhelm IV. hatte erwartet, R. werde in öffentlichen Vorträgen einem größern Hörerkreis die Kultur des Orients darstellen. Diese Erwartung scheiterte ganz; denn war er auch als Dichter und Übersetzer einer der gewaltigsten Meister unsrer Sprache und sein mündlicher Vortrag im intimen Kreis von Freunden und Schülern voll Licht und Leben, so blieb er doch im geselligen Verkehr meist stumm und verlegen ums Wort und vor einer größern Versammlung versagte es ihm ganz. R. seinerseits hatte gehofft, als Bühnen-Dichter wirken zu können und trug sich vor seiner Übersiedlung nach Berlin mit einem dramatischen Entwurf, der den Armenier Arsak zum Helden hatte.

Im Januar 1842 schreibt er von Berlin aus an Kopp: „Mit meinem Theaterstudium lahmt es — — — die kühnen Hoffnungen auf den armen Arsak hat Deine strenge schonungslose Kritik vernichtet — — — doch hab' ich inzwischen, bei allerlei historischer und theatralischer Lektüre, wol 20—30 tragische Stoffe notirt und zum Theil mehr oder minder entworfen oder angedeutet." Im Sommer arbeitet er an dem Trauerspiel Saul und David und lädt den Freund dringend ein, zur Besprechung desselben nach Neuseß zu kommen. Als statt des Freundes die Nachricht von dessen Tod anlangt, schreibt er an K. v. Raumer, er sei beim Eintreffen der traurigen Botschaft gerade in höchster, fast gewaltsamer Anspannung zur Vollendung eines tragischen

Werkes gewesen, wozu er alle seine Kräfte zusammengerafft habe; nunmehr (10. Aug. 1842) sei es vollendet.[1])

Dieses Drama erschien 1843. Drei weitere folgten bis 1845: Herodes der Große, Heinrich IV. und Christofero Colombo.[2]) Sie haben beim Erscheinen wenig Eindruck gemacht und sind heute vergessen; aber was der Dichter mit denselben bezweckte, mag hier, wie es ein jüngerer Zeitgenosse in seinem Sinn darlegte, mitgeteilt werden.[3]) Wie den Lyriker R. Tiefe der Empfindung, Veredlung und Steigerung der Kunstformen als Erzieher des jungen Geschlechts erscheinen lassen, so gibt er auch im Drama eine neue und erhöhte Tonart an. Das neue Kunstideal, das er in seinen Dramen verwirklicht, beruht auf der Macht der Prinzipien, deren Entfaltung und Hemmung Inhalt der Weltgeschichte ist. Er bringt nicht Charakter- und Intriguenstücke, Leidenschaftsgemälde und Situationsdramen, sondern rein historische Prinzipiendramen. Es werden zweierlei Wirklichkeiten unterschieden, eine der Natur, die andre der Geschichte; nur die letztere, die in den Gedanken und Entschlüssen der führenden Geister lebt, ist Ziel der dramatischen Darstellung, während das alltägliche Geschehen und Vollziehen fremder Gedanken durch Menschen, die als Werkzeuge verwendet werden, wo diese Umwelt nicht entbehrt werden kann, zurückgedrängt, zusammengezogen und vereinfacht wird. In dieser Richtung sollte die neue dramatische Kunst wirken.

In Saul und David[4]) wird das theokratische Prinzip des jüdischen Volksgeistes bloßgelegt. Samuels Konsequenz zeigt sich erhaben nicht nur über Leidenschaften, sondern auch

---

[1]) In Saul und David (F 9. 192) ist dem eben geschiedenen Freund Kopp ein Denkmal gesetzt. Die Verse werden hier mitgeteilt, da ich sie in die Tabelle des Alt. Progr. 1895 S. 39 aufzunehmen vergessen habe:

Mein Jonathan gefallen!
Die Ceder fiel vom Libanon, ein Stern von Himmelshallen . . . .
Gebt mir das Saitenspiel! ich will's zu Trauertönen stimmen,
Darauf der Name Jonathans die Zeit hinab soll schwimmen.

[2]) F 9 u. 10.

[3]) Fortlage in den Berliner Jahrbüchern für wiss. Kritik 1844.

[4]) F 10. 5—218.

über menschliches Gefühl, so daß Sauls Schicksal besonders da tragisch erscheint, wo sein rein menschliches Empfinden dem Theokratismus Anstoß gibt. Nach der Wahl, der Krönung und dem Sieg offenbart sich der Widerspruch zwischen einem Hohenpriester ohne Gewalt und einem König ohne freien Spielraum des Willens.

Im Herodes[1]) herrscht der Konflikt zwischen dem Makkabäischen und dem Idumäischen. Schlag auf Schlag fallen Repräsentanten der Makkabäer: Antigonus, Aristobul, Hyrkan. Der Entzweiung des Herodes und der Mariamme folgt ihre Hinrichtung. Bei derselben geben die Stimmung des Volkes die gesungenen Strophen wieder:

Schön wie einst sie ging zur Hochzeit, geht sie nun zum Richtplatz hin,
Stolzer, als sie dort gegangen, geht die Makkabäerin.
Finster bleibt zurück Herodes, denn von dannen geht sein Glanz,
Ihm am Herzen bleibt der Dorn, von seiner Stirne fällt der Kranz.[2])

Dem allmählichen Untergang einer Nation in ihrem herrlichsten Heldengeschlecht folgt das wilde Seelenverderben dessen, der sich zur dämonischen Rolle des Verderbers hergab, des Herodes. Die Finsternis von Wahnsinn und Elend, die über dem fünften Aufzug schwebt, enden in erhabenem Gegensatz die weltbekannten und schlichten Scenen der Hirten der Christnacht und der Weisen aus dem Morgenland, um das Aufleuchten des neuen weltgeschichtlichen Prinzips anzukündigen.

In Heinrich IV.[3]) handelt es sich um den Kampf des päpstlichen und des kaiserlichen Prinzips; jenes stellt sich in seiner kalten Majestät dar in der Person des unerschütterlichen Hildebrand und der Markgräfin Mathilde von Toskana, dieses, das zukunftsreiche, in den Repräsentanten deutscher Gesinnung und Gesittung. Dabei entzieht R., der mit dem Gang nach Canossa einsetzt, der päpstlichen Macht nichts von ihrem weltgeschichtlichen Glanz, weiß aber auch, indem er den König das Heilige und dessen Karikatur sicher scheiden läßt, Heinrichs Zug trotz der persönlichen Demütigung in einen Triumphzug zu ver-

---

[1]) F 9 219—479.
[2]) F 9, 336.
[3]) F 10. 1—283.

wandeln. — Diese Rezension zieht einen fortlaufenden Vergleich des R.'schen Drama mit dem ebenfalls 1844 erschienenen Heinrich IV. eines Hans Köster, den R. im Drama selbst erwähnt.[1]) Nach mehr als drei Jahrzehnten kommt Fortlage wieder auf die R.'schen Dramen zu sprechen,[2]) deren letztes, Christofero Colombo,[3]) die Entwicklung eines freieren Volkslebens ohne die Bedingtheiten der alten Welt darstellt. Nunmehr wird für die R.'schen Stücke nicht mehr die Anerkennung als Dramen gefordert, sondern sie werden dem geistlichen Oratorium an die Seite gestellt, das sich mit einer konsequenten historischen Reihenfolge bedeutsamer Szenen begnügt.

Die folgenden Briefe des Dichters sind an Karl Bayer gerichtet. Dieser war in seinen Universitätsjahren in Erlangen von Schubert und Schelling, in Berlin von Hegel und Schleiermacher angeregt worden; sich in der Erlanger philosophischen Fakultät zu habilitieren, gelang ihm ebensowenig wie seinem Freunde Ludwig Feuerbach, er gewann aber gleich als junger Lehrer am Erlanger Gymnasium neben Döderlein einen bedeutenden Einfluß auf begabte Schüler[4]) und blieb bis in sein hohes Alter ein durch reiche Bildung und durch Reinheit des Charakters ausgezeichneter Schulmann.[5]) Die freundlichen Beziehungen zu Rückert wurden durch seine hochsinnige Frau, eine Tochter des Berliner Hofrats Gärtner, gefördert. An der Freiheitsbewegung der vierziger Jahre nahm er mit einem von Fichte entzündeten Enthusiasmus derart teil, daß ihm die sittliche Erhebung des Volkes als das wesentliche Ziel der Politik galt. Litterarisch war er unausgesetzt tätig; die vorzüglichsten seiner Schriften werden anläßlich der nachfolgenden Briefe genannt.

---

[1]) F 10. 239.

[2]) C. Fortlage, Fr. Rückert und seine Werke. Frankfurt 1867. S. 126.

[3]) F 10. 285—648.

[4]) Ebrard, Lebensführungen S. 212—215.

[5]) So urteilte der früh verstorbene G. Scheps und so auch jetzt in der A. D. Biogr. 46, 287 H. Haupt.

1.

Neuseß bei Coburg, d. 14. Apr. 1843.

Hochgeehrter Herr Doctor!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundliche Zuschrift, die mir von meiner Frau aus Berlin hieher mitgebracht wurde; ich freue mich um so viel mehr Ihres günstigen Urtheils über mein Drama, über das ich sonst noch wenig Aufmunterndes vernommen habe, als ich Ihnen sagen darf, daß Ihr dickes Buch,[1]) dessen Titel ich vergessen, nicht dessen Inhalt, mir gerade zur rechten Zeit in die Hände kam, als ich aus der Gefühls- und Phantasie-Sphäre der Lyrik den ethischen Standpunkt zu gewinnen suchte, auf welchem das Drama entspringt. Die sittliche Kraft und Begeisterung in Ihrem Buche hat mich wesentlich dabei gefördert. Möcht' ich nun auch Ihnen etwas Förderndes bieten können!

Das Ungenügende und Peinliche, ja Widerwärtige Ihrer Lage in Erlangen erkenne ich wohl; auch daß Berlin eher Ihr Platz wäre als meiner; ich habe von meiner Stellung dort nichts als den wesentlichen Vortheil, von Erlangen befreit zu seyn; sonst ist Berlin mir nichts, und ich ihm auch nichts, doch einige Wintermonate kann ich dort leidlich für mich in der Stille zubringen. Meine Kenntniß der dortigen Verhältnisse ist höchst mangelhaft, und mein Einfluß ziemlich gar keiner. Doch wenn Sie mir zwei Exemplare Ihres Buchs im Laufe dieses Sommers hieher schicken wollen, ich will sie mit nach B[erlin] nehmen, und dort so gut verwenden wie ich kann.

Zur mündlichen Ergänzung dieses mangelhaften Briefes schicke ich ihnen einen meiner Söhne, der eine Ferienreise nach Erlangen macht, und der Ihnen doch wol auch durch die Schule gelaufen seyn wird; er soll Ihnen die schönsten Grüße bringen, Ihnen und Ihrer lieben Frau, von mir und den Meinigen.

Hochachtungsvoll

Ihr

ergebenster

Rückert.

---

[1]) Betrachtungen über den Begriff des sittlichen Geistes und über das Wesen der Tugend. Erlangen 1839. 611 Seiten.

2.

Neuseß d. 20. Apr. 1844.

Ich danke Ihnen, hochgeehrter Freund, für das abermalige Zeichen Ihrer freundlichen Theilnahme und Ihres Beifalls, das Sie meinen dramatischen Arbeiten geschenkt haben. Ich lege kein geringes Gewicht darauf, von Ihnen so verstanden zu werden, da so viele mich misverstehn. Sie sehen das Ziel, wonach ich strebe, und mäkeln nicht an den noch vorhandenen Mängeln der Leistung. Wir haben wol den gleichen Begriff vom sittlichen Ernste der Kunst; und Ihre Bemerkungen über Geschichte als Aufgabe der Poesie werden dazu helfen, in mir zur Klarheit des Gedankens zu bringen, was in mir mehr ein dunkler Trieb ist, ein gewiß nicht irrender, und sicher zum Ziele treibender Trieb, der aber doch in bösen Stunden von allerlei Zweifelsfragen des Verstandes geneckt und gehemmt wird, z. B. was ist denn historische Wahrheit? historische Treue? und was gehn sie den Dichter an? Ich finde keinen zureichenden Grund, mich davon gebunden zu halten, und doch fühle ich mich davon gebunden. Es ist mir unmöglich, willkürlich sichtend damit zu schalten. Ich sehe wohl, daß die Kunst der größten Künstler dieses sonst gethan hat, selbst Schiller noch, und zwar nicht bloß in Don Carlos. Warum soll ichs nicht, warum darf ichs nicht auch? Hat unsere Zeit ein andres strengeres Gesetz hierüber? Ist das der Fluch des Wissens, die verlorne Unschuld, oder was sonst? Das sagen Sie mir ein nächstes mal.

Nach den beiden Herodessen fing ich im vorigen Herbste ein vaterländisches Doppelstück an aus Heinrich IV. Geschichte 1. des Kaisers Krönung (bis zu Hildebrands Exil und Tod) 2. des Kaisers Begräbnis (durch seinen Sohn, der auf gewaltsame Weise sich zum Rächer seines Vaters eingesetzt). Nur das erste Stück ist fertig geworden; der Winter in Berlin war, wie immer, für meine Kunst unfruchtbar, und jetzt habe ich schon viele Wochen hier an die Landwirtschaft verloren, und werde noch mehrere so zusetzen. Das erste Stück ist indessen vermutlich nunmehr schon gedruckt, und es wird mir ein besonderes Vergnügen seyn, sobald es mir zukommt, es Ihnen zuzuschicken.

Sie haben im Herodes einen Fortschritt des Dramatischen gegen Saul und David zu erkennen geglaubt; möchten Sie nun auch das noch vermißte Theatralische finden.

Meine Frau grüßt freundlichst mit mir Sie und Ihre Lieben.

Ihr ergebenster

Rückert.

3.

[Undatiert.]

Endlich, hochgeehrter Freund, hat der Buchhändler daran gedacht, auch mir Exemplare von Heinrich IV. zu senden, und ich sende Ihnen diese beide, um eins davon meiner lieben Gevatterin Fr. Prof. Kopp zuzustellen, das andre aber selbst zu lesen, und wie ich von Ihnen schon gewohnt bin, mit Liebe und Einsicht zu beurteilen. Wenn Sie mehr etwas aufmunterndes oder anspornendes darüber schreiben wollen, so wird das dem zweiten Theil zu gut kommen, mit dem ich schon dieses ganze Frühjahr her schwanger gehe, ohne noch gebären zu können. Es fehlen mir recht eigentlich die glücklichen Vogelzeichen: in einem Rothschwänzenneste starben mir 5 Junge Hungers, gleichsam 5 Akte, weil mein Nachbar Pfarrer die Mutter wegschoß, die ihm angeblich seine Birnen fraß. Einer Schwalbe ist ihr vorjähriges Nest vom Gesimse gefallen, und sie hat kein neues angeklebt u. s. w. Doch hat dafür eine Recension des Herodes von Fortlage in Berlin mich entschädigt; sie steht in den nächsten Blättern der Jahrbücher, und ich wünschte, daß Sie sie läsen. Wenn der Mann vor den Leuten Recht behielte, so wäre ich mit meinen Dramen geborgen, und sie würden wie Pilze aufschießen.

Hochachtungsvoll

Ihr

Rückert.

4.

[Poststempel Coburg, 15. Okt. 1844.]

Dank dem liebewarmen Hauch,
Der geweckt zu neuem Mut
Meine kaltgewordne Glut,
Nun im Winter soll sie auch,

Siegend über Schnee und Eis,
Ziehn der Dichtung grünes Reis,
Zu der höchsten Liebe Preis.

Nur in Einem unverführt
Will ich von der Liebe seyn:
Diese Flamme, die sie schürt,
Hat nichts mit der Welt gemein;
Rein zum Himmel soll sie wehn,
Mir nicht feil am Markte stehn,
Wo nicht solche Waaren gehn.

Seh'n Sie, theurer Freund, so hat Ihr begeistertes Lob meines Heinrichs mich zu dessen Fortsetzung begeistert. Über den schon gemachten Anfang dieser Fortsetzung Otto I. 1. haben Sie ganz geschwiegen, und nun finde ich, daß Sie mir das Manuscript davon nicht zurückgeschickt haben, das ich doch in Berlin, wohin ich in 8 Tagen abgehen muß, zuerst brauchen würde, wenn die frommen Vorsätze ins Werk treten sollten. Schicken Sie mirs also schleunigst, wenn auch nicht gelesen, weil es allerdings schwieriger zu lesen seyn wird als die Reinschrift.

Nun nach der großen Freude, die Ihre beiden Briefe mir gemacht, das noch größere Leid, das sie mir gebracht durch die ganz unerwartete Nachricht, daß Ihre so wolbegründeten und berechtigten Hoffnungen auf nächste mündliche Wirksamkeit Ihrer ethischen Begeisterung abermals vertagt seien. Der vorläufigen Nachricht im ersten Brief maß ich noch keinen Glauben bei, ich hoffte Sie von einem falschen Gerücht getäuscht, und erwartete dessen Bestätigung in einem zweiten Brief. Und so las ich denn in diesem über alles mir so angenehme schnell hinweg und las die Stelle: „Die ungünstigen Nachrichten über meine Angelegenheiten haben sich be—seitigt". Aber leider fand ich bald, daß es bestätigt heißen sollte. Nun Sie haben als Mann Ihren Entschluß schon gefaßt, weil es mündlich vorerst nicht seyn soll, schriftlich weiter zu wirken, wovon Sie mir denn gleich eine schöne Probe mitgeteilt haben.[1]) Aber Sie müssen auch jenes

[1]) Im 10. u. 11. Band der Zeitschrift f. Philosophie u. speculative Theologie hatte B. Aufsätze über die „Idee der Wahrheit als wissenschaftliches Problem" u. „Über die innere Wahrheit der Religion" veröffentlicht.

nicht aufgeben. Wenden Sie sich an den Kronprinzen und rufen seine Vermittlung an, einen unbegreiflichen, zwischen Ihrer Würdigkeit und der höchsten königlichen Einsicht waltenden Misverstand zu heben. Er muß ja selbst Philosoph seyn, weil er sich Schellings Schüler rühmt und diesen wirklich persönlich ehrt. Auch hat er an von der Pfordten in Leipzig seinen Premierminister der Zukunft, was noch mehr bedeutet. Schreiben Sie ihm aufrichtig und aus dem Herzen und schicken ihm Ihr dickes Buch, das er, wie ich, nirgends wird aufschlagen können, ohne etwas zündendes zu finden, aber zugleich auch die kürzer gefaßte objektive Ethik in der Zeitschrift. Er muß, wenn er nicht von Gott verlassen ist, Ihren Beruf anerkennen und ihn fördern.

Meine liebe Frau dankt einstweilen der Ihrigen durch mich, und mein Mädchen Ihrer Eugenie für die freundliche schriftliche Begrüßung, die nächstens bei besserer Muse erwidert werden soll, wenn erst Obstdörren und Kirchweih abgethan seyn wird, und die Gäste, wozu außer meinen Söhnen ich selbst gehöre, das Haus geräumt haben werden.

Ein herzliches Lebewohl auf Wiedersehn, wenn Gott will, im nächsten Sommer auf längere Zeit, als Sie uns diesmal schenken wollten.

Ihr

Rückert.

5.

[Undatiert.]

Hochgeehrter Freund!

Mit meinem so lange schuldig gebliebenen Danke für Ihre letzten ermunternden Äußerungen über mein dramatisches Bestreben, so wie für die Mittheilung Ihrer gefühlten und gedachten Worte über Herder,[1]) sende ich Ihnen hier zugleich den ersten Theil meines neuesten Gedruckten. Möge dieser Colombo Ihren billigen Erwartungen entsprechen. Die beiden andern Theile werden zusammen nur einen Band machen, wie mir soeben der Buchhändler meldet. Jetzt bin ich beschäftigt mit einem noch

[1]) „Zu Joh. Gottfr. von Herders Gedächtnis" Erlangen 1844.



etwas größeren Ganzen, die Sächsischen Kaiser in 5 Schauspielen, ganz (?) als ein Ganzes gedacht, ein riesenmäßiges Schauspiel in 25 Acten. Vielleicht ist das ein letztes Werk dieses Kreises, dessen Beschränkung und Ungenügen mir anfängt einzuleuchten. Wenn die Welt eitel ist, so ist ihre poetische Spiegelung doppelt eitel. Dieses von vornherein in allen Lebenskeimen zerstörte Jahr, das einer tragischen Stimmung günstig seyn könnte, scheint diese doch durch Überbietung aufheben zu wollen. Lassen Sie mich bald wieder etwas freundliches hören. Meine Frau grüßt herzlich mit mir Sie und die lieben Ihrigen.

Rückert.

6.

Neuseß, d. 11. Dec. 1846.

Hochgeehrter Freund!

Ich hoffte immer Ihnen auf angenehmerem Wege als dem schriftlichen für Ihren Brief über meine Hamasa,[1]) der mir eine wahre Belohnung meiner Arbeit war, danken zu können, aber Sie haben Ihr Versprechen, im Herbst mich zu besuchen, nicht gehalten, warum nicht? ich wünsche, daß es keine unangenehmen Abhaltungen waren. Mich selbst hält hier eine langwierige Kränklichkeit auf verlängertem Urlaub zurück; vielleicht haben Sie von der Fr. Kopp schon davon gehört; dann sagen Sie ihr auch mit freundlichem Gruße, daß es mir seit einigen Tagen besser gehe und ich nun wieder neuen Lebensmuth sammle, und zu dem Behuf allerlei Verse mache, zu meiner Vorbereitung, um vielleicht noch einmal zu meinen Dramen zurückzukehren, die ich mir abschütteln muß, ohne deshalb das Publikum damit behelligen zu müssen. Einen zweiten Theil der Hamasa (mögen Sie auch darin etwas Gediegenes finden) hätte ich Ihnen schon längst senden sollen, aber ich habe mich mit den Exemplaren hier in der Nähe verschossen, und sie zum Theil an Freunde gegeben, die durchaus nichts damit anzufangen wissen. Ich habe an den Verleger nun geschrieben, Ihnen das Exemplar in meinem

---

[1]) Diese Sammlung der ältesten arabischen Volkslieder erschien bei Liesching in Stuttg. 1846 in 2 Bd.

Namen zu senden. Es sollte mich freuen, wenn es mir einen neuen Brief von Ihnen im neuen Jahre brächte. Möchte dieses neue Jahr alle Ihre Wünsche oder den wesentlichsten Theil davon erfüllen!

Der Ihrige

Rückert.

Meine Frau grüßt freundlichst mit mir Sie und die liebe Ihrige und lädt mit mir aufs nächste Jahr ein.

7.

[Poststempel 1. Sept. 1847.]

Hochgeehrter Freund!

Sie sind schon längst bei mir erwartet und an jedem Tage willkommen; doch als die Zeit, wo ich hoffe am ungestörtesten mit Ihnen seyn zu können, bezeichne ich die letzte Woche dieses Monats. Gehn Sie nicht zu der Zeit auch nach Gotha? In froher Erwartung

Ihr

Rückert.

8.

(Man hatte am 16. Mai 1863 in Schweinfurt den 75. Geburtstag R.'s gefeiert, und Professor Bayer dem Dichter davon Nachricht gegeben.)

Verehrter Herr und Freund.

Wie sehr haben Sie mich durch Ihre Zuschrift erfreut! Hier in meiner Wald- oder Welt-Einsamkeit dacht' ich Sie mir immer noch in Bayreuth [vielmehr Hof] und nun seh ich, daß Sie nach meiner Geburtsstadt kommen mußten, damit auch von dort aus meinem Geburtstag eine Ehre angetan würde. Dank Ihnen und allen Ihren Mitunterzeichnern! und hiebei ein spaßhaftes Gedicht, deren ich bei dieser Gelegenheit mehrere gemacht. Mögen Sie sich in Ihrem Wirkungskreise und Ihrem geselligen Verkehr recht befriedigt und behaglich bei — beinahe hätt' ich: bei uns, statt in Schweinfurt geschrieben; wodurch der Nachsatz zu „mögen Sie sich“, nämlich „fühlen“ in die Brüche gegangen.

So sehr klebt mir noch die Eierschale meines Geburtsnestes an, das ich schönstens durch Sie grüße.

Ergebenst

Neuseß, Ende Mai 1863. Rückert.

Es folgen die im vorigen Jahresbericht S. 63 mitgeteilten Distichen.

9.

In der Regel wurde die Korrespondenz zwischen den Frauen geführt. Aus einem Brief an Frau Pauline Bayer teile ich auszugsweise einiges mit.

Neuses, Oktober 1847.

Liebe, verehrte Freundin!

. . Wir haben das edle und anspruchslose Gemüt Ihres Gemahls, der mit unserer einfachen Art zufrieden war, in diesen wenigen Tagen [eines Besuches] wieder so recht erkannt. Rückert, der so schwer sich anschließt, besonders an Jüngere, hat die größte Hochachtung für Ihren Mann und wie lieb wäre uns, wenn er öfters geistig und leiblich aus seiner Einsamkeit heraus ginge. R., der verwichenen Sonntag nach Berlin abreiste, wohnt dort Louisenstraße, an der Ecke der Marschallsbrücke Nr. 16 C, zwei Treppen hoch. Ein Trost ist mirs, daß mit ihm der 4te Sohn, Leo, ging, und, wenn auch nicht wie ich es thun könnte, aber doch wenigstens mit inniger Liebe, wie er sie so reich im Herzen trägt, für den Vater sorgen wird. . .

Luise Rückert.

R. ist am 31. Januar 1866 aus dem Leben geschieden. Als ein Jahr darauf das Schweinfurter Gymnasium das Andenken seines größten Schülers feiert und Bayer die Gedächtnisrede hält, berührt er das, worin er dem verehrten Freund am nächsten verwandt scheint:

„Dies," sagt er, „hat der Dichter mit dem Denker gemein, das ewig neue Erstaunen über Gottes heiliges Wesen, das ewig neue Entzücken über die Herrlichkeit des Weltalls.

Je mehr die Liebe gibt, je mehr empfängt sie wieder;
Darum versiegen nie des echten Dichters Lieder."





W. Doignon.

Eine Studie von Aug. Jegel, Gymnasialassistent.

In der Christwoche 1905 erging ich mich, auf Ferien zu Hause, in den Straßen der ehemaligen freien Reichsstadt Weißenburg a. S. und machte vor den Schaufenstern der Buchhandlung in der Rosengasse Halt. An verschiedenen Stellen der Auslage sah ich ein Büchlein mit der schlichten Aufschrift „Doignon-Gedichte". Einer plötzlichen Eingebung folgend, ließ ich mir eines der Bändchen zeigen und erkannte bald, welch feines Empfinden dem Autor zu eigen sei. Ich weiß nicht, was mich mehr ergriff: der tiefe Inhalt oder die schön gefeilte Form, die trotz aller äußeren Glätte nichts an Ursprünglichkeit verloren hat. Da blieb mein Blick auf einem Lied „Der Dichter!" haften.

> Wohl herrscht ein Zauber in des Dichters Sängen,
> Geglaubt von Vielen, Wen'gen nur verstanden,
> Denn wen der Dichtung Zauberkreise bannten,
> Der mag sich fürder an den Staub nicht hängen.
>
> Er schwingt sich frei aus dieses Lebens Engen
> Zu sel'ger Geister Wonnen, ungenannten,
> Den Tönen lauscht er dort, den wohlbekannten,
> Dann staunt die Menge ob den fremden Klängen.
>
> Mich hält die Sinnenwelt mit mächt'gen Armen,
> Und ist ein Zauber meinen Liedern eigen,
> Kann durch mein Lied ein Menschenherz erwarmen:
>
> So sind's die Blumen, die den Zauber reichen,
> So ist's der Liebe seliges Erbarmen,
> So ist's Natur mit ihrem Glanz und Schweigen!

Was ursprünglich Neugierde gewesen, das wurde nun lebhaftes Interesse, nicht nur für die Gedichte, sondern auch für den Autor selbst. Da als Erscheinungsort und Zeit Weißenburg im Nordgau 1860 genannt war, glückte es mir bald Näheres



über D. zu erfahren. Den äußeren Lebensgang Doignons, verbunden mit einer liebevollen Charakteristik, hat bereits sein nun auch verstorbener Freund, der damalige Studienlehrer Jacob Bauer, 1864 im Ansbacher Gymnasialprogramm geschildert. Mit großem Entgegenkommen vervollständigten meine Kenntnisse über D. noch lebende Familienangehörige, einige seiner Freunde und Bekannten, bezw. ihre Nachkommen und das reichhaltige Weißenburger Stadtarchiv, das z. Zt. fast noch in einem Dornröschenschlummer liegend seines wissenschaftlichen Ordners harrt. Sollten diese Zeilen dem leider so früh Heimgegangenen Nahegestandene lesen, so bitte ich sie um eventl. gütige Überlassung von noch unveröffentlichten Gedichten.

Im Falle auch aus dem Kreise der Leser die Frage gestellt würde, warum ich D. wieder ausgrabe, wie es mir während meiner Vorstudien wiederholt begegnete, möchte ich von vornherein darauf Antwort geben: Ohne Zweifel ist D. „nur" ein Lyriker mit dem diesen Dichtern eigentümlichen, fast eng begrenzten „Arbeitsgebiet". Er ist also im Grunde genommen keine seltene Erscheinung, noch auch — natürlich ohne spöttischen Nebensinn — ein Orginal. Auf seine Ausdrucksweise hat der ob seiner bilderreichen und anschaulichen Sprache unsterbliche Vater Homer und der liebenswürdigste Lyriker der augusteischen Zeit, Horaz, mit dem er auch das Streben nach möglichst abwechselndem Versmaß gemein hat, großen Einfluß geübt; bisweilen wird der in beiden Autoren Heimische auch Gedankenanklänge finden. Manche von D.'s Gedichten mögen uns nachempfunden erscheinen, andere sind, wie er selbst angibt, von Lord Byron, Geibel, Heine, Horaz, Lukan, Platen, Rückert sozusagen inspiriert, aber gerade hier zeigt D. so recht, daß er nicht ein Nachahmer, sondern ein selbst schaffender Künstler ist. Doch auch ohnedem träfe ihn kein seine Bedeutung schmälernder Vorwurf, denn „Was man ist, das blieb man Anderen schuldig". Andererseits kehren vor allem auf dem subjektivesten aller Literaturgebiete, dem der Lyrik, die nämlichen Gedanken und Empfindungen bei den einzelnen Menschen ganz naturgemäß wieder, da eben fast jeder die gleichen Erfahrungen und dieselben Gefühle durchmacht; aber die innerliche Verarbeitung der

äußeren Eindrücke und Erlebnisse und das Gießen in die poetische Form ist nach dem jeweiligen Naturell verschieden. Aus eben diesen allgemein menschlichen Gründen vermag auch ein Lyriker — wenn anders er wirklich ein Dichter von Gottes Gnaden ist — jederzeit auf's neue in Menschenherzen wiederklingende Saiten anzuschlagen und besonders wenn er eine so markante Persönlichkeit ist wie D. Was macht nun seine Eigenart aus? Eine stille Resignation auf den Besitz eines vollen Glückes. Dieser Verzicht wird durch ein reines religiöses Empfinden in höhere Sphären gehoben und davor bewahrt, in ein bloßes Spielen selbst mit starken Trauer- oder Freudegefühlen oder in weltschmerzliche Verzweiflung und bitteren Sarkasmus umzuschlagen. Die Äußerungen des festen Gottesglaubens D.'s bleiben immer gleichweit entfernt von denen des süßlichen Pietismus und des erstarrten Dogmatismus; sie machen vor allem nie einen gesuchten, predigenden Eindruck, der so manchen Leser verstimmen und zum Widerspruch reizen würde. Freilich in seinem gerechten Zorn über flache Zweifelsucht findet der Dichter auch scharfe Worte der Zurechtweisung und des Tadels, wie in dem unveröffentlichten Gedicht „Babel". Ich möchte diese Zeilen, deren Kenntnis ich der Güte von Frau Höfer, geb. Sommer, verdanke, einfügen, besonders deshalb, weil sie sozusagen aktuell anmuten:

Wohlauf, herzu! laßt einen Turm uns bauen,
Und seine Spitze soll zum Himmel reichen!
Auf! laßt uns Steine hauen, Ziegel streichen!
Ja, Gott im Himmel soll ein Wunder schauen!

Doch Gott im Himmel blickt mit dunklen Brauen:
Sein Wetterstrahl läßt rings das Volk erbleichen,
Sein Donner grollt und hierhin, dahin weichen
Die Himmelstürmer, voll von Todesgrauen.

Mir ist's, als wollt' die Zeit dem Bilde gleichen.
Des Willens Bau seh' ich zum Himmel ragen,
Unglaube höhnt und Gotteswort muß schweigen.

Doch daß auf's neue sie an ihn sich wagen,
Mich dünkt's von seiner Zukunft ist's ein Zeichen,
Und kommen seh' ich's gleich Ägyptens Plagen. [23. X. 1856.]

Aus all diesen eben entwickelten Gründen möchte ich D.'s Leben, das mit der ergreifenden Tragik und dem schlichten Heroismus das unabwendbare Geschick in dem Gedanken an ein besseres Jenseits auf sich zu nehmen mich ins Innerste ergriffen hat, aus seinen Gedichten heraus klarzulegen mich bemühen. Ich will keinen Panegyrikus auf D. anstimmen, sondern nur zeigen, „daß er eine echte Dichternatur gewesen, der leider bei Lebzeiten die Anerkennung weiterer Kreise versagt geblieben".

Da jeder Mensch bis zu einem gewissen Grad das Produkt der Verhältnisse ist, besonders derjenigen, unter denen er seine Jugend verbringt, so seien einige Sätze über die Eltern und Heimat D.'s vergönnt. Sein Vater, René Pierre D., gehörte zu jenen Unglücklichen, die bei dem Ausbruch der französischen Revolution aus nur zu berechtigter Angst um ihr Leben das Vaterland verließen. Der jugendliche — wie die meisten seiner Standesgenossen — feingebildete, weltgewandte Laienabbé reiste zunächst in der Begleitung einer adeligen Familie und fand, wie auch andere der Emigrés, in der damaligen Markgräflichen Residenz- und Universitätsstadt Erlangen eine neue Heimat. Nach manchen Enttäuschungen und Entbehrungen konnte er, der deutschen Sprache mächtig geworden, als Sprachlehrer, später Lektor an der Universität, seinen Unterhalt verdienen. Um 1812 trat er vom französich-reformierten zum lutherischen Glauben über und wählte sich unter Erlangens wohlhabenden Bürgertöchtern seine Lebensgefährtin, mit der er ein glückliches, wenn auch kurzes Familienleben führte. Als dritter Sohn wurde am 7. Juli 1820 Wilhelm geboren. Da die Mutter nach $^3/_4$ Jahren starb, wuchs der etwas schwächliche Knabe ohne ihre sorgende Hand auf. Wie nicht selten bei geweckten Kindern, die sich wegen ihrer Körperbeschaffenheit mit ihren Altersgenossen nicht nach Herzenslust tummeln können, erwachte auch bei ihm das Innenleben früh und mächtig, in treuer aufopfernder Liebe gehegt und gefördert vom Vater und auch von den älteren Geschwistern. Die Tatsache, daß sich nach dem Tod des einen Ehegatten, besonders der Mutter, das Verhältnis des Überlebenden zu den Kindern ganz eigentümlich verschiebt, fand auch in unserem Fall statt: Der Vater war vor allem für den heranwachsenden Knaben

Wilhelm mehr der ältere Freund als das Ehrfurcht und Gehorsam fordernde Familienoberhaupt. Da der ehemalige Abbé seine Adoptivheimat schätzte und liebte, war er bemüht, seine Kinder als Deutsche zu erziehen. Nur den inständig bittenden Wilhelm führte er auf Spaziergängen durch Conversation in die Sprache seiner eigenen Kindheit ein, so daß der Sohn später in einem Bewerbungsschreiben an den Stadtmagistrat Weißenburg das Französische als seine zweite Muttersprache bezeichnen konnte. Dank der leichten Auffassungskraft und guten Begabung durchlief der Knabe ohne Stocken die 10 Klassen des Erlanger Gymnasiums und genoß den Unterricht hervorragender Lehrer, vor allem Ludwig Döderleins, der auch späterhin den Studien D.'s die entscheidende Wendung geben sollte. Sein letztes Schuljahr 1837/38 war für ihn ein besonders unheilvolles. Kaum hatte er sich von einer lebensgefährlichen Krankheit etwas erholt, so verlor er plötzlich seinen Vater. Die auch auf Wilhelm vererbte Schwermut hatte sich auch bei dem Greis zu einer sehr starken Gemütsdepression entwickelt. Die infolgedessen eingetretene Katastrophe, die mit sozusagen unerbittlicher Naturnotwendigkeit sich vollziehend jedes menschlich fühlende Herz aufs Tiefste erschüttern muß, hat auf das ganze Leben des Sohnes Wilhelm einen untilgbaren Schatten geworfen. In ergreifenden Worten gedenkt er später dieses traurigen Ereignisses:

> Auf einem anderen Kirchhof,
> Da ist ein Grab ohne Stein,
> Da grub man einst mein Liebstes,
> Meinen armen Vater ein!
> Der liegt nun drunten in Frieden
> In stiller Grabesruh,
> Dem deckte die kühle Erde
> Manch' brennende Wunde zu.

Trotz seines langen Siechtums bestand Wilhelm im August 1838 die Absolutorialprüfung als erster und bezog im Oktober die Universität seiner Vaterstadt, aber nicht als frischer, fröhlicher Fuchs, sondern als ernster junger Mann, den das Herzeleid der letzten Monate um Jahre gealtert hatte.

Kein Wunder, wenn er nach kurzer Zeit aus dem Korps Onoldia wieder ausschied und nur mit wenigen Freunden regen

Verkehr pflegte: Vor allem Friedrich Sommer, den er später in Weißenburg als Kollegen haben sollte, und Hans von Raumer, der 1848 für seine politischen Freiheitsideale kämpfte und litt. Möglich, daß er auch zu dem Kreis seines älteren Bruders Karl Beziehungen unterhielt, der seinen Freunden Joh. Gg. Hacker, Joh. Gg. Schorr, Fritz Hutschenreuther, Fr. Mayer 1839 ein Gedichtbändchen widmete.

Karl D. versuchte sich hauptsächlich in politischen Liedern und erinnert im ganzen Auftreten an die Vertreter vom Wartburgfest 1818. Unter seinen lyrischen Gedichten ist auch eines an Wilhelm, dem er diesen poetischen Glückwunsch zum 18. Geburtstage schickte.

Wie D. in dem schon erwähnten Meldungsschreiben, das feine, zierliche Handschrift zeigt, bemerkt, widmete er sich mit Vorliebe der Philologie und studierte unter der Leitung Döderleins Griechisch und Lateinisch, unter der Rückerts Sanscrit; daneben vernachlässigte er auch Englisch und Französisch nicht. Dieser Umstand sollte später bei seiner Anstellung in Weißenburg stark zu seinen Gunsten ins Gewicht fallen. Von den dichterischen Versuchen aus der Studentenzeit ist wohl nichts mehr erhalten. Im Herbste 1842 bestand er die theologische Aufnahmsprüfung in Ansbach mit „Gut, dem sehr gut sehr nahe“ und war nun 2 Jahre lang Hauslehrer bei dem ehrwürdigen Pfarrer Stiller in Gundelsheim. Nach einem Jahre (Oktober 1843) machte D. seine philologische Lehramtsprüfung in München. In die Zeit seiner Tätigkeit im Landpfarrhaus mag unter anderem sein Charfreitaglied entstanden sein.

Ich möchte in Liebe vergehen,
In Liebe weiß nicht für wen,
Wie die Blümlein draußen stehen
Und blühen auch ungesehn.
Ach! könnte die Welt erwarmen
An meiner Liebe Glut,
Wie das einsame Eiland in Armen
Dem liebenden Weltmeer ruht.

Ich möchte in Liebe leben,
In Liebe, wohl weiß ich für wen,
Ich möchte in Liebe streben
Gleich Ihm durchs Leben zu gehn.

Ach! könnte mein Herz erwarmen
An Seiner Liebe Glut,
Wie die lieblose Welt in Armen
Dem liebenden Heiland ruht.

In Liebe das Leben zu geben,
Muß seliger Tod wohl sein,
In Liebe dem Himmel zu leben,
Ist seliges Leben allein.
Wie die Rose in prangender Fülle
Vor der Sonne zu Boden sinkt,
Wenn daneben aus toter Hülle
Sich ins Leben der Schmetterling schwingt.

Nachdem Anfang 1844 sein um ein Jahr älterer Freund Fritz Sommer ihm bei der Wahl zum Pfarradjunkt und Subrektor an der Lateinschule Weißenburg vorgezogen worden war, erhielt D. einige Monate später die dortige Konrektorstelle. Bei seiner Ernennung wurden ihm 600 Gulden Gehalt versprochen; allein bis 1847 mußte er mit 500 und bis 1. August 1852 mit 550 Gulden zufrieden sein, da in der Schuldodationskasse sich nicht mehr Geldmittel befanden; zum Glück war er von Jugend auf an Einschränken gewöhnt. Trotz dieser äußeren mißlichen Lage war er nicht ungern in Weißenburg. Über seinen Gedichten lagert nicht selten ein Hauch der kleinbürgerlichen, wohltuenden und beschaulichen Behaglichkeit, die neben unangenehm Engherzigem solchen alten Reichsstädtchen nicht selten zu eigen ist. Oft sucht D. in dem ausgedehnten Ludwigswald Erholung und Erquickung und läßt sein warmes Naturgefühl in herrlichen Versen ausströmen. (Leider muß ich mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung stehenden Raum verzichten, eine Probe einzufügen.) Als 2. Studienlehrer hatte D. die Kleinen zu unterrichten. Wenn er auch pflichtgetreu und mit pädagogischem Talent seines Amtes waltete, so scheint er doch volles Genüge im Unterricht nicht gefunden zu haben. Unbestreitbar ist es, daß er mit Kopfnüssen freigebig war und auch den Stock häufig und kräftig gebrauchte, so daß manche seiner ehemaligen Schüler bezüglich dieses Punktes eine starke Rückerinnerung haben. Viel Schuld mögen an dieser Art Schlagfertigkeit neben seinem eigenen hypochondrischen Naturell die Jungens selbst gehabt haben, so daß jener bald

offene, bald latente Kriegszustand herrschte, der die Kräfte des Lehrers aufreibt und einem für beide Teile fruchtbaren, genußreichen Unterricht sehr hinderlich ist. Und doch, wahrhaft ideal faßt unser Dichter seinen Lehrberuf auf, wenn er in einem Festgedicht zum 50. Dienstjubiläum des gefeierten Ansbacher Schulrats, Rektors von Bomhard, ausruft:

„Dich trieb tief innen das Herz zum Schwersten, Schönsten auch:
Freund, Lehrer zu sein und treuer Führer der Jugend."

Neben den kleinen hatte er auch große Schüler und Schülerinnen, die er (das waren ihm seine liebsten Stunden) im Französischen unterrichtete: einer, der jetzt als ehrwürdiger Dekan in W. wirkt, wurde später sein vertrauter Freund, und eine sollte, kaum den Kinderschuhen entwachsen, sein Sehnen erfüllen:

Mir fehlt ein Herz, in Liebe mir ergeben,
Mir fehlt die Sonne in dem flücht'gen Leben,
Gleich wie dem Blinden, der im Finstern tastet.

Mit ein paar Worten schildert er sie uns, daß wir sie ganz körperlich vor uns stehen sehen:

Dein blaues Aug', zum Boden hingesenket,
Des dunklen Haares schön geformte Wellen,
Die Stirne klar dem Tage gleich, dem hellen,
Dein Rosenmund, der mich mit Wonne tränket.

Aber nicht wolkenlos sollte der Glückshimmel bleiben. In einem tief empfundenen Minnelied spricht er selbst in Vorahnung von den Stürmen, die ihrer Liebe beschieden sein sollten. Warum? eine tiefe Kluft des Besitzes war zwischen beiden.

Ja, wenn ich wär' ein Reicher,
Was fragt ich nach Natur?
Ich führte frei mein Mädchen
Umher in Feld und Flur.

So muß ich mich genieren,
Genieren bei Tag und Nacht,
Darf höchstens noch erfrieren,
Wenn ich umsonst gewacht.

Er hatte leider Recht: Sie war die reiche Kaufmannstochter, er der schlecht besoldete Gymnasiallehrer, den zu allem Überfluß Mutter Natur etwas stiefmütterlich behandelt hatte; allein seine Augen verrieten eine edle Seele, und im Gespräch

offenbarte er seinen lauteren Charakter. Anfangs wußten die beiden Liebenden ihr Geheimnis gut zu behüten. Aus diesen Wochen stammen ein paar harmlos neckische Gedichtchen, z. B.:

Liebe ist kein müßig Spiel,
Gleicht dem Spiel sie noch so sehr:
Deinen Worten glaub ich viel,
Deinen Küssen glaub ich mehr.

Deine Worte sagen mir:
Liebster, gut mein' ich's mit Dir,
Deine Küsse: ewiglich
Und noch länger lieb ich Dich.

Doch die guten Freundinnen, die besorgten Anverwandten bemerkten bald die Veränderung in dem Wesen von Schön-Luise, deren Augen so eigentümlich aufleuchteten bei dem immer wiederkehrenden Gedanken an den Geliebten und so verrieten, was der Mund noch fest verschlossen hielt.

Alsbald begann ein Fragen und Raten, ein Vermuten und Beobachten, und — das Geheimnis der beiden wurde entdeckt. Natürlich gab es bei ihr zu Hause Vorwürfe und Tadel, Tränen und Bitten. Auch bei D. waren nach seinen Andeutungen in einigen Zeilen die Klatschzungen geschäftig tätig, um Mißtrauen zwischen den Liebenden zu säen, allein vergeblich. Doch bedenklicher erschien die Verschiedenheit im Temperament, in der ganzen Lebensauffassung der beiden:

Du fühlst Dich glücklich in dem bunten Reigen,
Dich lockt die Welt, der Glanz, das laute Leben:
Das kann der arme Sänger Dir nicht geben,
Der hat nur seine Liebe und sein Schweigen. —

Aber immer wieder lacht die Sonne des Glücks:

Laß mich immer weiter schreiben,
Schreibe weiter selbst an mich!
Schwüre sterben, Tränen bleiben;
Süßes Kind, ich liebe Dich.

Er hing an ihr, die seine Muse geworden war, mit der ganzen Stärke der ersten großen Leidenschaft, die so selbstlos für den Geliebten alles opfern kann und zugleich so selbstsüchtig für sich den alleinigen Besitz erstrebt. Trotzdem schien es fast, als

ob sie nie mit einander vereinigt werden sollten, denn Luise löste infolge des Widerspruchs der Mutter das Verhältnis.

Dieser Tatsache verdanken wir einige seiner tiefempfundensten Gedichte, denn:

„Poesie ist tiefes Schmerzen“,
Ach, ich fühl' es nur zu wahr!
Und der Dichtung hellste Kerzen
Brennen nur auf dem Altar —
Dem Altare, wo als Gabe
Blutend liegt ein Menschenherz —
Lieder tragen Lust zu Grabe,
„Poesie ist tiefer Schmerz!“

Zunächst beherrschte ihn begreiflicher Weise eine gewisse Bitterkeit, dann ging der Ton aus Dur in Moll über und mit rührenden Worten nahm er Abschied von ihr:

Fahr wohl, auch Du, die ich so heiß geliebt —
Ich fühl es jetzt — mir blüht kein Glück hienieden,
Das nicht alsbald die schnöde Welt mir trübt!

Während er so in wehmutvoller Entsagung seiner Liebe gedenkt, schreibt der 28jährige kraftvolle patriotische Lieder. Auch sie entbehren nicht der aktuellen Bedeutung, insbesondere das Gedicht „Die deutsche Flotte“:

Du deutscher Wald, mit deinen tausend Bäumen!
Mit deinen Tannen, die zum Himmel ragen —
Ihr Winde still! die Bäume will ich fragen,
Vielleicht wird Antwort mir in diesen Räumen.

Still stehn sie, wie versenkt in dumpfes Träumen —
Sprecht, wollt ihr Deutschlands Ehre nimmer tragen,
Eh' euch im Alter Mott' und Wurm zernagen,
Euch wiegen nicht auf eines Weltmeers Schäumen?

Und laut und lauter rauscht es in den Blättern,
Die stolzen Gipfel seh' ich ernst sie neigen,
Und durch die Lüfte zieht's wie dumpfes Wettern:

Legt an die Axt! weg mit den grünen Zweigen,
Weg Vogelsang! Kanonen sollen schmettern
Aus unsern Planken, daß die Feinde schweigen!

In der Zeit der Trennung von Luise standen ihm Freunde, die er reich mit Gaben seiner Muse beschenkte, treu zur Seite: Sein schlichter, einfacher Studiengenosse Fritz Sommer wirkte als

Subrektor und Pfarradjunkt vom Frühjahr 1844 bis Mai 1858 an der altehrwürdigen Lateinschule Weißenburgs, Hermann Crenkle zog Ende März 1843 als dritter Pfarrer in Weißenburg ein, Trenkles junge, ihm eben angetraute Gattin aus München, in deren Vaterhaus sich die geistige Elite der Residenz zu versammeln pflegte, verband mit feiner Geistesbildung wahre Herzensgüte, so daß in ihrem Heim eine wohltuende Zufriedenheit, ein stilles Glück herrschte. Als dritter kam Privatier H. Weiser, der aus Ansbach nach Weißenburg verzogen war, hinzu, er schien als Bonvivant zunächst nicht ganz in diesen ernsten Pfarrerkreis zu passen, doch die dichterische Begabung und die Freude an Musik waren das einigende Band zwischen ihm und D. Ihm verdankte unser Dichter auch die Bekanntschaft mit dem Ansbacher Kantor Johannes Dürrner, der später als Professor der Musik in Edinburg wirkte und zu einigen Liedern von D. eine gefällige, leicht singbare Musik schrieb.

Ein Jahr war vergangen, seitdem der Liebesbund gelöst worden war, da sah D. sein treues Werben belohnt. Er gewann die Geliebte, die er schon verloren geglaubt, zurück.

> Sind's Träume nur, in Fieberglut geboren,
> Die mir die Brust mit süßer Ahnung schwellen,
> Daß neu sich öffnen längst versiegte Quellen,
> Find' ich sie wieder, die ich wähnt' verloren?

Als überglücklicher Bräutigam gab er seinem Freund Fritz Sommer in einem begeisterten Gedicht zum 30. Geburtstag am 11. Januar 1849 den Rat, sich auch eine Lebensgefährtin zu wählen. Am 10. September 1850 wurde Luise seine Frau, und nun pries er in 8 Strophen die Musik des Herzens.

> Das ist ein wundersames Klingen,
> Das durch die zarten Saiten geht,
> Wenn draußen rings die Vöglein singen,
> Wenn's durch die Luft wie Frühling weht.
>
> Das ist ein allgewaltig Brausen,
> Dem's Herz mit bangen Schlägen lauscht,
> Wenn draußen Winterstürme sausen,
> Wenn's durch die Luft wie Wetter rauscht.

Aber bald legten sich dichte Schatten auf die Ehe. Kein ungetrübtes Familienglück war D. beschieden, seine Brustschmerzen

peinigten ihn, die in rascher Folge geborenen 4 Kinder waren schwächlich und auch sonst erfuhr er manche Enttäuschung. Diese bitteren Erfahrungen lasteten um so schwerer auf ihm, weil er sie nicht auszusprechen wagte, ja weil er sich sogar scheute, sie sich selbst einzugestehen. Wohl war Frau Luise ihm eine sorgsame, liebevolle Gattin, eine unermüdliche, geduldige Pflegerin des schwer Leidenden und eine aufopfernde Mutter seiner Kinder, aber im letzten Grunde scheint er bei ihr wohl ein Zustimmen, aber kein wahres, inneres Verstehen und Mitfühlen gefunden zu haben. Mit wehmütiger Klage deutet er selbst in seinen Gedichten darauf hin.

Wie konnt' mich da beglücken
Ein unverstand'nes Lied —
Daß doch mit dem Verstehen
Das Glück so bald entflieht.

Trotzdem war er zufrieden mit dem, was ihm beschieden:

Und Weib und liebe Kinder,
Die sind mein Reisestab,
Da will ich froh mit wandern,
Bis ich mich droben lab.

Und seine Trauer war echt und tief, als seine Frau ihm Ende 1855 durch den Tod entrissen wurde. Wahrhaft ergreifend sind die Klagen um die teure Entschlafene, die in verschiedenen Liedern wiederkehren.

Haben Dich begraben,
Sollt an Dir doch haben
All mein Glück und Hab.

Ist nun in Gedanken
Nur bei mir, dem Kranken —
All mein Glück bei Dir im Grab! —

Doch die verwaisten Kleinen brauchten eine Mutter, der einsame, früh gealterte Mann sehnte sich den Rest seines Lebens von einer liebenden Gattin verschönt zu sehen. Da lernte er die ihm geistig ebenbürtige Tochter Johanna des Nürnberger Heiligengeistpfarrers Vorbrugg kennen und lieben. Es war von beiden Teilen, die über die erste Jugendzeit hinaus waren, keine himmelstürmende Liebe, aber eine herzinnige Zuneigung. Nochmals wurde der glückliche Bräutigam zu Liebesgedichten „An

meine Freundin“ begeistert. Diese Lieder ersetzen, was sie gegen die aus der ersten Brautzeit an übersprudelndem Jugendfeuer eingebüßt haben, durch tiefe männliche Empfindung.

Du kamst nach schwülen Tagen —
Die Blume starb im Tal —
Du kamst, wie soll ich sagen?
Mild wie des Mondes Strahl,

Gleich wie des Mondes Flimmer,
Der unter Sternen geht,
Wie bei der Sterne Schimmer
Ein stilles Nachtgebet,

Ja, wie aus bessern Welten
Ein selig Frühlingswehn —
Und wie ich soll vergelten,
Kann nimmer ich verstehn.

Wieder war es der September, der D. die neue Ehe bescherte, und nun schienen nochmals Tage des Glücks für ihn anzubrechen. Sozusagen als Morgengabe brachte er seiner zweiten Gattin die Ernennung zum Subrektor in Weißenburg dar (Ende 1857), da Fritz Sommer in die von ihrem beiderseitigen Freund Trenkle eben verlassene dritte Pfarrstelle einrückte. So freudig das Ereignis seiner Beförderung für D. auch war, es beraubte ihn doch zugleich der Pfarrfamilie Trenkle, in der er so viele schöne Stunden verlebt hatte. Besonders war bei den Nachbarn Frau Musika gepflegt worden, die D.'s oft stark bewegte Seele immer wieder beruhigte.

Wie wallt und wogt es in den Saiten,
Wie ist mein Herz so still dazu!
Gedanken, die so gerne streiten,
Gehn vor den Klängen schnell zur Ruh.
O Himmelsgabe! Holde Töne!
Du bunte Klangeszauberwelt!
Die mich wie ew'ge Jugendschöne
In süßem Traum gefangen hält.

Dem nach Augsburg berufenen, treuen Freund widmete D. ein wehmütiges Abschiedsgedicht. Mit der neuen Stelle war die Verpflichtung Predigten zu halten verknüpft; davon wurde D. wegen seines leidenden Zustandes auf Ansuchen entbunden. Nur in Gedichten ließ D. seine innersten Gefühle ausströmen.

Ob für den Himmel uns besser das Glück, ob besser das Unglück —
Sichrer erzieht? Oftmals hab ich mich selber gefragt.
Duftend an sonniger Halde erblüht das bescheidene Veilchen —
Frühe geschüttelt vom Sturm wächst der gewaltige Baum.
Leichter vom irdischen Staube hinweg blickt tränend das Auge,
Und das geängstete Herz freut sich des sichern Asyls.
Aber ein kindlich Gemüt schwingt gleich wie die Lerche am Morgen
Jubelnd in seliger Lust höher zum Himmel sich auf!

In solchen Stunden der Andacht mag D. sein Erdenleid, das ihm so reichlich zu teil wurde, vergessen haben. Er bekannte von sich selbst: „Ein Gefühl der Gesundheit habe ich eigentlich nie gekannt“ und pries in ergreifenden Strophen die Gesundheit, die ihm nicht beschieden war.

Zum eigenen Siechtum kam das der Kinder, das niederdrückende Gefühl wohl Großes zu wollen und zu können, aber durch eine unglückliche Verkettung von Umständen an der Ausführung gehindert zu sein; nur ein so starker und fest gegründeter Glaube, wie ihn D. besaß, brach nicht zusammen.

Um dem geliebten Mann einen für ihn befriedigenderen Wirkungskreis zu schaffen, wußte seine Gattin den anfangs Widerstrebenden zu bestimmen, um seine Versetzung in eine größere Stadt nachzusuchen. Zugleich veranlaßte sie ihn, das uns vorliegende Gedichtbändchen zu veröffentlichen in der Hoffnung, es werde dem gottbegnadeten Sänger die verdiente Anerkennung beschieden sein. Zu Beginn des Jahres 1860 wurden seine Lieder gedruckt; er widmete sie Emanuel Geibel, in dem er sein Vorbild verehrte. Mit Geibel glaubte er an die Zukunft, an die Einigung Deutschlands, die er nicht mehr erleben sollte. An Tiefe der Gedanken, Wahrheit der Empfindung, Schönheit der Sprache und plastischem Ausdruck ist er m. E. Geibel ebenbürtig. [In manchen Punkten, besonders in seiner tiefen Religiosität gemahnt er mich fast mehr an Novalis, wie er mir überhaupt als ein Nachklang der Romantik vorkommt.] Geibel, damals auf der Höhe seines Ruhms, dankte dem ihm persönlich unbekannten bayerischen Gymnasiallehrer mit warmen anerkennenden Worten. Wie lange der Briefwechsel sich fortsetzte, weiß ich nicht, da ich aus Geibels Nachlaß keine Belege erhalten konnte. Entgegen der gehegten Erwartung scheinen D.'s Gedichte

nicht die verdiente Beachtung erlangt zu haben, wenigstens wurden nicht viele Exemplare verkauft; denn der größere Teil der Auflage wurde vor kurzem nach über 40 jähriger Vergessenheit auf dem Boden der betreffenden Verlagsbuchhandlung wieder entdeckt und fand nun erst Liebhaber.

Im Frühjahr 1860 wurde D. an eine größere Schule berufen; auf Wunsch tauschte er die ihm übertragene Stelle am Gymnasium Bayreuth mit einer gleichwertigen in Ansbach. Ein Freund, wohl H. Weiser, widmete dem Scheidenden im Weißenburger Wochenblatt vom 18. April 1860 einen poetischen Abschiedsgruß.

Trennung, Du raubst mir den Sohn der Musen,
Den Freund, der stets ein Liebling der Camoene
Uns Lieder schuf, die tief im Herzen fußen.

Nur 3 Jahre sollte D. in Ansbach wirken, seine Körperkraft war erschöpft; ruhig und gleichmäßig, ergeben in sein tragisches Geschick lebte er dahin, mit mannigfachen Entwürfen auch wissenschaftlicher Natur beschäftigt; doch gediehen die Pläne zu keiner Vollendung. Gedichte habe ich aus diesen Jahren fast keine mehr bekommen können, manche mögen sich wohl noch in Privatbesitz befinden. Von seinem letzten Krankenlager schickte er seinem etwas jüngeren Freunde Jacob Bauer ein Glückwunschgedicht zur Hochzeit. Diese Zeilen sind wohl D.'s Schwanengesang und mögen hier eingefügt werden. Mit Wehmut und Ergriffenheit liest wohl jeder diese Worte des schwer leidenden Mannes. (Frau Prof. Bauer war so liebenswürdig mir Abschrift zu übersenden.)

Freundschaft ist Liebe ohne Schwingen!
Doch darf die Flüglein sie wohl heute regen.
Darf flattern heut' dem liebsten Freund entgegen,
Weil ihr der hohe Flug nicht will gelingen.

Ach! könnt ich selber nur zu Dir sie bringen,
Der holden Braut sie hin zu Füßen legen
Die Wünsche alle, die mein Herz bewegen,
Die heut' durchs Blau zum Höchsten dringen.

Sei glücklich! Du mit ihr, Euer Leben gleiche
Der stillen Flur, drin goldne Ähren wehn,
Nicht fehle Rosenstrauch, noch schatt'ge Eiche.

Lichtwolken nur sind's, die am Himmel gehn,
Den Du gesucht, der Hauch der warme, weiche
Mög Deines Lebens Bild fortan durchwehn.

Am 12. August 1863 erlag D. seinem Lungenleiden, „betrauert von allen, die Gelegenheit hatten, seinen lauteren Charakter, sein gründliches Wissen und seine Begeisterung für alles Schöne und Edle, als dessen Verkörperung ihm mit vollem Recht insbesondere das klassische Altertum erschien, und — last not least — seine hohe dichterische Begabung kennen zu lernen".

Was er so oft ahnend ausgesprochen, das erfüllte sich nun:

Lieder sind der treue Führer, der uns führt auf lichter Bahn,
Lieder sind der schöne Engel, der uns einst trägt himmelan.

Gewissermaßen als Appendix möchte ich einige unveröffentlichte Gedichte von D. bieten. Ich fühle selbst nur zu gut, daß der dichterische Wert dieser Kinder von D.'s Muse teilweise angezweifelt werden kann. Trotzdem möchte ich sie der Vergessenheit entreißen, da sie mir so recht geeignet erscheinen, uns den Entwicklungsgang und das Charakterbild D.'s zu vervollständigen, besonders weil die Entstehungszeiten im Gegensatz zu den in der gedruckten Sammlung von 1860 enthaltenen mit einer Ausnahme bekannt sind. Wir begleiten D. in das sogenannte tolle Jahr. Auf dem ernsten Hintergrund der welthistorischen Ereignisse, welche der Freiheit eine Gasse brechend in der Gegenwart allenthalben nachwirken, zeichnen sich auch wenig sympathische Persönlichkeiten ab, jene großsprecherischen Helden, von denen Sudermann in seinem Sturmgesellen Sokrates ein stark karikiertes Bild entworfen hat. Wir fühlen in dem Herweghgedicht etwas wie Enttäuschung über den fast komischen Abschluß der Tätigkeit eines Mannes, auf den jenes berühmte Wort geprägt wurde: Da erkannte erst der Herwegh, daß der Hinweg besser sei. — — Die erste Geburtstagsgabe für Sommer führt uns D. als glücklichen Bräutigam vor Augen: Er sieht die Zukunft im rosigsten Licht. Welchen ergreifenden Gegensatz bilden dann die folgenden Gelegenheitsgedichte! Dasjenige vom Mai 1857 scheint mir eine Anspielung auf den Tod der ersten Frau zu enthalten, das vom Oktober 1857 klingt müde und traurig, fast wie die Klage um eine Laufbahn, die auf dem

Altar der Liebe geopfert wurde. Doch das ist das Große an D.: Diesem Bedauern fehlt jede verletzende Bitterkeit und in der Erinnerung sonnt er sich in dem Glück, das er trotz manchem Schatten genießen durfte. Daß er gerade in diesem Gedicht zu schwarz gesehen, hat uns der Lebenslauf gelehrt. Fast in allen diesen Liedern schwingt die christliche Saite mit, sie bewirkt sozusagen den Grundton, der als eigentliches, einziges Leitmotiv sich überall durchzieht. — Am Schluß dieser einleitenden Betrachtung zur Veröffentlichung der Nachlese möchte ich nochmals denjenigen herzlich danken, die mit größter Bereitwilligkeit mir Orginale oder Abschriften von D.'s Gedichten sandten, und vor allem der greisen Witwe, die in Noris Mauern wohnt, meine respektvollste Verehrung bezeugen. Ihr ist meine Studie gewidmet.

Neujahrsgedicht,

angeregt durch die Predigt von Herm. Trenkle über 2. Kor. 4, 8.

Ja wahrhaftig uns ist bange,
Aber wir verzagen nicht,
Ob voller Wetterwolken hange
Auch der Zukunft Horizont,
Ob auch lange
Währt die Nacht, die sternenlose,
Endlich bricht der volle Mond
Aus der Wolken dichtem Schleier.
Frei und freier
Ringt das Licht sich nun hervor,
Nach dem Drange,
Nach dem Zwange
Öffnet sich der Freiheit Tor.
Darum währt die Nacht auch lange,
Wird uns bange,
Wird's doch endlich Licht.
Brüder, wir verzagen nicht.

(Zwischen 1844 und 1857, wohl 1848.)
(Aus der für die Familie gedruckten Biographie von Frau Pfarrer Trenkle.)

Herwegh.

(Weißenburger Wochenblatt vom 12. VII. 1848.)

Die Spindel nimm und laß das Schwert den Frauen!
Zur Spindel kannst Du Liebeslieder singen!
Was sollen Tauben kühne Adlerschwingen?
Was willst Du, Zarter, mit dem Schwert, dem rauhen?

Vor einem König rolltest Du die Brauen,
Du drohtest alle Kronen zu verschlingen:
Doch als es galt im Kampfe vorzudringen,
Verwandelt sich Dein Mut in Todesgrauen. --

Aus Wolken schossest Du, Apollo gleich,
Der Zwietracht gift'ge Pfeile in die Deinen,
Im offnen Kampfe ward das Herz Dir weich.
Drum bleibst Du ausgestoßen von den Deinen.
Laß fürder Deinen Kinderzorn und schweig',
Wenn Du's nicht vorziehst, Kindern gleich zu weinen.

Motto: *Νήπιοι, οἷς ταύτῃ κεῖται νοῦς, οὐδὲ ἴσασιν κτλ.* (Simonides.)

Zum 11. I. 1849 (30. Geburtstag von Friedrich Sommer, Subrektor und Pfarradjunkt in Weißenburg).

(Aus dem Besitze von Frau Höfer, geb. Sommer, Fürth.)

Der Winter starrt: Ach von den Blumen allen
Bleibt keine, wenn der rauhe Herbst gebeut,
Wenn feuchte Nebel auf und nieder wallen,
Wenn ringsum trauert, was sich sonst gefreut;
Da hörst Du lauter in den Herzen schallen:
„Die Freude flieht, drum, Freund, genieße heut'.
Dein ist das Heute, laß das dunkle Morgen
Für seine Lust, für seine Plage sorgen."

Wohl weiß auch ich, was Dein Beruf Dich lehrt:
„Die Welt vergeht mit ihrer Lust, es bleibt
In Ewigkeit nur, wer zu Gott gekehrt
Sich seinen Willen fest ins Herze schreibt."
Doch gibt es Freuden, die kein Gott verwehrt,
Darin das Herz die schönsten Blüten treibt.
Und was bis jetzt das Leben Dir entzogen,
Sei Dir von heut' an zugewogen.

Wohl dem, dem Gott ein stilles Herz beschieden,
Dem Deinen gleich, von keiner Schuld gequält:
In Sturm und Kampf nur find' ich selbst den Frieden,
Weil nur im Kampf ein schwaches Herz sich stählt.
Entbehrung ist Dein ernstes Los hienieden,
Ich hab' genossen viel und viel gefehlt:
An manchem Stab gebrach's dem Rohr, dem schwanken,
Und nicht den schwächsten hab ich Dir zu danken.

So will den besten Wunsch ich heut' Dir bringen,
Was mich beseligt, sei auch Dir beschert.
Was hilft es in des Wissens Tiefen dringen,
Wenn nur die Liebe wahres Glück gewährt?
Wonach Du strebst, Gott geb' ein froh Gelingen!
Darauf sei heute jedes Glas geleert.
Der 11. ist, auch Du bist bei den Elfen,
Ein treuer Freund, zu raten und zu helfen.

Die 3 und 0, — hier nichts und dort vollkommen, —
Laß Dir ein Weck- und Warnungszeichen sein,
Eins ist Dir not und eines kann Dir frommen;
Da hilft Gesang nicht, noch der gold'ne Wein.
Auf! Eh' der letzte Funken noch verglommen
Ein liebes Weib, ein Paradies, sei Dein!
Und wenn ums Jahr die 3 zur eins sich fügt,
Sei mit dem einen allem Wunsch genügt.

Apokalypse (aus dem Besitz von Frau Höfer) 24. X. 1856.

Noch fließen Gottes Brünnlein leise, leise
Und lustig fort. Sieh ringsum grüne Auen,
Den Himmel drüber hin, den klaren, blauen,
Ist doch dies Bild allein schon Himmels Speise.

Ja, Gottes Saat hat ihre eigne Weise.
Sie wächst; doch Tränen müssen niedertauen,
Durch Wolken nur kannst Du die Sonne schauen,
So wächst sie still zu ihres Herren Preise.

Einst kommt die lust'ge Gottesstadt, die freie,
Jerusalem, voll heil'ger Gottesweihe
Und seine Gnade kommt gleich Wasserflüssen.

Am Ufer wird das Holz des Lebens ragen:
Ein Jauchzen wird dann sein, und alles Fragen
Und alle Klage wird verstummen müssen.

Auf die Nachricht der Berufung (Trenkles) nach Augsburg. Mai 1857.

(Aus dem Besitz von Pfarrer Trenkle, Regensburg.)

Motto: 2. Kor. 2, 3. (Weißt Du auch, daß der Herr wird Deinen Herrn heute von Deinem Hause nehmen?)

Ich will Elise nimmer mich vergleichen,
Doch seine Wehmut hat mich überkommen,
Als meines Freundes Glück ich heut' vernommen;
Fast hieß auch ich den Boten stille schweigen.

Ein Stern schon ging, ein zweiter will sich neigen
Und keine Freude soll mir fürder frommen,
Bald wird mein Freund nun auch von mir genommen,
Und trüb nun stehen meiner Zukunft Zeichen.

Soll ich Elise gleich ein „Hartes“ bitten?
Zwiefach des Freundes Geist mich zu erquicken.
Des Freundes Mut zu dem, was ich gelitten?

Nur ein Gebet will ich zum Himmel schicken:
Zwiefach Trost mög' mir der Himmel spenden
Und alles and're ruh' in seinen Händen.

An Friedr. Sommer. (Aus dem Besitz von Frau Höfer.) 8. XI. 1857.

Zieh hin, dem Rufe
Folgst Du, ob froh ob gern:
Steigst wieder eine Stufe —
Mir liegt die Zeit so fern.

Brichst reif die Frucht vom Baume,
Derweil mir's kaum noch blüht,
Weil ich wie halb im Traume
Mich um mein Glück bemüht.

Zieh hin, des Himmels Gnade
Führt neuem Glück Dich zu,
Führt auf verschlungnen Pfaden
Mich selber einst zur Ruh.

Sahst still die Saaten reifen,
Bringst froh die Garben ein.
Ich muß noch ziehen und schweifen,
Und wann wird Frieden sein?

Zieh hin, viel ist verflossen,
Eins bleibt, was wir erstrebt,
Zusammen einst genossen,
Zusammen einst gelebt.

Rauh wird der Wind und gelber
Das Laub, die Vögel ziehen!
Bleib gut mir, wenn ich selber
Früh oder spät muß ziehen.

Nimm dieses arme Blatt aufrichtigen Wunsches und wehmütiger Erinnerung, zugleich mit einem herzlichen Dank für alle von Dir erfahrene Liebe und freundschaftliche Nachsicht und mit freundlicher Bitte um Fortdauer Deiner guten Gesinnung gegen mich an Deinem Ehrentag gern und freundlich auf!

Dein alter Freund und Schulgenosse W. D.

Zum Geburtstage [11. I. 1859]. (Aus dem Besitz von Frau Höfer.)

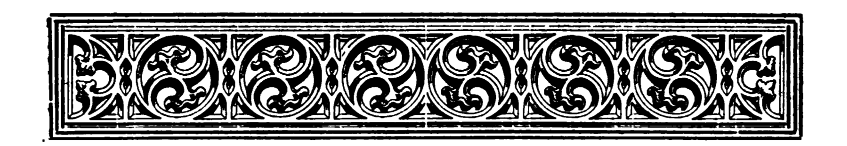
Da komm ich heute wieder wie vor Jahren
Und was ich wünsche, wird Dein Herz Dir geben;
Denn dauernd Glück für dieses flücht'ge Leben
Kommt nur von Ihm, — das hast auch Du erfahren.

Ohn' dessen Willen kein's von unsern Haaren
Vom Haupte fällt, — in dem wir sind und weben,
Der sei mit Dir, mit Deinem Tun und Streben,
Und was Du hast, das wird er Dir bewahren.

Heut' wieder denk ich's, wie im schönen Bunde
Wir einst die Zeit in ernstem Spiel vertrieben,
Und ein Geständnis drängt sich heut zum Munde:

Noch hab ich's nicht verlernt den Freund zu lieben.
Glaub mir, Du bliebst mein Freund bis diese Stunde,
Und laß mich glauben, daß ich Dir's geblieben.





Die Grabungen auf dem Hesselberg bei Wassertrüdingen im Spätsommer 1907.

Von Prof. Dr. F. Hertlein und Dr. P. Reinecke
nebst einem Beitrage von Dr. A. Duerst.

Das für die süddeutsche Prähistorie immerhin wichtige Ergebnis, das die Zusammenstellung der bisher vom Hesselberg bei Wassertrüdingen bekannten Fundmaterialien (vergl. 54. Jahresbericht d. H. V. für Mittelfranken, 1907, S. 93f.) gebracht hatte, mußte den Wunsch nahe legen, an diesem bedeutsamen, von der Bodenforschung noch so vernachlässigten Punkte Mittelfrankens endlich einmal den Spaten einzusetzen.[1])

Mit Mitteln der Kommission zur Erforschung der Urgeschichte Bayerns bei der K. Akademie der Wissenschaften in München, die für Erforschung von Höhensiedelungen in Franken einen namhaften Betrag angewiesen hatte, unternahmen wir, die Herren E. Hezel-Heilbronn und F. Hertlein-Heidenheim a. d. Brenz, denen für ihre liebenswürdige Unterstützung und werktätige Hilfe bei der Vorbereitung wie der Verfolgung der Grabung auch an dieser Stelle gedankt sei, im Verein mit dem Berichterstatter, Ende August 1907 Grabungen auf dem Hesselberge, und zwar auf allen umwallten Teilen des Berges. Die Aufgabe unserer Grabung war, den Bau der vorgeschichtlichen Wälle an den verschiedenen Punkten kennen zu lernen, weiter, durch Abschürfung kleiner Flächen innerhalb des Ringwalles einige Klarheit über die Siedelungsverhältnisse zu erlangen. Zugleich wurde auch der Schlößleinsbuck in kurzer Untersuchung vor-

---

[1]) Die Grabungen Kohls und Popps auf dem Berge hatten ja durchaus nicht den prähistorischen Siedelungsverhältnissen gegolten und in diesem Sinne auch gar keine Aufklärung gebracht.



genommen. Des weiteren bot sich uns Gelegenheit, allerhand neue und ältere Funde vom Hesselberg in Erfahrung zu bringen und für einzelne ältere Dinge den genauen Fundplatz festzulegen, sowie über gewisse ältere Angaben über Terrainobjekte am Berge Klarheit zu gewinnen.[1]) Endlich brachte auch die erneute Begehung der Wälle über das Detail der Ringwallanlage des Berges, das auf der alten Aufnahme von Popp einzelne Unrichtigkeiten aufweist, manche neue Feststellung.

Selbstverständlich können diese unsere Grabungen nicht als Abschluß der Tätigkeit mit dem Spaten auf dem Berge gelten, ihre Resultate können und wollen durchaus nicht abschließende sein. Im Gegenteil, eine Fortsetzung der Forschungen an diesem für die Vorgeschichte Süddeutschlands so wichtigen Punkte auf Grund der hier wie im Laufe der letzten Jahre auch auf anderen süddeutschen Höhensiedelungen gewonnenen Ergebnisse ist dringend nötig und wird sich hoffentlich auch recht bald ausführen lassen. Ebenso bleibt einer späteren Campagne die Herstellung einer neuen geometrischen Aufnahme des Ringwallsystemes des Berges vorbehalten.

Im folgenden sind die Protokolle unserer Grabungen, eine kurze Beschreibung der Ringwälle und ihres Baues, endlich eine

---

[1]) So erfuhr das Scherbenmaterial vom Berge wertvollen Zuwachs durch Proben, die Lehrer Löhrl-Wassertrüdingen und Professor Preger-Ansbach aufgesammelt haben. — Lehrer Ganzer-Dennenlohe teilte mit, daß 1905 an der südlichen Umwallung der Osterwiese Röckinger Bauern ein großes prähistorisches Gefäß gefunden hätten, das aber zusammengeschlagen wurde; weiter machte er darauf aufmerksam, daß im Juni 1907 im Röckinger Steinbruch (Osterwiese) ein 2 m langes, mit Steinen überdecktes Grab, das ein Skelett enthielt, gefunden worden sei (offenbar stammen die im 54. Jahresber., Ansbach 1907, S. 99—100 erwähnten Skelettgräber von der gleichen Stelle). — Endlich wurde die Fundstelle des Mittel-La Tènegrabes (54. Jhb. Ansbach 1907, S. 106—108) in der Nähe des Weißen Kreuzes, hart östlich des Sattels zwischen Osthang des Röckinger Berges und Westhang des Kleinen Hesselberges (Schlößleinsbuck) festgestellt, ferner erkannt, daß die nach alten Quellen (Dörr, Hdschr. Bericht 1831) angegebenen vermeintlichen Grabhügel im „Druidental“ südlich vom Kleinen Hesselberg und dem Ostabfall des Röckinger Berges nicht prähistorische Cumuli sind, sondern vielmehr Abraumhaufen alter Schürfe auf Erz und Steinbrüche, die man hier (im Eisensandstein, Brauner Jura Beta) verschiedentlich heute noch erkennt.

Übersicht und kurze Würdigung der neu angefallenen Kleinfunde vom Hesselberg gegeben.

[Reinecke]

* * *

Protokoll der Grabungen auf dem Hesselberg 24.—28. August 1907.

Röckinger Berg (Plateau: Osterwiese; geologischer Horizont: Weißer Jura Beta).

Grabung I: an der stumpfen Ostspitze der Osterwiese, innerhalb des Walls beginnend bis an die Mitte des Walls, etwa 5 m lang, wie alle Grabungen etwa 1 m breit. — Bronzepfeilspitze 1 m hinter dem Wall, 25 cm tief. Scherben und Tierknochen in der ganzen Höhe des hier etwa noch 1,20 m hohen Walles (in der Grabung gemessen) bis auf den Grund hinab; innerhalb des Walls sind diese nicht sehr häufig in der dünnen Decke, die aus Steinen und Humus gemischt ist. Die meist platten Schuttsteine aus Weißjura Beta liegen im Wallkörper zwar meist ungefähr horizontal, lassen aber keine Schichtung erkennen.

Grabung II: etwa 70 m westlich von da in den Wall der Südseite hinein. Länge und Breite wie oben. — Walltiefe bis zum angegrabenen ursprünglichen Boden noch 1,40 m; die ursprüngliche Grasdecke ließ sich nicht erkennen. Scherben und Tierknochen, die überall mit den Scherben zusammengefunden wurden, wie bei I, ebenso die Struktur des Walles. Von hier Wirtelfragment und Stück eines „Mondidols".

Gleich westlich jenseits der zwei in kurzer Entfernung von da herauffführenden Wege wurde oben auf dem Wall zu Tag liegend ein unterer Mahlstein aus Braunjurasandstein gefunden.

100—200 m weiter westlich ist der Wall durch den die Höhe des Berges anschneidenden Röckinger Steinbruch zerstört. Von dieser Stelle stammen die im vorjährigen Jahresbericht, S. 98, unter m abgebildete Nadel und die Scherben ebenda unter p und q. Wallhöhe am westlichen Ende des Steinbruchs 1,30 m.

(Grabung XIV s. unten)



Grabung III: in der Mulde (vor dem Winde geschützte Lage) nahe dem Nordrand, 80 m nordöstlich von der (nur an Festen benutzten) Röckinger Wirtschaft. Grabung wegen der größeren Tiefe des den Steinen beigemengten Humus ziemlich ergiebig. 1 Bronzenadel mit abgebrochenem Kopf, reichlich Scherben und Tierknochen, Wirtelfragment. Grabung etwa 4 m lang der Länge der Mulde nach.

Grabung IV: 50 m südlich von III auf der Höhe unmittelbar neben der alten Grube (Steinbruch) längs von deren Rand, 5 m lang. Wenig Humus, Grabung nicht sehr ergiebig. Scherben und Tierknochen. Kleines knopfartiges Bronzeplättchen mit Öse; Feuersteinschaber.

Kleine Nebengrabung etwa 15 m südlich am Ostrand der Grube; ganz wenige Scherben.

Grabung V: 150 m östlich vom Sperrwerk der Osterwiese am Anfang der langen Mulde unfern dem Nordrand, Richtung der Mulde nach, in der Mitte der Grabung ziemlich ergiebig an Scherben und Tierknochen. Bruchstück eines Steinhammers.

Ehinger Berg (Hoher Hesselberg und Hänge im O. und W.; geologischer Horizont: Weißer Jura Beta, die Höhe Gamma).

(Grabung XIII im Sattel zwischen Sperrwerk und Hohem Hesselberg s. unten)

Grabung VI: beim Bergwirtshaus, Marktgemeinde Ehingen, etwa 30 m ostwärts von der Linie der offenen Eingangsseite desselben, unmittelbar hinter dem Wall der Nordseite. Scherben bis in ziemliche Tiefe. Kleine Scherben mit Gittermotiv (Spätbronzezeit), 45 cm tief. Topf der älteren Bronzezeit, beim Zuwerfen des Grabens in seiner Wand gefunden.

Grabungen VII—XI am Hohen Hesselberg:

Grabung VII: an der Mitte der Nordseite des Reduit (Mitte der mittleren Strecke derselben, die nach Hezels neuem Plan 29 m lang ist; westliche Fortsetzung 35 m, östliche 24 m, Abschrägung der Nordostecke 29 m). Wenig innerhalb des Walls beginnend, diesen fast ganz durchschneidend. -- Höhe des Walls bis zum bloßgelegten festen Boden noch 1,60 m. In

1,25—1,30 m Tiefe gerade unter der Firstlinie des Walls massiger verkohlter Rest eines Längsbalkens (parallel mit der Wallrichtung liegend), von dem große, aber sehr zerbrechliche Brocken gehoben werden konnten. Die Fortsetzung ist nach rechts und links im stehenbleibenden Aufwurf zu verfolgen. Über dem Balken und um ihn her liegt eine 30 cm dicke Schicht von „Kalkguß", zum Teil mit eingebetteten kleinen Steinen. Schwache Anfänge einer Versinterung zeigen sich von 1/2 m über dieser Schicht an, der Humus ist hier staubartig von feinstem Kalksinter durchsetzt. Auch die Kohlenstücke sind von feinem Kalksinter durchzogen. — Allerlei Scherben im Wall bis 45 cm unter dessen Oberfläche; in größerer Tiefe setzen die Funde aus.

Grabung VIII: kleine Probegrabung an der Erdbrücke, über die der jetzige Weg aus dem Reduit ins westliche Außenwerk führt. Angrabung vom Graben aus an der Südseite der Erdbrücke. Diese ist nicht ursprünglich, aber im Alter kaum zu bestimmen, jedenfalls schon 100 Jahre alt.

Zwischen dieser Stelle und der Nordwestecke des Reduit, 9 m von letzterer, machten Hezel und Hertlein am 24. August 1906 eine einzelne Grabung: Wallhöhe hier nur 90 cm. 50 cm unter dem Kamm des Walls mörtelartige Schicht, wie vorhin beschrieben. Aus diesem Anschnitt rührt der im vorjährigen Jahresbericht, S. 98 Abb. 1, unter o, gegebene Scherben.

Unmittelbar in der Südwestecke des Reduit ist eine Einsenkung, zu der und neben der ein die Westseite des Reduit durchbrechender Weg führt, ein Oblongum schätzungsweise von 8 zu 5 m, die größere Ausdehnung westöstlich gerichtet. An den Hängen dieser Einsenkung, die von Kohl durchwühlt wurde, fanden wir spätmittelalterliche Scherben, einige wenige gleicher Zeitstellung auch in unmittelbarer Nähe außerhalb am Wallhang.

Grabung IX: Mitte der Nordseite des anschließenden äußeren Werkes, das dem Reduit gegenüber als Hauptwerk zu bezeichnen ist; Grabung 7 m lang, bis über den Höhepunkt des Walls hinaus. Kalkguß 30 cm unter der Oberfläche, 40 cm dick. Im Wallkörper keine Scherben, wohl aber innerhalb des

Walls; hier auch in geringer Tiefe 2 zusammengehörige Scherben karolingisch-romanischer Zeit mit breitem umgebogenen Rand; sodann fand sich unter dem Wall auf dem ursprünglichen Boden ein bauchig gewölbter Scherben (dazugehöriges Stückchen alt abgebrochen) mit Gitterverzierung, der späten Bronzezeit zugehörig. Am inneren Ansatz des Walls in $^1/_2$ m Tiefe eine 8,8 cm lange Bronzeahle.

Grabung X: Westseite desselben äußeren Werkes, etwa 25 m nördlich von der Südwestumbiegung, von innen Grabung in den Wall hinein. Hier schon 10 cm unter dem Boden Kalkguß, 40 cm tief Kalksinter in Stalaktitenform, eine ursprüngliche Höhlung ausfüllend. Im Wall keine Scherben, aber innerhalb desselben.

An der Südseite in der Nähe der genannten abgerundeten Südwestecke ist der Wall dieses äußeren Werkes durch Steinbrüche zerstört. An einer durch Erweiterung der Steinbrüche jetzt verschwundenen Anbruchstelle unmittelbar östlich von dem von Gerolfingen in den Steinbruch heraufführenden Weg fanden Hertlein und Hezel 1906 beträchtliche Reste eines verkohlten, längs liegenden Balkens im Wall, noch 10 cm dick; er war in Kalkguß eingebettet, nicht ganz $^1/_2$ m tief unter der Oberfläche. 15 cm unter dem Balken ein Knochen. Wallhöhe fast 1 m. Der Übergang von dem Kalkguß zu dem eigentümlichen natürlichen Kalkgrus, der in jenen Steinbrüchen zu Tage kommt, war hier nicht recht deutlich.

Grabung XI: in unmittelbarer Nähe dieser verschwundenen Stelle, einige Meter weiter östlich. Wall fast 1 m tief. Verkohltes Holzstück etwa 30 cm tief, in Kalkguß gebettet. Einige wenige Scherben auf der Höhe des ursprünglichen Bodens. Untergrund wie vorhin.

Gerolfinger Berg (Geologischer Horizont: im Sattel weißer Jura Alpha, Impressaton; weiter westlich Beta).

Grabung XII: Südseite des Gerolfinger Berges, gegen 80 m westlich von dem im Sattel von Süden heraufführenden Weg, schräg (ostwärts) gegenüber von dem Punkt, wo der Weg gegen Nordwesten bergab führt, und 15 m westlich von einem

Markungsstein. Grabung in den Wall hinein. Der Steinschuttwall zeigt keine Schichtung und keinen Kalkguß. Wall noch 0,50 m hoch vom ursprünglichen Boden aus, der hier von Weißjura Alpha (Impressaton) gebildet wird. Keine Kleinfunde. — Ebenso keine Scherben im ganzen Bereich der Umwallung des Gerolfinger Berges beobachtet.

Nachträgliche Grabungen:

Grabung XIII: zwischen Osterwiese und Hohem Hesselberg, genauer zwischen dem Sperrwerk der Osterwiese und dem Fahnenhügel, 50 m östlich von der Fahne, Grabung in den Wall hinein. Ein Eberzahn und eine Anzahl großer zusammengehöriger Scherben (von einem großen Topf) und einige kleinere von anderen Gefäßen im Wall und innerhalb desselben. Wall aus bröckligem Gamma-Schutt bestehend mit etwas Erde dazwischen, die staubartigen Sinteranflug zeigt.

Grabung XIV: am Südrand der Osterwiese: beim Steinbruch von dessen Rand aus einwärts, also innerhalb des abgegrabenen Walles, 2 m lange Grabung. Ganz wenig Scherben.

[Hertlein]

Mittelalterliche Burganlage (Hesselburg) auf dem Schlößleinsbuck (Geologischer Horizont: Brauner Jura Beta).

I. Hauptwerk. Überall auf seinem Plateau Reste mittelalterlicher Dachziegel und Arietensandsteinstücke. Nirgends Brandspuren (etwa Kohlenreste).

Nordwestecke: in geringer Tiefe bereits der gewachsene Boden; viel mittelalterliche Dachziegelbrocken; spätmittelalterliche Topfscherben.

Mitte des Plateaus, neben der vorhandenen kellerartigen viereckigen und grabenartigen Vertiefung (hier wurde um das Jahr 1865 gegraben): Ziegel, Arietensandsteinstücke.

Ostrand, Mitte und Südhälfte: hart unter der Grasnarbe bereits gewachsener Boden; Ziegel, Arietensandsteinstücke, zwei spätmittelalterliche Scherben.

Graben auf der Ostseite des Hauptwerkes: bis $^1/_2$ m Sand, dann gewachsener Boden. Keine Fundstücke.

Graben zwischen Haupt- und Vorwerk: am Hange des Hauptwerkes wurde ein offenbar vorgeschichtlicher Topfscherben (aber ungewissen vorgeschichtlichen Alters) aufgelesen.

II. Vorwerk. Westrand mit zwei Aufwürfen an den Ecken, die scheinbar ein Tor flankieren. Der nördliche dieser Hügel wurde untersucht: nur zusammengeworfene Erde mit Braunjuraschutt, darunter der gewachsene Boden, keine Spur von Pfostenlöchern; keine Fundstücke, weder Scherben noch Ziegelreste.

[Reinecke]

* * *

Kurze Beschreibung der Befestigung auf dem Hesselberg.

Die durch den Wall des Hesselberges gelegten Schnitte zeigten, wie sich auch schon an alten Anschnitten des Walles bei den Kalksteinbrüchen erkennen ließ, daß er in seinem Innern keinen regelrechten Trockenmauerkern birgt. Vielmehr ist der Wall aus dem jeweilig zur Verfügung stehenden Steinmaterial ohne besondere mauerartige Schichtung aufgeworfen. Nachdem ich im Herbst 1907 an dem vorgeschichtlichen Wall des Buigen bei Herbrechtingen (O.-A. Heidenheim a. Brenz, Württemberg) gefunden habe, daß der hintere Teil des Walles aus einem Kalkguß besteht, der an Ort und Stelle durch Brennen der Kalksteine hergestellt wurde (Bericht wird in den „Fundberichten aus Schwaben" für 1908 erscheinen), kann kaum mehr angezweifelt werden, daß auch auf dem Hesselberg an den Stellen, wo Kalkguß im Wallkörper vorhanden ist, dieser mit Absicht durch Brennen der Kalksteine hervorgebracht wurde. Die Kohlenstücke zeigten Bruchflächen quer zu den Holzfasern, ein Beweis dafür, daß die Kohle nicht durch Vermoderung entstanden ist. Sonderbar ist am Hesselberg aber der Umstand, daß der Kalkguß bald mehr in der Höhe des Walls, bald in der Tiefe gefunden wurde. Vgl. auch Mayer-Föhr, Hügelgräber der Schwäbischen Alb, 1892, S. 32.[1])

Daß der Wall, soweit er keinen Kalkguß zeigt, irgendwie durch Holzeinlagen aufgesteift war, ist aus allgemeinen Gründen

[1]) Kalkguß wurde auch bei den Grabungen auf der Engelsburg gegenüber Rothenburg o. Tauber Frühjahr 1908 beobachtet.



wahrscheinlich, konnte aber nicht durch einen bestimmten Fund bestätigt werden.

*

Über die Befestigung der Osterwiese ist nicht viel zu sagen, da sie große Gleichmäßigkeit und Einheitlichkeit zeigt. Das Material wurde jedenfalls zum größten Teil unmittelbar innerhalb des aufzuwerfenden Walls ausgehoben, weshalb hier überall eine verhältnismäßige Einsenkung zu bemerken ist.

An dem sich zuspitzenden Ostende der Osterwiese scheint der Hang künstlich abgeschrägt worden zu sein; wenigstens ist der etwa 12 m tiefer liegende hügelartige Vorsprung anscheinend aus Steinschutt aufgeworfen.

Ein bedeutendes Werk ist das Sperrwerk am Westende der Osterwiese an der schmalsten Stelle der Einsattelung. Es stellt sich jetzt dar als Aufhäufung aus Steingeröll, oben etwa 14 m breit, 10 m tief, an der Basis etwa 22 m breit und 15 m tief, Höhe von der Innenseite, der Osterwiese her, gemessen etwa $5^1/_4$ m. An der Nordseite geht es allmählich, wenn auch rasch, über in den Wall (der Osterwiese). An der Südseite ist dieser Übergang unterbrochen und zerstört durch den hier durchführenden neuen Weg, der ursprüngliche Zusammenhang ist aber deutlich. Von den beiden Wällen, die den verbindenden Sattel einfassen, ist das Sperrwerk durch einen quer über den Sattel gezogenen, jetzt ziemlich seichten Graben abgesetzt.

Auch dieses Sperrwerk war wohl durch Balkeneinlagen aufgesteift. Der Beweis ließe sich vielleicht durch tiefgehende Grabung erbringen, aus ästhetischen Gründen wurde aber eine solche unterlassen. Kohls nur $1^1/_2$ m tiefer Einschnitt konnte kein Ergebnis haben (Hezel, Schwäb. Alb-Ver. Blätter VIII, S. 102); wenn Redenbacher (ebenda S. 104) hier wirklich etwas mörtelähnliches gefunden hat, so ist anzunehmen, daß auch hier wenigstens in der Unterlage des Ganzen gebrannter Kalk Verwendung fand.

Der alte Zugang zur Osterwiese von der Einsattelung zwischen Röckinger und Ehinger Berg her führte am Sperrwerk auf der Südseite ein wenig hinab, dann ganz wenig unter dem Wall hin und mündete etwa 50 m südöstlich in die Umwallung

ein; hier ist deutlich ein alter Eingang; der westliche Wallflügel ist leicht zurückgebogen. Der Weg, der jetzt an dieser Stelle ist, ist natürlich neu, nur seine Ausmündung und Einmündung sind alt.[1])

Ein zweiter alter Eingang liegt ebenfalls am Südrand der Osterwiese, 75 m westlich von der Ostspitze, auf der Poppschen Karte (bei Hezel) richtig angegeben. An diesem Eingang ist der östliche Wallflügel mäßig, aber deutlich eingebogen.

Verwickelt ist die Befestigung des mittleren (Ehinger) Berges mit seiner Höhe, dem Hohen Hesselberge. Äußerlich betrachtet sehen wir sie am besten an als einen Hauptbefestigungsring mit einem die höchste Höhe einnehmenden Reduit innerhalb desselben und einem Vorhof oder Vorwerk, das gegen Westen hin vorliegt. Die Längsachse des Hauptbefestigungsringes, der noch den Sattel zwischen Hohem Hesselberg und der Osterwiese umfaßt, ist vom Sperrwerk der Osterwiese an gemessen etwas über 600 m lang bei einer größten Breite von etwas über 100 m, die Längsachse des Reduits 109 m bei 65 m Breite, die Längsachse des Westvorwerkes 80 m bei einer Breite von etwas über 40 m. Die Nordseite des Reduit liegt in der Linie des Nordwalles des Hauptwerkes, während auf der Südseite der zum Teil fast verschwundene Wall des Hauptwerkes etwa 25 m tiefer liegt. Der Westseite des Reduit liegt ein deutlicher Graben vor; der Nordwall führt aber über diesen Graben weg und steigt beim Übergang in den Wall des Reduit plötzlich an, teils dem Gelände entsprechend, teils weil er selbst plötzlich

[1]) Wir konnten uns auf dem Hesselberge überzeugen, daß von den durch die alten Eingänge des Walles führenden prähistorischen Wegen irgend welche Spuren der Trasse, die doch gut erhalten sein müßten, weder unmittelbar vor und hinter dem Wall noch in der Nachbarschaft sichtbar waren. Das nämliche kann man auf dem Kirchberg (Heidenlöcher) bei Deidesheim, Rheinpfalz, beobachten. Auf dem Kirchberg läßt sich übrigens sehen, wie ein nicht mehr begangener mittelalterlich-neuzeitlicher Stationsweg (neben dem heutigen Aufstiege) zur Kapelle großenteils schon wieder zugeflößt ist. — Ein solcher Befund lehrt doch wohl sehr klar, daß Spuren prähistorischer Wege sich nur unter äußerst günstigen Umständen haben halten können, man möge das beim Aufsuchen „prähistorischer“ Wege im Terrain ja berücksichtigen.

[Reinecke]



höher wird. Auch an der Ostseite des Reduit ist auf eine kleine Strecke hin ein deutlicher Graben vorgelegt. Der Ansatz des Nordwalls der Hauptbefestigung an den des Reduit ist undeutlich, wie der ganze Nordwall zwischen Reduit und der im Osten darunter liegenden Mulde. Ebenso sind vom Wall des Hauptbefestigungsrings kaum Spuren wahrzunehmen auf der Südseite vom Fahnenhügel an bis unter das Reduit hin. An der schmalen Stelle vor dem Sperrwerk der Osterwiese ist wieder deutlich das Material zu den Wällen hinter denselben ausgehoben, sodaß der dazwischen stehen gebliebene Boden wie ein kurzer innerer Wall aussieht. Ebenso ist der Hügel, der die Fahne trägt, zwischen Sperrwerk und der Mulde unter dem Reduit, gewachsener Boden.

Auch jenes Vorwerk schließt gegen Westen mit einem Sperrwerk ab, ähnlich dem der Osterwiese; doch ist es zu einem Drittel oder zur Hälfte von der Südseite her durch Steinbrecher abgetragen. Über den Anschluß des Vorwerkes an das Hauptwerk läßt sich nichts sagen, da die Anschlußstellen durch Steinbrüche und Gruben zerstört sind, ebenso wie der größte Teil des Vorwerkwalles.

Ein alter Eingang befindet sich an der Südseite des Reduit, 31 m von der Südwestecke entfernt; der östliche Wallflügel ist leicht eingebogen, der Weg führte gegen Südosten hinab, läßt sich aber nicht weiter verfolgen, zumal da der Wall des Hauptwerkes hier unten fast ganz verschwunden ist.

Der Gerolfinger Berg ist ebenfalls von einem Wall umzogen. Dessen Ansatzstellen an das genannte Vorwerk sind zerstört. Der Wall erhebt sich zu etwas beträchtlicherer Höhe am Westendpunkt. Eingänge lassen sich nicht mehr feststellen; der nordwestlich nach Grüb hinabführende Weg benützt jedenfalls keinen alten Eingang, und zwischen diesem Punkt und der Westspitze war ebenfalls sicher kein solcher Eingang, so daß der Gerolfinger Berg auf der Nordseite jedenfalls keinen Zugang hatte.

Über das zeitliche Verhältnis der Wälle zu einander läßt sich aus der Befestigung heraus nichts sagen, zumal da einige wichtige Ansatzstellen zerstört sind. Die Osterwiese ist als Sonder-

befestigung dadurch charakterisiert, daß der Übergang vom mittleren Berg her zur Osterwiese gut bewehrt ist, nicht aber umgekehrt.

*

Von Zisternen auf der Höhe kann nirgends die Rede sein; was von Popp als solche bezeichnet wurde, sind Löcher von Steinsuchern. Quellen sind auf halber Höhe mehrere, so ziemlich um den ganzen Berg herum (vgl. Gruber, Der Hesselberg am Frankenjura, in den „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde", Band IX, Heft 6, 1896, S. 65 f., und die Katasterkarten NW XLV 33, 34.)

[Hertlein]

* * *

Die Kleinfunde vom Hesselberg aus den Grabungen im August 1907.

Bei unsern Grabungen auf dem Hesselberg Ende August 1907 brachte die Ausbeute an Kleinfunden allerhand Überraschungen. Gegenüber den im Vorjahre nach dem damals bekannten Fundmaterial vom Berge skizzierten siedelungsgeschichtlichen Einzelheiten wurden jetzt manche neue Gesichtspunkte gewonnen, die freilich mit den Ergebnissen der Forschungen auf anderen Ringwällen Süddeutschlands während der letzten Jahre große Übereinstimmung zeigen.

Vor allem wichtig ist die Feststellung einer ungemein starken Verdichtung der Siedelungsniederschläge der frühen Hallstattzeit auf dem Hesselberg (namentlich auf der Osterwiese), entsprechend dem Befunde auf dem Ipf bei Bopfingen, der Engelsburg bei Rothenburg o. Tauber, der Houbirg bei Happurg, oder, um ein Beispiel aus dem Rheingebiet zu wählen, dem Heiligenberg gegenüber Heidelberg. Aber auch für ältere Stufen kamen zu dem bereits früher auf dem Hesselberge Gesammelten neue wichtige datierende Stücke, so endlich deutliche Zeugnisse aus der jüngeren Steinzeit, weiter vorzügliche keramische Proben aus der zweiten und vierten Bronzezeitstufe. Mit der dritten Hallstattstufe bricht hingegen die Siedelungsreihe ab, wenigstens nach unserm diesmaligen Scherbenbefunde, der jedoch nicht das wirkliche Verhältnis wider-

zuspiegeln braucht, da ja im Grunde bisher nur ein verschwindend kleiner Teil der Ringwallfläche untersucht wurde. Eine neue Grabung kann vielleicht die bis jetzt noch vermißte La Tèneware ans Tageslicht ziehen, sowie uns der Zufall auch Scherben des älteren Mittelalters (karolingisch-frühromanischer Zeit) in die Hände spielte. Das späte Mittelalter ist mit Scherben von einer Stelle am Ehinger Berg, mit Scherben und Ziegelresten von der „Hesselburg" auf dem Schlößleinsbuck vertreten.

Besonders ergiebig an Fundstücken erwies sich die Osterwiese, von hier stammen ja auch die beiden Zeugnisse neolithischer Zeit, die wir erhielten. Aber auch vom größten Teile des Wallbereiches des Ehinger Berges gilt das Gleiche; sowohl im Sattel westlich des Sperrwerkes der Osterwiese wie auf dem Hohen Hesselberg war die anfallende Fundmasse recht ansehnlich. Am Westabfall des Ehinger Berges setzen die Funde merklich aus; auf dem Gerolfinger Berge vermißt man überhaupt alle Siedelungsspuren. Osterwiese, Hoher Hesselberg und der Sattel zwischen beiden waren also in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt, wohl in ununterbrochener Folge von der Steinzeit bis mindestens zur frühen Hallstattzeit, vielleicht stellenweise auch noch darüber hinaus bis zur Okkupation des Landes durch die Römer. Die Verteilung der der frühen Hallstattzeit vorangehenden Reste ist bei ihrer augenblicklich nur mäßigen Anzahl noch ungleich: von der Osterwiese haben wir die Dokumente der Steinzeit, vom Ehinger Berg solche der älteren und jüngeren Bronzezeit, die bisher auf der Osterwiese sparsamer anfielen. Aber das sind doch wohl nur Zufälligkeiten.

Die auffallende Verdichtung der frühhallstättischen Niederschläge in der Kulturschicht, hier wie bei vielen anderen Höhensiedelungen (wie auch Flachlandsiedelungen) Süddeutschlands[1]) läßt vielleicht auf eine Katastrophe schließen, die um das Jahr 1000 v. Chr. das Land von der Mainlinie über die obere Donau hinaus bis zum Nordrande der Alpen in allen besiedelten Teilen gleichmäßig betroffen hat, auf eine stürmische Überflutung Süddeutschlands durch eine neue Volksschicht.

---

[1]) nicht minder in den Pfahlbauten der Schweiz und Ostfrankreichs.

Über das Alter der Wallanlagen auf dem Hesselberg konnte bei unsern Grabungen ein klarer Anhalt noch nicht gewonnen werden. Wir fanden die frühhallstättischen und älteren Scherben nicht selten auch im Wall selbst (so wie auf dem Ipf, dem Staffelberg-Plateau und sonst), ein Anzeichen, daß sie älter sind als die Aufführung des Walles. Eine neue Campagne auf dem Berge wird durch Untersuchung größerer Wallstrecken hoffentlich die Frage nach dem Alter der Wälle endgültig beantworten.

Eine besondere Schichtung der Kulturreste (in chronologischem Sinne) konnte nirgends beobachtet werden. Soweit an den einzelnen Punkten Dinge verschiedener Zeitstellung sich fanden, waren sie alle in einem nicht zu gliedernden Nebeneinander.

Besondere Hausstellen, Hüttenplätze, kenntlich als Terrassen, in Fundamentmauern, Pfostenlöchern oder durch Wohn- oder Abfallgruben oder sonst wie, haben wir bisher nirgends gefunden. Bemerkenswerterweise fehlen aber auch die anderwärts so oft erscheinenden Lehmpatzen mit Rutenabdrücken vom Wandbewurf der Hütten auf dem Hesselberg gänzlich. Vielleicht ändert sich aber dies Bild bei einer neuen Grabung.

*

Unter Abbildung einer Auswahl der angefallenen Fundstücke sei in Kürze, tunlichst in chronologischer Folge, unsere Ausbeute an Kleinfunden bei den Grabungen auf dem Hesselberge besprochen. Zugleich schließen wir auch die Beschreibung einiger Objekte an, die, von anderer Seite uns zur Verfügung gestellt und schon früher gefunden, bisher nicht publiziert waren. Natürlich können wir von den zahllosen Scherben, die wir erhielten, hier nur einige wesentliche Erscheinungen hervorheben.

Einen nicht zu kleinen Anteil der Fundmasse machen die Tierreste aus, absichtlich zerschlagene wie mehr oder minder unbeschädigte Knochen und Zähne, die wir, soweit sie für die Bestimmung geeignet erschienen, sorgfältig sammelten. Sie gehören fast ausschließlich Haustieren an, was bei den in weiteren Kreisen noch immer üblichen Vorstellungen von der Kulturstufe der vorgeschichtlichen Barbaren der der Sache Fernerstehende vielleicht nicht erwartet hätte. Zeitlich werden wir diese Küchen-

abfälle in die Stufe verweisen müssen, der die Hauptmasse der Fundstücke überhaupt entstammt, in die frühe Hallstattzeit.

Dr. U. Duerst (Bick-Würenlos, Ct. Aargau) hatte die Güte, die Knochen vom Hesselberge zu untersuchen und uns ein ausführliches Gutachten hierüber zur Verfügung zu stellen, wofür wir ihm sehr zu Dank verpflichtet sind. Er schreibt:

„Die Hauptzahl der Knochen vom Hesselberg bei „Wassertrüdingen gehört dem Rinde an. In zweiter „Linie folgt das Schwein und in dritter das Pferd. Am „wenigsten zahlreich ist das Schaf.

„Rind. Die Knochen stammen von mehreren Indi-„viduen. Es sind Zähne des Oberkiefers und des Unter-„kiefers vorhanden. Je zwei Molaren 1 und 2 rechts und je „zwei links beweisen, daß zwei Rinderköpfe dabei im Spiele „sind.

„Diese beiden Rinder hatten das Alter von etwa 32 Mo-„naten. Dies geht daraus hervor, daß zwei Molaren 3 rechts „und zwei Molaren 3 links des Oberkiefers vorliegen, die noch „nicht zur Abnutzung gekommen sind, also sich eben am Aus-„schlüpfen befanden. Bestätigt wird dies durch das Vor-„handensein des Milchzahnprämolars 1 (Pd. 1), der gerade „abgestoßen werden sollte.

„Rumpf und Extremitätenknochen sind vertreten durch: „einen Halswirbel, zwei Ulnareste, vier Astragalen, ein Tibia-„rest, einen distalen Teil eines Metatarsus, zwei rechte Phalangen I. „und eine Phalanx II. Ferner 1 Calcaneus vollständig und „ein solcher in Stücken. Das Alter der beiden Rinder wird „auch noch durch die noch nicht verwachsen gewesenen distalen „Epiphysen eines Metacarpus bestätigt. Außerdem scheint ein „Kalb vorhanden gewesen zu sein, wie ein Calcaneus eines „solchen beweist.

„Zu sagen ist über das Rind, daß dasselbe einer sehr „kleinen Rasse angehörte, dem Bos taurus brachyceros vermut-„lich, und jedenfalls primitiver Haltung unterworfen war, „denn unter den Knochen anderer Fundorte sind solche kleinen „Exemplare selten, immerhin finden sich dieselben mehrfach in „dem böhmischen Bronze- und La Tène-Alter.

„Auch das Pferd war ein sehr kleines und schlankes „Tier. Es entspricht vollständig demjenigen, welches ich als „Equus cab. Pumpellii bezeichnet habe und das das importierte „Wüstenpferd Asiens in seiner durch die europäischen Verhält„nisse bedingten kleineren Ausgabe ist. Es entspricht nicht „dem germanischen Pony, das ich vom Schloßberg zu Burg „an der Spree beschrieben habe, es entspricht auch nicht dem „schwereren Hallstattpferde der Funde von Groß-Czernosek an „der Elbe, noch dem Römerpferde von Vindonissas Castrum, „sondern es war dem kleinen Pferde von La Tène am Bieler„see und von Auvernier am ähnlichsten. Wir haben Zähne „und Phalangen des Pferdes.

„Das Schwein ist durch zahlreiche Rumpf- und Extre„mitätenreste wie durch Zähne vertreten. Deutlich ist, daß „es sich hier sowohl um das Wildschwein wie auch um „das kleine als Torfschwein (Sus palustris) bezeichnete „Hausschwein handelt. Vom Wildschwein liegen aber nur „wenige Reste vor.

„Das Schaf endlich ist nur gering vertreten, aber immer„hin durch Stücke vom Vorderbein und Hinterbein, nämlich „Humerus, Radius und Metacarpusreste und ein Astragalus. „Außerdem ist ein Lendenwirbel da, man kannte also schon „die Güte des Schafsfilets.

„Das Schaf war ganz besonders klein, es dürfte der „modernen Haidschnucke ziemlich genau entsprochen haben."

Soviel über die Tierreste der Kulturschicht. Von den anderweitigen reichlichen Fundmaterialien haben wir hier zunächst an Stücken, deren genauere zeitliche Fixierung innerhalb der vorrömischen Stufen nicht möglich ist, zu nennen: einen (leider zerbrochenen) kleinen Mahlstein (untere Reibplatte einer Handmühle; Abb. 1a) aus Eisensandstein (brauner Jura Beta), eine leicht ausgehöhlte, mäßig dicke, ungefähr rechteckige Platte von 19 cm Länge, 15 cm Breite und 6,5 cm Dicke; eine Anzahl für den Weißjurahorizont „ortsfremder" Steine, u. zw. mehrere feinkörnige Sandsteinplatten (des Braunen Jura oder Keuper) in handgroßen und kleineren Stücken, offenbar von Schleifsteinen,

Stücke von Mahlſteinen aus grobkörnigem Arietenſandſtein des Schwarzen Jura (der ja in mäßiger Entfernung vom Berge gewonnen werden kann), wie ſolche beiſpielsweiſe auch vom Staffelberg bekannt ſind, endlich Proben eines zur Zeit noch nicht beſtimmten fremden Geſteines; weiter einzelne Stücke Eiſenſchlacken, verkohltes Holz, einige ganz geringe Bronzereſte, endlich Weißjura-Gerölle, die vielleicht als Schleuderſteine Verwendung fanden, obſchon das ungewiß bleiben muß.

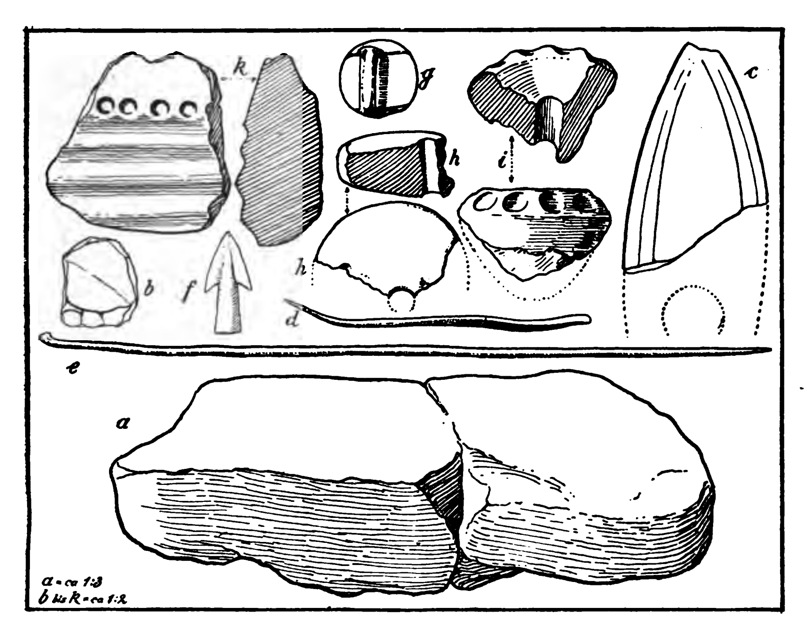


Abbildung 1.

An Topfſcherben fielen große Maſſen an, darunter nicht wenige Stücke mit Verzierung oder Profil. Erfreulich war auch die Erlangung eines leidlich ganzen Gefäßes. Ebenſo erhielten wir mehrere Bronzen und Steinwerkzeuge, die ſich datieren laſſen.

Sicher der jüngeren Steinzeit gehört ein kleiner, etwas verletzter Rundſchaber (2,8 zu 2,3 cm; Abb. 1b) aus Silex (wohl Jura-Hornſtein) an, analog den aus Siedelungen des Frankenjura (vor allem bei Lichtenfels) bekannten Stücken, vielleicht aus

einer älterneolithischen Stufe;[1]) ferner ein Fragment (Länge 7 cm, größte Breite 4 cm), der stark verletzte Schneidenteil eines noch vor dem Bohrloch abgebrochenen Steinhammers (aus hellem dichtem Gestein; Abb. 1 c) mit einer Art Facettenschliff (parallel der Längsachse der Waffe), sicherlich von einem facettierten Hammer der Stufe der neolithischen schnurverzierten Keramik, und zwar von einem mäßig großen Exemplar mit ziemlich spitz zulaufender (nach unten nicht ausgezogener) Schneide. Dieses letztere Fundstück vom Hesselberg bedeutet für die Statistik der Steinzeitmaterialien Mittelfrankens, ja des ganzen Gebietes zwischen der Donau und dem Rande der fränkischen Muschelkalkplatte, einen wichtigen Zuwachs: die nächsten Steinwerkzeuge der Stufe der Schnurkeramik treffen wir erst wieder bei Rothenburg o. Tauber (kleiner facettierter Hammer, Präh. Staatssammlung in München, gef. beim Bahnbau 1904 oberhalb des Siechenhauses)[2]) und in der Nähe von Jngolstadt (Tauberfeld und Eitensheim). Jrgend welche kenntliche Reste neolithischer Keramik fehlen jedoch unter unsern Scherben.

Aus der zweiten Stufe des reinen Bronzealters erhielten wir neben guten, charakteristischen Scherben einen (in Bruchstücken gehobenen, aber wieder zusammengesetzten) Topf singulärer Form (Abb. 2 a) vom Grabungspunkt VI in der Nähe des Fahnenhügels (westlich vom Sperrwerk). Die dunkeltonige dünnwandige Vase (Höhe 10 cm, Durchmesser 12 cm) mit einem Henkel hat die Gestalt einer Tasse oder eines fußlosen Bechers ohne besonders abgesetzte Standfläche. Der leicht gewölbte Boden zeigt in der Mitte eine kreisrunde Eindrückung von 2,5 cm Durchmesser (wie bei den wesentlich jüngeren Omphalosschalen u. s. w., aber auch sonst bei Bronzezeitkeramik beobachtet), der Hals des steilwandigen Gefäßes ist nur außen durch eine Art Hohlkehle leicht abgesetzt. Der bandartige Henkel verbreitert sich, wie so oft beim bronzezeitlichen Geschirr, an den Ansatzstellen erheblich. Als Verzierung umzieht das Gefäß ein durch dreifache Linien abgeschlossenes Band mit zwei Reihen schraffierter Dreiecke, die mit den Spitzen einander berühren, das breite Band begleitet am unteren Rande,

[1]) Vergl. hierüber Mainzer Zeitschr., III, 1908, S. 44 f.

[2]) Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bayerns, XVI, 1907, S. 125.

gleichsam als Hängeverzierung, eine dreifache Zickzacklinie; am Henkel ist der Ornamentstreifen stark aufwärts gezogen, wie so oft bei bronzezeitlichen Töpfen sich beobachten läßt. Ist die Form der Vase für Süddeutschland immerhin etwas ungewohnt, so erinnern ihre Details, vor allem die Ornamentik, doch lebhaft

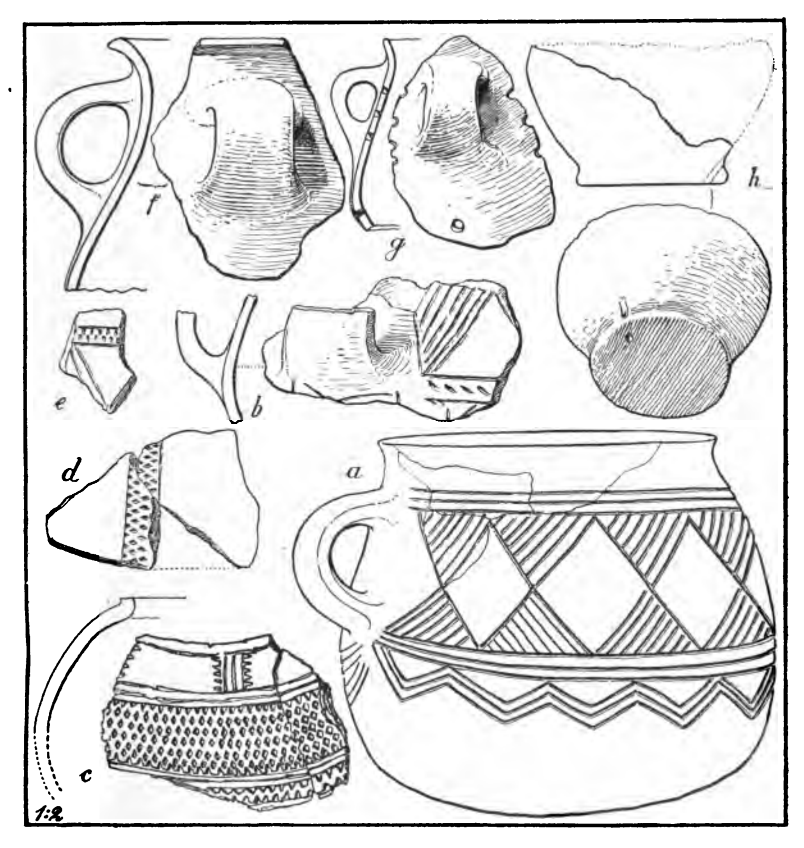


Abbildung 2.

an älterbronzezeitliche keramische Proben, z. B. von der Roseninsel im Starnberger See wie von den vorgeschichtlichen Wohnstätten bei Karlstein unweit Reichenhall, nicht minder aber auch an Gräbergefäße aus dem südwestlichen Böhmen.

Gleiche Zeitstellung haben noch mehrere Scherben mit ähnlicher geritzter Ornamentik; eine gute Probe (Abb. 2 b) stammt

vom „Gerolfinger“ Steinbruch an der Südwestecke des Vorwerkes des Hohen Hesselberges (Bes. Lehrer Löhrl).

Aus der späten reinen Bronzezeit (Stufe D) wurden nur einige wenige, aber ausgezeichnete Scherben (einige Proben Abb. 2c—e) mit geritzten und fein eingestempelten Ornamenten (Netz- oder Gittermuster u. s. w.) gefunden. Ein besonders schönes Stück stammt aus dem Grabungspunkt IX, es gehört zu einer Vase mit nahezu kugeligem Bauche und ungefähr zylindrischem Halse (am Scherben ist der Hals an der Schulter bereits abgebrochen) von gut spätbronzezeitlichem Typ.[1]) Von dem den Gefäßbauch umziehenden Ornamentstreif sind vorhanden: ein durch Einstempelung von Dreiecken hergestelltes Zickzackband, darüber, durch eingeritzte Linien getrennt, ein 1,8 cm breiter Gitterstreifen, gleichfalls hergestellt durch eingestempelte kleine Dreiecke und Rauten, oben abgeschlossen durch eine mehrfache Linie; der darüber liegende schmale Streifen bis zur Schulter zeigt in Abständen von rund 3 cm folgende senkrecht gestellte Elemente aus Doppellinien, die von Reihen eingestempelter Dreiecke begleitet werden — alles in allem ganz charakteristisch für die späte Bronzezeit Süddeutschlands. Ähnlich, nur nicht so reich dekoriert, sind die anderen spätbronzezeitlichen Scherben mit Gittermuster. Da in weitem Umkreise[2]) überhaupt noch nichts von Keramik der späten Bronzezeit bekannt war, erhalten diese Proben vom Hesselberg noch erhöhte Bedeutung.

Einige Fundstücke, die möglicherweise noch der reinen Bronzezeit angehören, obschon ihr Alter sich nicht genauer fixieren läßt, seien hier gleich angereiht. So eine etwa 9 cm lange, etwas verzogene, pfriemenartige Bronze (vom Ehinger Berg), die eine Hälfte im Querschnitt rund, und spitz endend, die andere Hälfte vierkantig, in meißelartige Schneide ausgehend, eine Ahle oder ein Meißelchen (Abb. 1d). Solche Stücke kennen wir bereits aus der frühen Bronzezeit, aber auch in der frühen Hallstattzeit fehlen sie nicht. Das 20,5 cm lange Schaftende (Abb. 1e) einer großen Bronzenadel (Osterwiese) möchte man im ersten

---

[1]) Die Altertümer uns. heidn. Vorzeit, Band V 557. 561. 562. 669.

[2]) Der nächste Fundort spätbronzezeitlicher Ware ist Gräfensteinberg, Bez.-A. Gunzenhausen; Präh. Blätter, I, 1889, S. 3 f.

Augenblick mit einem älteren Bronzefunde vom Berge, der ein jüngerbronzezeitliches Schwert und drei Stücke starker Nadeln enthielt (54. Jahresber., S. 99—100), in Verbindung bringen, aber jene bei einem Skelett gefundenen Bronzen[1]) stammen ja von einem ganz anderen Platze; unser Stück kann zu einer bronzezeitlichen Nadel gehören, aber auch zu einer frühhallstättischen: bei dem Fehlen des Kopfes wie Halsteiles ist kein Urteil erlaubt. Der Bronzezeit, offenbar der zweiten Stufe, darf man ein Randstück (Abb. 2 f) eines bauchigen Gefäßes ohne besonders abgesetzten Hals mit Bandhenkel hart unter der etwas auswärts gebogenen Mündung zuweisen (vom Gerolfinger Steinbruch am Ehinger Berge; Löhrl). Ebenso als bronzezeitlich dürfen wir wohl zwei technisch interessante Topffragmente (Abb. 2 g, h) bewerten, ein Bodenstück eines kleinen bauchigen Topfes, dessen besonders abgesetzter, leicht verstärkter Boden am Rande neben einem Bruch des Topfes schräg durchbohrt ist, ferner von einer etwa doppelkonischen Vase mit besonders abgesetztem, steil gestelltem Halse und Bandhenkeln unter der Schulter ein Fragment mit einem Henkel, das an den Rändern sieben ausgebrochene Bohrlöcher sowie ein noch intaktes zeigt: bei ersterem mag ein Sprung im Topf durch Durchziehen eines starken Fadens wieder dicht gemacht worden sein, beim zweiten sind die Löcher sichtlich noch durch den weichen Ton gestoßen, das Stück stammt also von einem Seihgefäß.

Die Mehrzahl aller Funde vom Hesselberg, vor allem die Hauptmasse der bisher gesammelten Scherben, gehört, wie bereits bemerkt, der frühen Hallstattzeit an. Dahin zählen vom Kleingerät: eine kleine (2,9 cm lange) Bronzepfeilspitze (Abb. 1 f) mit Widerhaken und Tülle (ohne Dorn), offenbar auch ein kleiner flacher kreisrunder Zierknopf (Abb. 1 g) von Bronze, mit kräftigem mitgegossenem Öhr auf der Rückseite (Durchm. 2,2 cm); ferner die Bruchstücke (Abb. 1 h, i) eines mehr scheibenförmigen glatten und eines etwa konischen, mit Fingertupfen verzierten Tonwirtels (Durchm. rund 5 cm bei 1,9 cm größter Dicke; Durchm. etwa 5 cm bei 3 cm Höhe);[2]) endlich das Fragment (5,5 zu 5 cm;

[1]) die sich inzwischen trotz aller Bemühungen noch nicht aufgefunden haben.

[2]) Frühhallstättische Tonwirtel wurden in gewisser Anzahl auch auf dem Ipf gefunden.

Dicke 2,4 cm) eines tönernen „Mondbildes“ (Abb. 1 k), das auf der Vorderseite durch Hohlkehlen und eine Reihe kreisrunder Eindrücke verziert ist.[1])

In der frühhallstättischen Keramik vom Hesselberge sind meist gröbere Geschirre vertreten und zwar, wie begreiflich, unverzierte. Bei der Mehrzahl aller Scherben läßt sich die Vasenform nicht mehr erkennen, was auch für viele Rand- und Bodenstücke gilt. Viele Reste deuten auf größere Gefäße (Vorratsgefäße, Tonfässer, entsprechend den Pithoi der klassischen Länder), aber auch kleinere Vasen fehlen nicht. Der Ton pflegt stets recht grob, mit größeren und kleineren Steinkörnchen gemengt zu sein. Anwendung von Drehscheibe läßt sich in keinem Falle beobachten. Polychrome Ware (mit feinem braunrotem Überzug mit Graphitstreifen)[2]) fehlt; Scherben mit überpoliertem Graphitanstrich[3]) sind wenig zahlreich, und auch meist nur in schlechter Erhaltung vorhanden.

An Vasenformen lassen sich aus unserm frühhallstättischen Scherbenmaterial vom Hesselberge erkennen: ein großes, etwa doppelkonisches Gefäß mit hohem, fast zylindrischem Halse (in großen Fragmenten aus Grabung XIII beim Fahnenhügel); mäßig große schlanke Töpfe, Mündung leicht ausgelegt, mit zwei Bandhenkeln hart an der Mündung; nicht sehr große Schüsseln (konischer Form, im Kontur mitunter leicht geschweift) mit umgebrochenem breitem (innen verziertem) Rande; bauchige, meist verzierte Gefäße mit abgesetztem, etwa zylindrischem oder sich verjüngendem Halse; größere bauchige Gefäße mit nach außen gebogener Mündung, unter dem Halsansatz mit Tupfenleisten. Die Fülle des einst Vorhandenen ist mit diesen wenigen erkennbaren Formen jedoch keineswegs erschöpft.

---

[1]) Das Fragment muß unbedingt bei seiner beträchtlichen Dicke zu einem sog. Mondbild (z. B. Zeitschr. d. Mainz. Alt. Ver., IV, 1893—1905, S. 339—340; Westd. Zeitschr., XIX, 1900, Taf. 15, 5) gehören; auf dem Ipf fand sich von einem gleichen Objekt ein Bruchstück, desgleichen in frühhallstättischen Wohngruben bei Ellenbach unweit Landshut.

[2]) Vom Ipf unter den älterhallstättischen Resten wiederholt nachgewiesen, ebenso auf der Gelben Bürg vertreten.

[3]) Am Ipf hingegen solche verhältnismäßig reichlich.

Von den gröberen Gefäßen waren nicht wenige auf der Außenseite absichtlich rauh gehalten (nicht geglättet), die rauhe Oberfläche wurde dazu nicht selten durch Abstreichen mit den Fingern noch besonders belebt. Von den vorgelegten Proben (Abb. 3 a—c) zeigen zwei noch eine Kerben- und Fingertupfenleiste, unter der die gerauhte Oberfläche beginnt, während der Gefäßhals glatt war, die dritte, ein leicht ausladendes Randstück, Fingereindrücke

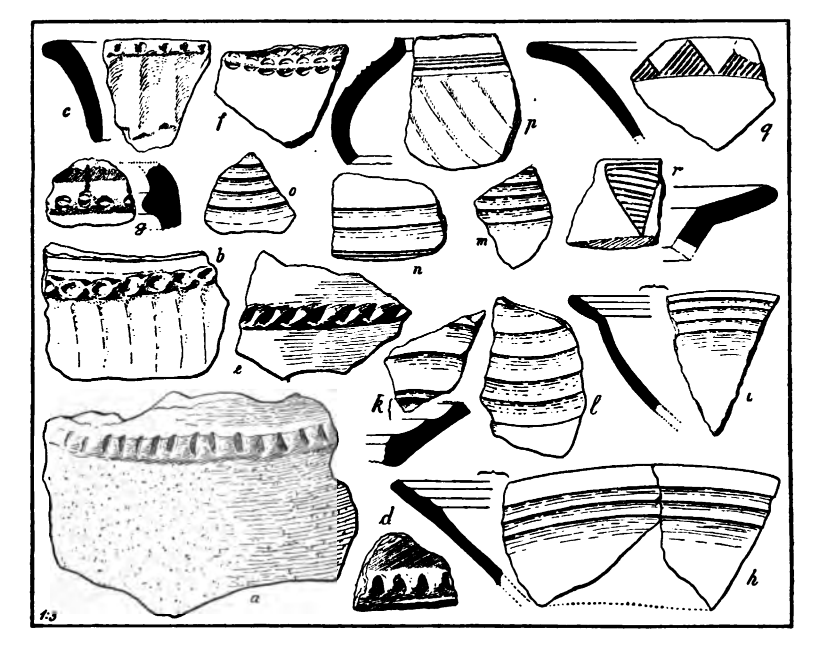


Abbildung 3.

an der Außenkante der verdickten Mündung. An plastischer Verzierung durch besonders aufgelegte Kerb- und Tupfenleisten (Abb. 3 a—g) ist kein Mangel, diese erscheinen in allerhand Varianten: bald sind die Nägeleindrücke senkrecht, bald schräg gestellt, bald ahmen sie, auf schmalem hohem Wulst kräftig eingedrückt, förmlich einen umgelegten Strick nach; die Fingereindrücke sind groß oder klein, dicht aneinander gereiht oder mit geringen Zwischenräumen, mitunter auch so angelegt, daß sie eine auf dem Tonwulst noch besonders plastisch vortretende Zickzacklinie entstehen lassen. Eine

ungewöhnliche Erscheinung bilden Tonwülste mit Reihen geißfußartiger Eindrücke (Abb. 3 f, g).

Im Charakter älterhallstättischer Ware sind die Reste mit größeren und kleineren Canneluren (Abb. 3 h—p; davon k, l, o, vielleicht auch i, aus der zweiten Hallstattstufe). Schüsselränder, aber auch das Innere von Schüsseln, wie die Wandungen bauchiger Gefäße zeigen diese Verzierung, ein schönes Stück (Abb. 3 p) hat sogar (neben horizontal den Gefäßbauch umziehenden schmalen Riefen) schräg abwärts streichende Canneluren. Das Zurücktreten geritzter Ornamente — abgesehen von einfachen Linienbändern (die meist mit Cannelüren vereinigt sind: z. B. Abb. 3 n) — auf der frühhallstättischen Ware macht sich auch bei den Scherben vom Hesselberg geltend. Einige Schüsselränder (Abb. 3 q, r) haben Innendekoration von Reihen schraffierter Dreiecke, das ist so ziemlich alles, was sich hier anführen ließe. Fein eingravierte Linien, wie auf den zahlreichen feinen Gräbergeschirren dieser Stufe Süddeutschlands, fehlen so gut wie ganz, wohl mehr aus dem Grunde, weil hier die feinen, dünnwandigen Gattungen überhaupt nahezu ausbleiben.

Wir behalten unter unseren vorrömischen Hesselbergmaterialien eine gewisse Anzahl dekorierter Scherben übrig, die sich zeitlich nicht recht unterbringen lassen, obschon sie jedenfalls nicht der jüngeren Hälfte der Hallstatt- oder gar erst der La Tènezeit angehören. Beispielsweise Stücke mit eingeritzter mehrfacher Zickzacklinie, einem Band mit gekreuzter Schraffierung, mit Reihen eingedrückter Gruben und schräger kurzer (kerbenartiger) Striche, Scherben, welche über ihre ganze Fläche mit Reihen von Kerben (aus Grabung I; ähnlich auf germanischen Gefäßen der Kaiserzeit aus der nord- und mitteldeutschen Zone) oder (aus Grabung V) mit leicht plastisch vortretenden Streifen von Kerben in Verbindung mit eingedrückten Linien (diese wieder an gewisse offenbar neolithische Vasen von Urmitz bei Andernach erinnernd) geschmückt sind. Ebenso schwer läßt sich auch ein Gefäßboden mit gut ausgearbeitetem Fußring, der jedenfalls nichts mit der scheibengedrehten La Tèneware auf Fußringen zu tun hat, zeitlich festlegen. Vielleicht sind alle diese Reste frühhallstättisch; jedenfalls mußten sie hier besonders verzeichnet werden.

Nur wenige der von uns auf dem Hesselberg gehobenen Fundstücke sind jünger als die frühe Hallstattzeit. Konnte ich schon im vorigen Jahr (54. Jhsber., S. 104—105) geringe Reste aus der dritten Hallstattstufe namhaft machen, so stellten sich auch diesmal etwa gleichalterige Reste ein. Ein paar aus dem Erdreich am Wall der Osterwiese beim Röckinger Steinbruch gezogene Scherben gehören zu einer ziemlich dünnwandigen graphitüberzogenen Tonschale geschweiften Konturs mit kleinem Boden, wie wir sie aus der zweiten und dritten Hallstattstufe Süddeutschlands (der älteren Bronze- und der eisernen Hallstattschwerter) zur Genüge kennen. Weiter reihen sich hier einige Scherben von graphitüberzogenen Vasen mit Canneluren an (ein paar Proben Abb. 3 k, l, o, und wohl auch i), die im Detail vollkommen mit schönen Gefäßen der zweiten Hallstattstufe aus neuen Grabhügelfunden von Ihringen am Kaiserstuhl in Südbaden [1]) übereinstimmen. Gleichgeartete Keramik kam übrigens auch auf dem Ipf zum Vorschein. Handelt es sich auf dem Hesselberg hierbei zunächst nur um vereinzelte Stücke, so sind sie doch wertvoll gerade als Hinweise für die der frühen Hallstattzeit unmittelbar folgenden Jahrhunderte in der Geschichte des Berges.

Irgend welche Proben älterer oder jüngerer La Tèneware oder anderweitige La Tèneobjekte erhielten wir nicht, im Gegensatz zu dem Befunde auf dem Ipf und anderwärts. Desgleichen nichts, was mit der römischen Kaiserzeit, der späten Kaiserzeit oder der merovingischen Stufe in Verbindung gebracht werden könnte. Aber die nachmerovingische Zeit bot uns inmitten vorrömischer Scherben am Hohen Hesselberg (Grabung IX) gehobene Reste eines Topfes. Die Fragmente stammen von einem noch aus mehr grobem „prähistorischem“ Ton hergestellten, aber ziemlich fest gebrannten Kugeltopf mit weit ausladender Mündung, am oberen Teil des Bauches mit aufeinander folgenden kurzen Strichen verziert: von der ehedem irrig einfach als „slavisch“ bezeichneten nordostbayerischen Keramik romanischer Zeit unterscheiden sich die Stücke vom Hesselberg dadurch, daß ihnen so deutliche Drehscheibenspuren fehlen und sie auch nicht so klingend

[1]) Zeitschr. d. Ges. f. Geschichtskunde Freiburg i. B., XXIII, 1907, S. 48 f.

gebrannt sind. Ähnliche, freilich noch gröbere Scherben gleicher Zeitstellung (nachmerovingisch; karolingisch-frühromanisch) wurden z. B. bei Münnerstadt in Unterfranken gefunden.

An einem Punkte, an der Südwestecke des Reduit auf dem Hohen Hesselberg, trafen wir auf spätmittelalterliche Scherben. Diese stimmen vollkommen überein mit den in der „Hesselburg" auf dem Schlößleinsbuck gefundenen Stücken. Sie gehören dem Ausgang des Mittelalters (etwa Zeit vor dem Bauernkrieg) an.

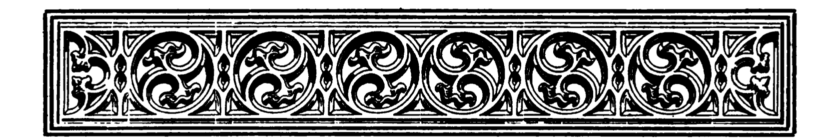
*

Alle angefallenen Fundmaterialien wurden von uns dem zuständigen Kreismuseum des Historischen Vereins für Mittelfranken in Ansbach überwiesen.

Die Ausbeute an Kleinfunden unserer Campagne im Spätsommer 1907 auf dem Hesselberge darf als wertvolle Ergänzung der früheren Funde vom Berge gelten. Freilich müssen wir schließen, daß noch wichtige Dokumente für die Geschichte dieses bedeutsamen prähistorischen Punktes im Boden ruhen. Eine energische Fortsetzung der Grabungen auf dem Hesselberge ist also auch in diesem Sinne äußerst erwünscht.

[Reinecke]





Verzeichnis der Mitglieder
des
Historischen Vereins für Mittelfranken
nach dem Stande vom 1. Mai 1908.

A. In der Stadt Ansbach.

Ansbach, Stadtgemeinde.
Ansbach, K. Gymnasium.
Frhr. v. Aufseß, K. Landstallmeister.
Barnickel, Heinrich, K. Hauptmann a. D.
Baumann, Johann, Baumeister und Dekorationsmaler.
Bayer, Rechtsanwalt.
Beck, Friedrich, K. Bankbuchhalter.
Bernheimer, Kaufmann.
Bohrer, K. Konsistorialrat.
Breit, Oberlehrer.
Brinz, K. Bezirksamtmann.
Dr. Brügel, Buchdruckereibesitzer.
Brügel, Eduard, Buchhändler.
Brügel, Eugen, Rentier.
Dr. Bruglocher, K. Kreismedizinalrat.
Büttner, Andreas, Lehrer.
Dr. Burkhardt, K. Landgerichtsarzt a. D. und Medizinalrat.
Conrad, K. Kreisschulinspektor.
Frhr. v. Crailsheim, K. Bezirksamtsassessor.
v. Ditterich, K. Forstrat.
Döpping, K. Kreiskultur-Ingenieur.
Dr. Ebert, K. Gymnasialprofessor.
Ebert, sen., Fabrikbesitzer.
Eichinger, Hofbuchhändler.
Emmert, K. Zolloberkontrolleur.

Enderlein, Justizrat.
Feigel, Geheimer Legationsrat.
Förster, K. Kreisbaurat (Vereinsanwalt).
Frankl, K. Baurat (Vereinsanwalt).
Gärtner, K. Rechnungskommissär der Versicherungsanstalt.
Gerbel, K. Regierungsrat.
Gießel, K. Regierungsrat.
Graf, Eugen, Hoflieferant.
Greiner, K. Regierungsrat.
v. Grimm, K. Regierungsdirektor.
v. Grundherr, K. Bankoberbeamter.
Haas, Konrad, Lehrer.
Hartmann, K. III. Staatsanwalt.
Hartwig, Rechtsanwalt.
Heinz, K. Forstrat.
Dr. Herfeldt, K. Direktor der Kreisirrenanstalt.
Hezel, Julius, Privatier.
Hofmann, K. Oberlandesgerichtsrat.
Hohmann, Edmund, Kirchenmusikdirektor.
Hopf, K. Kreisschulinspektor.
Hoser, K. Professor.
Ittameier, K. Stiftungsadministrator.
Jüdt, K. Rektor a. D. und Hofrat.
Junge, Hermann, Privatier.
Junge, Karl, Verlagsbuchhändler.
v. Keller, K. Geheimer Hofrat.
Kindshuber, Hoflieferant.
Kittel, K. Regierungsrat (Vereinsanwalt).
Klein, Friedrich, Lehrer.
Dr. Kohn, Distrikts-Rabbiner.
Krauß, K. Kommerzienrat.
Dr. Krauß, prakt. Arzt.
Frhr. v. Kreß, K. Oberforstrat.
Frhr. v. Lindenfels, Exzellenz, Wirklicher Geheimer Rat.
Lindner, K. Regierungsdirektor.
Mahla, Rechtsanwalt.
Maier, Arnold, Rentier.

Maurer, K. Landger.-Direktor a. D.
Dr. Meyer, K. Landgerichtsdirektor a. D. (Vereinsanwalt und Schriftführer).
Meyer, K. Kreiskassier.
Moritz, Heinrich, K. Gymnasialprofessor.
Nieß, K. Sekretär der Versicherungsanstalt.
Nortz, K. Regierungsassessor.
Nusser, Gaswerksdirektor a. D.
Dr. Obermayr, K. Bezirksarzt.
v. Petz, K. Forstamts-Assessor.
Pfister, Rechtsanwalt.
Dr. Planck, K. Regierungsrat.
Port, K. Eisenbahnoberinspektor.
Dr. Preger, K. Gymnasialprofessor (Vereinsanwalt).
Prütting, Hans, Stadtschulrat.
Reubold, K. Bezirksamtmann a. D., Regierungsrat (Ehrenmitglied).
Reuter, K. Gymnasiallehrer a. D.
Röder, Fabrikant.
Dr. phil. Rötter, Zahnarzt.
Rohmeder, rechtsk. Bürgermeister (Vereinsanwalt).
Dr. Rost, K. Gymnasiallehrer.
Rupp, Juwelier und Hoflieferant.
v. Saint-George, K. Kreisbaurat.
Sammeth, vormaliger Kassier der Ausstattungs-Anstalt.
Schad, K. Professor.
Schiller, K. I. Staatsanwalt.
Schleußinger, K. Studienrat.
Schmidt, K. Regierungsrat.
Schnizlein, K. Forstrat a. D.
Sebastian, K. Stadtpfarrer und Dekan.
Seiler, K. Pfarrer.
Sell, B., K. Postamtsdirektor.
Steinlein, K. Pfarrer.
Stenglein, Ludw., K. Landgerichtsrat.
Stöhsel, K. Regierungsrat.
Stör, K. Landgerichtsrat.
v. Ströbel, Oberstleutnantswitwe.

Ulmer, K. Regierungsassessor.
Wehrer; technischer Revisor.
Weidner, K. Regierungsrat.
Weiß, K. Landgerichts-Präsident.
Frhr. v. Welser, Exzellenz, K. Regierungspräsident (Vorsitzender des Vereins).
v. Wendland, K. Oberstleutnant a. D.
Wild, K. Oberlandesgerichtsrat.
Witz, Max, K. Gymnasiallehrer.
Wolffhard, K. Reallehrer.
Zahn, K. Rektor.
Zellfelder, K. Stadtpfarrer.
Zinn, K. Oberregierungsrat.
Zippelius, K. Regierungsrat.

B. Auswärtige Mitglieder.

Artmeyer, Lehrer in Aurach.
Auernhammer, K. Pfarrer in Röckingen.
Bach, Johann, Kaufmann in Gunzenhausen.
Dr. Beckh, K. Gymnasialprofessor in Erlangen.
Beichhold, K. Landstallmeister in Landshut.
Berlin, K. Staatsbibliothek.
Bischoff, K. Studienrat in Nürnberg.
Böhm, K. Oberrechnungsrat in München.
Braun, K. Pfarrer in Burk.
Braun, K. Professor in München.
Brennhäuser, K. Pfarrer in Fürnheim.
Brügel, K. Landgerichtsdirektor a. D. in Nürnberg.
Brunner, K. Regierungsrat in Augsburg.
Bürger, K. Landgerichtspräsident in Hof.
Claus, K. Pfarrer in Lehmingen.
Graf v. Crailsheim, Exzellenz, K. Staatsminister in München.
Dinkelsbühl, Historischer Verein.
Dr. Eidam, K. Bezirksarzt in Gunzenhausen.
Elsperger, K. Landgerichtspräsident a. D. in Hof.
Elsperger, K. Dekan und Kirchenrat in Windsbach.
Erlangen, Dekanatskapitel.

Eyring, K. Pfarrer und Senior in Herrnbergtheim.
Ganzer, Hauptlehrer in Dennenlohe.
Gebsattel, kath. Dekanat in Ansbach.
Grieninger, K. Pfarrer in Aufkirchen.
Gutmann, Sigmund, K. Kommerzienrat in München.
v. Haas, K. Senatspräsident a. D., Geh. Rat in München.
Helmes, K. Hauptmann z. D. in München (Kriegsarchiv).
Hersbruck, Stadtmagistrat.
Hofmann, K. Oberstlandesgerichtsrat a. D. in München.
Hohenlohesche fürstl. Domänen-Verwalt. in Schillingsfürst.
Holler, K. Gymnasialprofessor in Nürnberg.
Hölzlein, K. Pfarrer in Brodswinden.
Hornung, K. Rektor in Windsbach.
Jegel, August, Gymn.-Assistent in Edenkoben.
Josephthal, K. Geh. Hofrat in Nürnberg.
Klein, Reichsgerichtsrat in Leipzig.
Kreiselmayer, Oberlehrer in Steinach a./E.
Kremer, K. Kreisbaurat in München.
Lauf, Stadtmagistrat.
Dr. Ley, K. Reallehrer in Nürnberg.
Lips, K. Pfarrer in Eyb.
Mader, K. Oberberg- u. Salinen-Rat in München.
Dr. Maar, K. Bezirksarzt in Hammelburg.
Dr. Maurer, Pfarrvikar in Ludwigsmoos b. Neuburg a./D.
Mörath, fürstl. Schwarzenbergscher Zentralarchiv-Direktor in Krummau a. d. Moldau.
Neuendettelsau, Diakonissenanstalt.
Nicol, K. Pfarrer in Dietenhofen.
Gräfl. Pappenheimsche Standesherrschaft in Pappenheim.
Paulus, Lehrer u. Kantor in Alfershausen.
Graf Max v. Platen-Hallermünde, K. K. Rittmeister d. R. Wien.
Frhr. v. Poellnitz, K. b. Kämmerer und Oberleutnant d. R. 1. Ul.-Reg. auf Frankenberg bei Uffenheim.
Pröll, Lehrer in Nürnberg.
Dr. Pumplün, K. Rektor a. D. in Erlangen.
Graf v. Rechtern-Limpurg, Erlaucht, Standesherr und erblicher Reichsrat in Einersheim.

Ries, Lehrer in Trautskirchen.
Rittelmeyer, K. Pfarrer in Pommelsbrunn.
Romstöck, K. Lyzealprofessor in Eichstätt.
Dr. Röhring, K. Oberstabsarzt a. D. in Mannheim.
Rösch, K. Regierungsrat in Augsburg.
Rutz, K. Pfarrer in Altentrüdingen.
Schaudig, K. Dekan in Feuchtwangen.
Frhr. Schenk v. Geyern in Schloß Geyern.
Schmidt, Ernst, Kirchenmusikdirektor in Rothenburg.
Schmidt, K. Bezirksamtmann in Sonthofen.
Schnizlein, K. Amtsrichter in Bischofsheim a. d. Rhön.
Schoder, Stadtpfarrer in Ingelfingen (Württemberg).
Schornbaum, K. Pfarrer in Nürnberg.
Dr. Schwab, K. Gymnasial-Professor in München.
Schwabach, K. Schullehrerseminar.
Schwabach, K. Präparandenschule.
Frhr. v. Seckendorf-Aberdar, Walther, K. Kämmerer, Unternzenn.
v. Seefried, Graf, in Znaim.
Sixt, K. Major z. D. in München, Ehrenmitglied.
Graf v. Soden, K. Bezirksamtman in Naila.
Dr. Sönning, K. Generalarzt in Würzburg.
Dr. Späth, K. Bezirksarzt in Fürth.
Sperl, Friedrich, K. Pfarrer in Heilsbronn.
v. Staudt, Exzellenz, K. General der Infanterie z. D., in Rothenburg.
Stör, Rechtsrat in Nürnberg.
Frhr. v. Süßkind, Rittergutsbesitzer in Dennenlohe.
Tretzel, K. Dekan, Kirchenrat in Wassertrüdingen.
Tröltsch, Julius, Kommerzienrat in München.
Tröltsch, Wilhelm, Kommerzienrat in München.
Winter, K. Pfarrer in Obermögersheim.
Dr. Wolf, K. Bibliothekar der K. Universitätsbibliothek in München.
Fürst v. Wrede, Durchlaucht, erblicher Reichsrat in München.

Inhaltsverzeichnis.

